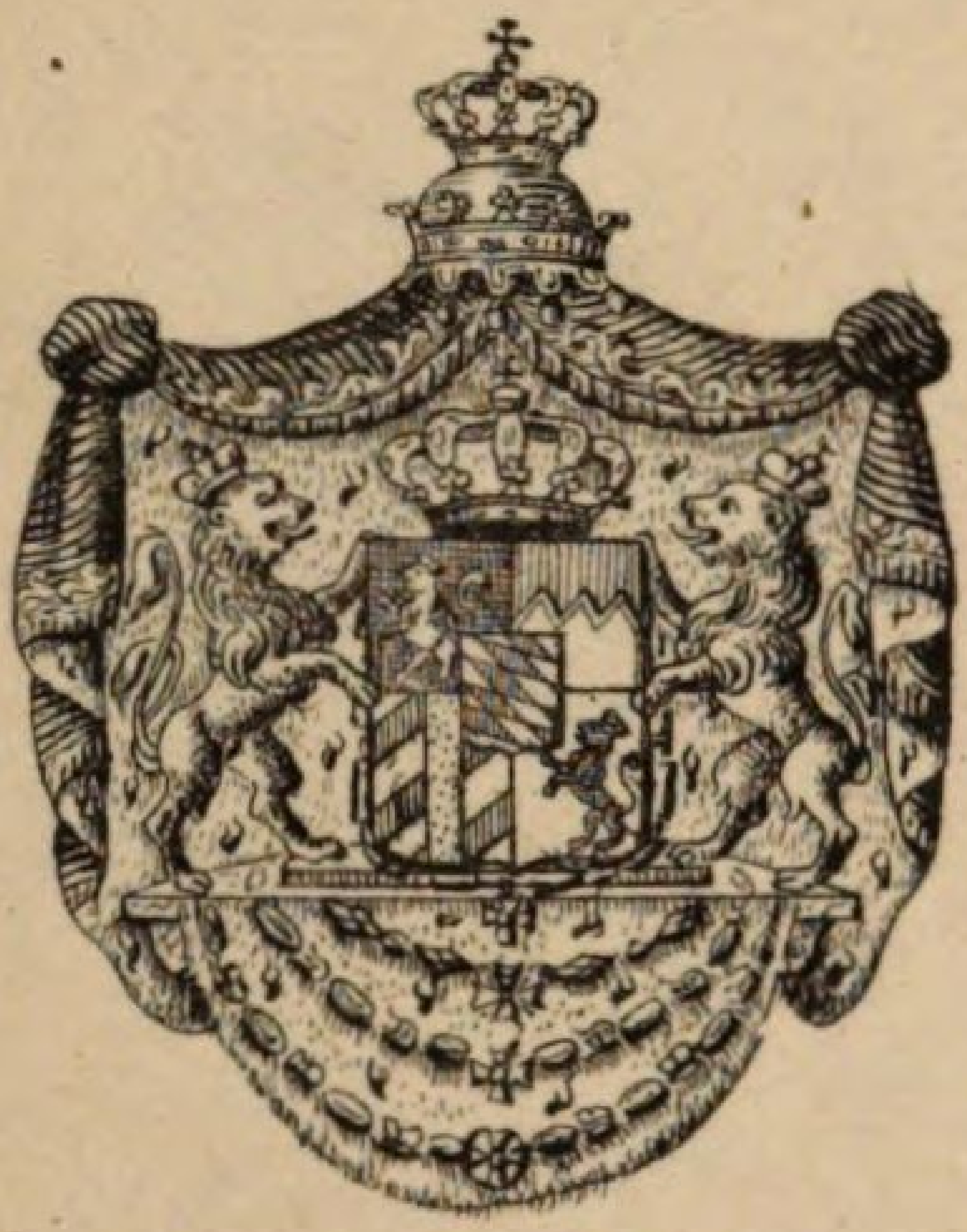
Paed. Pr.
3986.

Paed. Pr. 3986
~~388 IE~~
Waitzmann



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36636789450018 S

<36636789450018

Bayer. Staatsbibliothek

J. Leudner d. & sc. M. 42.

Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung
(J. C. Kremer)

Ritter
Berthold von Hohenburg,

oder:

So rächt sich der Christ.

Eine belehrende Erzählung aus den Zeiten des heiligen Bischofs Ulrich, für die reifere Jugend und Eltern erzählt

von

J. Georg Waitzmann,

Verfasser des „Morgen in der Wallfahrtskirche,“ „Meister Gräth,“ u. s. w.

(Mit einem Stahlstiche.)

Augsburg, 1843.

Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung.

(F. C. Kremer.)

80.85.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Vor einigen Monaten machte ich einen kleinen Ausflug in die Gegend jenseit des bekannten Schellenbergs in das sogenannte Kesselthal und in das Ries. Viele alte Burgen, theils in Trümmern, theils in verjüngtem Geschmacke, theils nur noch dem Namen nach fesseln das Auge des denkenden Wanderers in jener Gegend. Viele merkwürdige und anziehende Begebenheiten sind mit den Burgen verschwunden, welche der Zahn der Zeit oder der wilde Zerstörungsgeist vernichtet

hat. Und dennoch ist immer eine Erzählung aus der Umgebung, wenn auch aus alter Zeit, anziehender, als Geschichten und Mährchen aus fernen fremden Welttheilen.

Ich wählte daher auf dieser Reise die Bearbeitung einer alten, aber wahren Erzählung aus der Gegend des Kesselthals, von den Rittern von Hohenburg und Hochstein, jetzt zum Herrschaftsgericht Bissingen gehörig. Die spätere Geschichte dieser Orte ist nach Quellen folgende:

Bissingen selbst war eine Zubehörde zur Hohenburg, deren Besitzer unter die belehnten Dienstmannen und Burgvasallen der Grafen von Oettingen gehört haben. Zwei noch vorhandene Kloster-Urkunden erwähnen derselben im dreizehnten Jahrhundert. Nach dem Aussterben dieser Vasallen fiel die Lehnherrschaft an die Grafen von Oettingen zurück. Diese setzten dann Vögte, die zugleich Burg-Vasallen waren, nach Hohenburg. Im Jahr 1327 reservirte sich der Ritter Conrad von Zipplingen: „daß er die Burg Hohenburg mit dem Gut dazu gehörig, durch Lieb und Recht um 825 Pfund Haller (als Pfandschaft) eingenommen habe, und daß er solche den Grafen Ludwig und Friedrich (von Oettingen) oder ihren Erben wieder einantworten

wolle, wenn sie ihn dessen vor dem obersten Tag (das ist vor Weihnachten) mahnen würden, dieweil er und seine Erben Hohenburg inne haben, werde er den Grafen von Oettingen dienen und warten mit dieser Veste und sonst Niemanden.

Im Jahr 1348 erscheint diese Pfandschaft schon wieder abgelöst, und im Besitze bloß von Oetting'schen Vasallen. Es erfolgten hierauf wieder mehrmals Verpfändungen, bis nach dem Verfall der Burg Hohenburg der Markt Bissingen in der Geschichte dieser Herrschaft als der vorzüglichere Ort derselben hervortritt.

Im Jahr 1454 kam Hans Schenk von Schenkenstein durch Kauf in Besitz dieser Herrschaft, von welchem die Burg Hochstein wieder erbaut wurde. Hundert Jahre später brachte die Erb-Tochter Ursula von Schenkenstein die Herrschaft Hohenburg und den Markt Bissingen mit Zugehörde ihrem Gatten Waldemar von Lobkowitz als Heirathsgut zu, welche solche aber 1557 an Sebastian Schertel von Burtenbach durch Kauf überließ. Auch dieser veräußerte 1568 die Herrschaft an Conrad von Bemmelberg, und 1661 kaufte sie der kaiserliche geheime Rath und Reichs-

Hof-Raths-Präsident Herr Graf Ernst von Oettingen-Wallerstein um 80,000 fl. wieder an sein Haus zurück.

In der Hoffnung, daß auch diese Erzählung den erwünschten Erfolg haben werde, schließt

Der Verfasser.

Augsburg, im Oktober 1841.

Erstes Hauptstück.

Der alte Ritter.

Das Morgenroth, der Vorbote der aufgehenden Sonne, glänzte lieblich durch die Gebüsche. Der Himmel war hell; wie ein See lag der Nebel im Thale, und die höchsten Hügel ragten, Inseln gleich, daraus hervor und schimmerten bald mit ihrem bunten herbstlichen Schmucke im Sonnenglanz. Gelb und purpurn, wenige noch grün, standen die Bäume, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt, und der Wald war bunt, wie im Frühlinge die Wiese, wenn sie voll Blumen prangt. Das gefallene Laub rauschte unter den Füßen des Landmannes, der fröhlich singend für den Winter Holz sammelte. Da saß Diethelm von Hohenburg in sein goldbrokatenes Wamms gekleidet auf seinem Lehnstuhle, indeß ihm Ida, seine sorgfältige Tochter, das Ebenbild ihrer unglücklichen, längst entschlafenen Mutter, den Morgenimbiß brachte, und sich herzlich freuete, daß ihr lieber Vater heute so guter Laune und so gesunden Aussehens war, nachdem sie drei Tage und eben so viele Nächte an seinem Krankenlager zugebracht, und den lieben Vater im Himmel um die baldige Wiedergenesung ihres theuern Vaters auf Erden mit kindlichem Gebete angefleht hatte.

Im Seitengemache befand sich Kuno, des alten Ritters treuer Knappe, der seit mehreren Jahren nicht mehr von dessen Seite gewichen war, und, wie ein liebender Sohn seinen Vater, den unglücklichen Herrn pflegte und versorgte, als wollte er Kindespflicht erfüllen, als wollte er eine Schuld abtragen, die sein Inneres betrübte.

„Kuno! rief Diethelm, rufe mir den Pater Hilarius, meinen braven und frommen Burgkaplan; ich möchte gerne Zwiesprache mit ihm führen.“ Kuno eilte, den Auftrag seines Ritters zu vollziehen, als ihm dieser nachrief: „Sollte aber die fromme gottesfürchtige Seele eben im Gebete begriffen sein, so störe mir ihn ja nicht, und warte, bis er seine stille Andacht dem Ewigen entrichtet.“ Der Knappe ging. — „Ida, meine Tochter,“ fuhr der Ritter fort, „meine halbe Burg möchte ich mit Freuden dafür geben, daß mir Alf von Hochstein noch vor seinem Tode seinen Hauspater abgetreten hat; denn dieser würdige Geistliche ist mir sehr lieb und fast unentbehrlich geworden. Gott mag denn diesen Liebesdienst an Alfs Sohn vergelten.“

Kaum hatte Diethelm geendet, als der ehrwürdige Pater Hilarius, schon bejahrt, und voll edler Züge im Gesichte, ins Gemach trat. Freundlich und bescheiden grüßte er den Ritter und das Burgfräulein, welche ihm sich verneigend den Morgengruß erwiederten.

„Seid mir herzlich willkommen, Herr Pater, ich ließ Euch zu mir erbitten,“ sprach der Ritter Diethelm, und gebot zugleich dem eintretenden Knappen den Sessel, welcher mit Stickereien, von der Hand Ida's gefertiget, geziert war, herbeizutragen. Auf einen Wink des Burgherrn entfernte sich dann der Knappe. „Wie steht's mit Eurer Gesundheit, Herr Ritter,“ hub der fromme Pater an; „es scheint die Arznei, die ich vor zwei Tagen Euch bereitet, hat mit Gottes Beistand, ohne Den nichts gedeihen kann, gute Wirkung gethan. Ja, der unendlich gütige Vater aller Menschen hat mein und Ihrer Tochter Gebet erhört, und wird Euch noch einige Lebensjahre schenken, bis Ida versorgt, und Junker Berthold zum Ritter geschlagen ist, um als tapferer Nachkomme der Hohenburger den Ruhm dieses Geschlechtes zu erhalten und möglich zu mehren.“

„Dieß steht in Gottes Hand,“ versetzte der alte

Ritter. „Im Ganzen hat ja doch diese Welt für mich wenig — ja keinen Reiz mehr, seitdem ich durch ruchlose Hand meines Augenlichtes beraubt worden bin. — Ich kann mich nicht mehr erquicken an dem Anblicke der schönen Natur, die da in voller Pracht und Fülle von Gottes Allmacht zeuget; nur die Luft ist mein Firmament, und der Schall mein Licht. Das Geräusche der Wasser und der Gesang der Vögel ist mir statt des Schimmers der Sterne, und das Rauschen des Windes statt der Sonnen- und Mondes-Lichter. Auch kann ich nicht mehr schauen meine beiden Kinder; kann sie nur mit bald morscher Hand berühren und an mein Vaterherz, an meine Lippen drücken, indeß der Born des Lichtes mir versieget, und der Quell der Thränen mir geöffnet ist. Ich glaube die Leiden meines Alters werden bald in Freuden sich verjüngen und meinen Körper dieselbe Gruft einschließen, in der meine Gattin seit Jahren schläft. In der vorigen Nacht ist mir meine gute selige Hausfrau im Traume erschienen — Gott wolle ihr eine fröhliche Urständ verleihen — und sagte zu mir: In drei Monaten sind wir wieder vereint." — „Traumbild, Herr Ritter," sprach den Kopf schüttelnd der verständige Pater; „ich hielt nie viel auf Träume; und wenn es auch Ahnungen gibt, so dürfen solche den Menschen nicht erschrecken oder betrüben. Ich will Euch sogleich noch ein Tränklein bereiten, das Euch einen ruhigen Schlaf verschafft, und Ihr so mit Gottes Hülfe bald vollkommen gesundet. — Versuchet es nach dem Mahle mit Eurer Tochter in den Burggarten zu gehen, und frische Luft in Gottes freier Natur einzuathmen. Euer langes unthätiges Leben hemmet den kräftigen Blutlauf, und dieser geräth zuletzt ins Stocken."

Die liebe Tochter dankte herzlich dem sorgsamen Pater. Aber dem Burgherrn wollte der Zuspruch seines redlichen Hausfreundes nicht ganz gefallen; ihm wäre es lieber gewesen, wenn jener in seine schwermüthigen Ahnungen mit eingestimmt hätte. Daher sprach er nach einigen Minuten:

„Ihr möget wohl recht haben, guter, redlicher Pater; aber was man selbst fühlt, das nimmt keine Ueberredung hinweg; und sollte ich Euch zuliebe in den Garten gehen, so wird's mir da doch nicht leichter.“ — „Nun so versucht es einmal“ — sprach mit heiterer Miene der fromme Priester; „ich wette, Ihr kehrt wöhler in Euer Gemach zurück.“ In demselben Augenblicke stehlen sich einige Sonnenstrahlen und der Hauch des Westwindes durch die geöffneten Fensterscheiben; und gleichsam frisch belebt von den Lüften des Morgens willigte endlich der alte Ritter ein, nach dem Mittagsmahle in den Garten zu gehen. Allein freundliches Zureden der liebenden Tochter und die wohlmeinenden Worte des klugen Hausfreundes bewogen ihn bald, noch vor dem Mittagmahle den Garten zu besuchen, ja selbst im Freien das Mittagsmahl zu nehmen.

Nachdem die Tochter und der Hausfreund den Ritter in den Garten begleitet hatten, setzte sich dieser in seiner herbstlichen Laube nieder, indeß Ida in die Küche zurückeilte, um das einfache Mahl zu bereiten. „Pater Hilarius,“ fragte plötzlich Diethelm, „wie stehen die Tagesbegebenheiten?“ — „O Herr Ritter,“ versetzte der Pater, „diese lauten nicht gut; sie sind kriegerisch. Mir ward neulich von Regensburg Kundschaft gebracht: Alles ist da in Aufstand. Pfalzgraf Arnulf, aus dem edlen Geschlechte der Agilolfinger und des Skiren Odoaker, versicherte sich der Hauptstadt Regensburg, versammelte die Stände, und empfing auch ihren Eid. Herzog Heinrichs Gemahlin und Kinder wurden aus dem Reiche vertrieben, seine Schätze dem Kriegsvolke vertheilt und das ganze Land für den geliebten Arnulf unter Waffen gebracht. Das ganze Bayervolk hängt unverbrüchlich an dem vererbten Fürstenhaus: Fürst und Volk sind Ein Herz — Ein Sinn. Mit Arnulf steht auch sein Bruder Herrmann und der Schwabenherzog Ludolf, Kaiser Otto's Sohn. Regensburg ist hart bedrängt. Noch ist unentschieden, auf welcher Seite der Sieg sein

wird. Euer Sohn Berthold kämpft auch für des Bayers gerechte Sache, wie Arnulf und seine Krieger sie nennen. Möge er nur glücklich wiederkehren, und nicht in feindliche Hände fallen; er ist ein gar zu kampflustiger junger Mann und möchte sich durch Tapferkeit den Ritterschlag verdienen." — „Sein Leben steht in Gottes Hand," sagte der Burgherr. „Der mich in so vielen Schlachten erhalten hat, wird auch meines Sohnes Schirm und Schutz sein. Berthold hat ein frommes Herz, er betet täglich zu Gott, und wer auf Gott vertraut, der wird nicht zu Schanden. Nur wünschte ich ihn nochmal an mein Vaterherz zu drücken, und ihn zu segnen, ehe mich Gott von diesem Leben abruft."

„Der Himmel erfülle Euern Wunsch," versetzte Pater Hilarius.

Indeß sie also redeten, ertönte vom Wachthurm das Horn und verkündete die Ankunft eines fremden Ritters. Alsbald ward er eingeführt: und siehe, vor dem Vater stand Ritter Berthold, sein ersehnter Sohn. Die Stimme gab ihn dem erfreuten Alten zu erkennen; und der biedere Handdruck verrieth den deutschen Hohenburger. Alsbald wurde das Mahl aufgetragen, und der Vater in Mitte seiner beiden Kinder so erfreut, daß er auf Arnulfs Wohl ein Glas Niersteiner leerte und ihm Glück in seinen Unternehmungen wünschte. Berthold erzählte der Wahrheit getreu Alles, was ihm bisher begegnet und wie er zum Lohne seiner erprobten Tapferkeit von dem kriegerischen Arnulf zum Ritter geschlagen, Letzterer aber nach tapferem Widerstande bei einem Ausfalle aus Regensburg von Pfeilen durchbohrt, ausgeraubt und unter den Leichen gefunden worden sei. „Er starb als Held," setzte er hinzu, „als Wittelsbacher seiner Ahnen werth im Frieden und Kriege. Ruhe seiner Asche!" — Bei diesen Worten perlte eine bescheidene Thräne über die jugendliche Wange des wackern Ritters.

So brach unter häuslichen Freuden der Abend an, und der zärtliche Sohn führte den Vater in das Gemach zurück, um mit ihm noch einige Stunden über Schlachten und Kämpfe zu sprechen. Denn solche Gespräche waren Diethelms Würze des Mahles. Er war ja selbst ein tapferer Kämpe gewesen, dessen nervigen Arm schon die Ungarn bei Merseburg empfunden, und der sich im ersten Turniere als Ritter ausgezeichnet hatte. „Es sind ungefähr zwanzig Jahre," unterbrach auf einmal der gerührte Alte den Sohn, dessen Erzählung von den tapfern Thaten der wackern Bayern und Schwaben auf ihn einen tiefen Eindruck machten, „als ich gegen die Ungarn bei Merseburg unter Kaiser Heinrichs Fahne stritt. Da verlor ich einen tapfern braven Freund, die Welt einen rechtschaffenen Mann, sein Vaterland einen Patrioten, seine Freunde einen unschätzbaren Freund. O, wie würden alle seine Tugenden, welche anfingen sich mehr und mehr zu entwickeln, zur Bewunderung seiner Mitbürger hervorgestrahlt haben, wenn der Himmel ihn hätte erhalten wollen! Aber mitten in seiner Blüthe sank er hin, wie eine Blume von der Sichel des Schnitters gepflückt, wie eine Rose, die der Sturm von ihrem Stamme reißt. Sie liegt im Staube, und breitet die lieblichen Gerüche nicht mehr aus, wenn nach dem Sturm die übrigen Schwestern sich wieder eröffnen. — O Ludwig, du weiser und rechtschaffener Patriot, du Freund des ganzen Menschengeschlechts! Dein Tod war zwar so herrlich, als dein Leben; dein Blut floß für das Recht deines Vaterlandes, für deine bebenden Mitbrüder, zu deren Verderben eine Fluth von barbarischen Feinden dein theures Vaterland, deine Heimath-Erde wie ein Heuschreckenheer überschwemmte; du, Ludwig, starbst zwar als Sieger, fielest als Opfer für dein errettetes Vaterland; und dein Auge, ehe es sich schloß, sah noch erst den zerstreuten Feind von den siegreichen Waffen der Deinigen verfolgt das Blutbad verlassen, wo seine geschlachteten Geschwader gesäet lagen;

aber verzeihe deinem alten Kampfgenossen eine Thräne; laß mich meinem Sohne deinen Heldentod erzählen, deine letzten Worte ihm verkünden; o sie hängen mit meinem Schicksale eng zusammen! So höre mein Sohn, und lerne einen Helden kennen!"

„Kaum brach der furchtbare Tag an, dessen Abend Tausende nicht mehr erleben sollten, so eilte ich, meinen Ludwig noch erst zu umarmen. Ich fand ihn in seinem Zelt. Er lag mit gefalteten Händen auf seinen Knieen und betete. Ich wollte ihn nicht stören, und betete hinter dem Vorhange, ohne beobachtet zu sein, seine Andachts-Worte nach. Er stand auf; und nun trat ich hinein. Er umarmte mich herzlich. „Eben war ich entschlossen," sagte er, „meinen Freund zu suchen. Du kommst mir zuvor. Noch haben wir unser Leben, vielleicht nur noch eine Stunde; laß uns diese noch leben, und glauben, daß sie die letzte sei. Mein Freund! Vielleicht ist es Gottes Wille, uns zu trennen. Allein wir dürfen den Tod nicht fürchten; denn wir haben als Christen gelebt; und rühmlicher könnten wir nicht sterben, als dort auf dem Felde der Ehre und des Ruhmes. Ich habe mich bereitet; und wenn ich einer gewissen Ahnung glauben soll, so werde ich diese Sonne, welche noch nicht aufgegangen ist, nicht untergehen sehen. — Freund! laß uns Abschied nehmen. Ueberleben wir und sehen wir uns als Sieger wieder, wie groß wird dann unsere Freude sein! Lebe wohl; schone dein theures Leben, so weit es kluge Tapferkeit erlaubt. O! möchten wir beide zusammen fechten und leben. Doch laß uns an unser bedrängtes Vaterland denken! Könnte mein Blut ihm den Frieden erkaufen! Sterbe ich, so rette du meine Gattin, die der Wildgraf von Haßfurt seit einigen Tagen geraubt hat und in seiner Veste gefangen hält. Bring ihr die Kunde von meinem Tode, und ihm — dem Räuber — meine Verzeihung; sage ihm, daß ich sterbend ihn bitten lasse, meine Gattin unversehrt auf ihr Schloß zurückbringen zu lassen, und die Mutter ihrem Kinde

zurückzugeben. Willfährt er den Bitten des Gatten nicht, so thue du, was Ritterpflicht erfordert!“

„Er drückte mich an sein Herz, und wir redeten jetzt nur mit Thränen. Indeß rückte die große Stunde heran. Die Trompeten gaben das Zeichen: das ganze Lager wurde rege. Die greisen Krieger umarmten sich, und nahmen Abschied. Ein tausendfacher Lärm erfüllte das weite Lager. Wir umarmten uns noch einmal, und gingen zu unsern Posten.

Kaum sah die Sonne über den Bergen hervor, so erblickten wir eine dicke Wolke von Staub, die uns entgegenkam. Bald standen die wilden Horden auf ihren Rossen vor uns. Wir griffen muthig an und standen wie eine Mauer. Mein Freund sank am Ende der Schlacht von einem feindlichen Pfeile getroffen. Ich sprang vom Pferde, um ihm beizustehen. Allein er war tödtlich verwundet. Er schlug noch einmal seine sterbenden Augen auf, reichte mir seine matten Arme entgegen, und sprach dann mit schwacher Stimme: „„Ich sterbe, aber wir siegen! Umarme unsere Freunde, bring ihnen meinen letzten Segen, vergiß nicht meiner Gattin!““ Mit einem Seufzer zu Gott entfloh seine tugendhafte Seele. Sein Haupt sank in den Staub, Todesblässe goß sich über seine Wangen aus, und das Schwert entsank seiner kalten Hand.“

„Also starb mein Freund! Das Bild seines Todes wird mir beständig vor Augen schweben, vor den Augen der Seele. Ströme von Thränen vergoß ich bei der theuern Leiche. Ich umarmte meinen kalten Freund, ich vergaß mich und die Gefahr der Meinigen. Man riß mich von ihm weg, und ich stürzte mich von neuem mitten unter die fliehenden feindlichen Reihen. Aber ich suchte auch hier umsonst den Tod. Ich sollte übrig bleiben, um mit dir meinen Freund zu beweinen, der du damals noch nicht das Tageslicht geschaut hattest; indem deine Mutter dich, o Sohn! erst später dem unglücklichen Vater gebar, der wohl den süßen Vaternamen

hören, aber das von Gott geschenkte Unterpfand der ehelichen Liebe und Treue, dieses schöne Band des häuslichen Glückes und der Eintracht, nicht schauen sollte — nur fühlen, nur umhalsen durfte."

„So ist denn unter dem Himmel keine Freude beständig! Die rollende Zeit reißt sie alle dahin! Schlösser und Burgen zerfallen vor ihrer Gewalt, und erschütterte Thronen liegen darnieder; aber wer würde den Schutt der Schlösser und den Fall der Burgen beklagen, wenn sie nur die höhern Empfindungen der Tugend und Freundschaft verschonen wollte! Ihr Söhne der Erde! ist das Leben nicht mühsam genug: ersinnet ihr noch neue, noch unzählige Qualen und Werkzeuge der Folter, die der Himmel nicht erschuf? Wie wüthen diese feindlichen Seelen, die zur Freundschaft, zur heilsamen Eintracht gebildet sind, die der Schöpfer ins Dasein gerufen hat, um sich die Last des Lebens zu erleichtern, und unter dem ruhigen Schatten des Friedens neben einander in geselliger Liebe zu wohnen?! Gesegnet sei noch im Grabe ehrwürdiger Staub der Menschenfreunde, die die glückseligen Künste des Lebens erfanden: du, der mit dem ersten Pfluge den Schooß der Erde zerriß, und goldene Schätze der Früchte, um den Hunger zu stillen, aus den Furchen hervorwachsen ließ; oder du, der das rohe Geschlecht aus der Wildniß der Wälder, wo der Lebendige unter unbeweinten Leichen schlief, in Hütten versammelte, der durch weise Gesetze vom Himmel die Hände der Bosheit fesselte, und die allgemeine Glückseligkeit auf den Thron setzte! Aber dich verwünsche ich, Krieg, das schrecklichste unter den Uebeln, das Menschenliebe, Mitleid und Verschonen zu Verbrechen machet!"

„Was empfindet ein menschliches Herz unter den Leichen des Schlachtfeldes! die menschliche Zunge kann es nicht sagen, welch ein Grauen meine ganze Seele erschütterte! — Hier saß ich neben der entsetzlichen Scene, wo der Tod in tausendfachen Gestalten gewürget hat. Welch ein Anblick! Schrecken und wildes Entsetzen ergriffen die Seele! Ein unabsehbares Grabmal, voll Blut

und Leichen! Feinde lagen hier unter den Freunden, Sterbende unter den Todten, Menschen unter Vieh! Mit pochendem Herzen, mit gen Himmel gerichteten Händen betrachtete ich die langen Todtengefilde, und ein Schauer nach dem andern fuhr vom Scheitel zur Ferse herunter. Was für Gesichter, fürchterlich blaß; Gebärden der grausamsten Schmerzen noch im Tode; starrende, erloschene Augen; Hände, die der Kampf und die Angst zum Himmel gefaltet; offen stehende Lippen, die ihr Gebet in der kurzen Minute des Sterbens noch nicht vollendeten; zerschmetterte Glieder, verstümmelte Leichen, alle Gebärden der Pein und der Leidenschaften, die die Natur hat. O du Gott der Güte, welch ein Anblick! Aller Jammer, Alles, was vom Anfange der Erde bis auf jenen Tag, wo jene Sonne unterging, das Leben Schreckliches hatte, erschien da auf Einem Gefilde versammelt! Hier krümmte sich ein Unglücklicher unter einem Haufen von Leichen auf, und sein Antlitz, voll Todtenblässe, flehete umsonst um Erbarmen. Die kämpfenden Haufen stürmten über ihn her. Die schnaubenden Rosse rauschten über das Schlachtfeld und zertraten wie unbemerkte Gewürme, die im Staube der Wanderer nicht sieht, die Körper der Lebendigen und der Todten. Dort jammerte ein Zerschmetterter und flehte mit Thränen seinen bebenden Freund, seiner Qual ein Ende zu machen; Barmherzigkeit nannte er das, was sonst ein Verbrechen ist, vor dem ein Barbar erbebt."

„Endlich zog der herannahende Abend, der den Ausschlag gab, und dem fliehenden Feind zum Schutze diente, in einer melancholischen Stille über das blutige Feld einher. Die Sonne ging über die traurige Scene dunkel unter, und hüllte sich in trauernde Wolken, und der Himmel vergoß im Thau, der herabfiel, stille Thränen. Bald endlich wölbte sich die Nacht um dieses weite fürchterliche Grabmal. Dann wandelte das Grauen unter den Todten, und Angst ergriff den unwissenden Wanderer, der in sich gekehrt ging und auf dem bekannten Wege, wo sonst um

ihn her die wallende Ernte lieblich rauschte, plötzlich den Fußsteig unter Leichen verlor. Zitternd fuhr er mit wildem Schrecken zurück, schaute ängstlich umher, kannte die Gegend nicht wieder, und eilte mit flüchtigen Schritten zurück, und das Grauen ging ihm dicht an der eilenden Ferse nach."

„Mit einem von Empfindung pochenden Herzen wandelte ich langsam durch die Leichen, um meinen Freund zu suchen. Wie viele, die noch die aufgehende Sonne unter sicherer Freude fand, lagen hier um mich, unempfindlich und kalt, nicht bestimmt den Untergang dieser Sonne zu sehen! Hier ein ehrwürdiger Greis, dessen Silberhaar Blut und Staub bedeckte; vielleicht ein eben so gütiger Vater zahlreicher Kinder, als ein Held, den die Liebe für sein Vaterland entflammte und mit dem Muthe der feurigen Jugend im kalten Alter beseelte. Seine Kinder, dachte ich, werden, wenn es ihnen gegönnt ist, untröstbar um die Leiche ihres Beschützers die Hände ringen, und in Thränen und Wehmuth zerfließen, so wie um den Helden das Vaterland weint. Aber umsonst fließen alle diese Thränen; vergebens ringen diese verlassenen Kinder die unschuldigen Hände: der unerbittliche Tod gibt aus seinen Gräbern seine Opfer nicht wieder zurück! Ach! sonst würden auch meine Thränen mit den Thränen vieler edlen Deutschen den gefallenen Helden aus dem Grabe erkaufen. Dort lag ein Mann, auf dessen Gesicht, obgleich von dem Schatten des Todes umnebelt, Großmuth und unerschrockene Tugend, unauslöschlich der Hand des Todes, wohnten. Hier sanken um ihren greisen Vater seine blühenden Söhne. Aber dort auf einem Hügel lag mein Freund! Mit bebenden Händen umfaßte ich den Leichnam und trug die wertheste Last von der Walstatt hinweg, um die theure Hülle, welche noch vor Kurzem die frömmste Seele umschloß und die brennendste Vaterlandsliebe in sich nährte, in den kühlen Schooß der Mutter Erde zu bergen. Doch genug! Weiter kann, weiter darf ich

nicht reden. Gott hat gerichtet! Ich habe verziehen; und du mein Sohn wirst nach dem Beispiele deines Vaters dem Frevler vergeben, ihm vergeben im Grabe, der seit jener Zeit deinen Vater —

Diethelm verstummte; der Schmerz der Erinnerung senkte ihn wie todt auf den Lehnstuhl, und nur nach langen Pausen wiederholte tiefe Seufzer aus beklemmter Brust verriethen, daß er lebte. Berthold drückte seinem Vater die Hand, drückte ihm den Kindes-Kuß auf die Lippen, und netzte den Bart des Vaters mit kindlichen Thränen. Der Knappe Kuno, der an der Seitenwand stand, konnte sich der Thränen nicht erwehren; er wankte hin zum alten Ritter, und verließ ihn nicht, bis jener in seinen Schlummer versunken war, und dadurch dem Knappen die Ruhe gönnte; aber nur in seiner Nähe; denn seit achtzehn Jahren war er nicht von des Unglücklichen Seite gewichen, als wäre er bestimmt gewesen, eine Schuld dadurch abzutragen, die ein Anderer schuldete.

Zweites Hauptstück.

Das Begräbniß.

In stiller Zurückgezogenheit lebte Berthold von nun an in seiner Burg. Sein hauptsächliches Geschäft war es, dem bejahrten Vater die letzten Tage seines Lebens mit kindlicher Pflege und Sorgfalt zu versüßen, und dadurch ihm eine Schuld abzutragen, die alle Kinder ihren Eltern schulden. Denn was Eltern für Kinder thun — wer vergilt es, wenn nicht der Himmel? Des Bruders Sorge theilte mit zärtlicher Zuvorkommenheit die jungfräuliche Schwester, und der treue Kuno, der selbst bei Nacht nicht vom Lager seines Herrn wich.

So nahete endlich nach einem rauhen Winter der liebliche Frühling, und sein mildes Wehen lösete bald die gefesselte

Erde. Die Flüsse flossen der eisigen Decke befreit innerhalb ihrer Ufer; die Wälder, theilweise kahl wie der Stein der Felsen, trieben allmählich wieder frisches Grün und die blöckenden und muhenden Heerden weideten bald wieder auf grüner Au. Da beschloß der alte Ritter an den Rhein hinab zu reisen, um in jenen freundlichen Gegenden dieses deutschen Stromes seine angegriffene Gesundheit zu stärken. Ritter Berthold und Knappe Kuno waren des Kranken pflegende Begleiter. Ida und Pater Hilarius mußten auf der Hohenburg zurückbleiben.

Todtenstille herrschte nun auf der Burg: das Burgfräulein fand ihre Beschäftigung in ihren weiblichen Arbeiten, Pater Hilarius in der Uebung gottseliger Andacht, in Gebet und himmlischer Beschauung. Manchmal las er der fleißigen Ida, wenn sie schwermüthig, voll Sehnsucht nach dem theuern Vater und geliebten Bruder am Spinnrocken oder an der Stickrahm saß, Erzählungen von alten Rittern, oder besonders Lebensgeschichten der Heiligen vor, welche letztere ihrem frommen Gemüthe weit mehr zusagten, als das ewige Todtschlagen der Ritter, wie sie sich auszudrücken pflegte.

Zwischen Arbeit, Gesprächen, Lesen und Spaziergängen im Burggarten verstrichen mehrere Monde, und schon hatte der Sommer seine Früchte auf den Aeckern und in den Gärten gezeitiget, und war der milde Herbst beschäftiget, dieselben unter Obdach zu bringen; und noch war keine Kunde vom Vater gekommen. Endlich kam der treue Knappe. Schon sein ungewöhnlicher Gang und seine Kummer verrathende Miene verkündeten keine frohe Botschaft. Er brachte die Nachricht, daß sich bei dem alten Herrn sein Uebel mit aller Heftigkeit wieder eingestellt habe, und er daher schwerlich mehr die ersehnte Ahnenburg erreichen werde.

„Heiliger Gott!“ schluchzte Ida, und hob die Hände zitternd hinauf zum Himmel. „Laß mich nur noch einmal meinen geliebten Vater am Leben sehen, daß er mich

segne.“ — „Ach, gutes Fräulein,“ versetzte der traurige Diener, der alte Herr hat Euch schon gesegnet; ich soll Euch den Segen überbringen.“ „Also sehe ich ihn nimmer! — jammerte das Burgfräulein; „ist keine Hoffnung mehr vorhanden, ihn, den geliebten Vater, noch einmal zu sehen und zu umarmen, wenn sein Geist seine Fesseln bricht?“ — „Keine, gar keine,“ sprach der bestürzte Knappe. Da trat der fromme, ehrwürdige Hilarius, der schon früher der willkommene Tröster bei Unglücksfällen gewesen war, zu der trostlosen Jungfrau, und sprach voll Rührung und Theilnahme heilsame Worte des Trostes zu dem tiefbekümmerten Herzen. — Ach, er bedurfte selbst des Muthes und der Fassung in dieser Stunde der Trübsal, und er weinte, der gute Mann, er vereinte seine Thränen mit denen der züchtigen Tochter des alten Ritters.

Nach Verlauf einiger Tage kamen Ritter und Knechte, und in ihrer Mitte ein schwarz bedeckter Rüstwagen in langsam feierlichem Zuge gegen die Burg. Das Wehrgehänge des Anführers war mit einem schwarzen Flor umhangen. Wohl mit Recht ahnete der sorgsame Burgwart, was sich der Burg nahe, und was der bedeckte Wagen führe. Daher stieß er lang anhaltende Klagetöne aus dem Horn, und es sanken hierauf die Zugbrücken herab, um die Ankommenden einzulassen.

Noch wußte das tiefbekümmerte Burgfräulein nicht, was diese sonderbaren, wehmüthigen Töne bedeuten sollten. Aber der biedere Hauskaplan, dieser ergebene Diener Gottes, hatte kaum des Wächters Horn vernommen, als er auf den Söller eilte, um zu sehen, was die Bedeutung dieses ungewöhnlichen Zeichens wäre. Bald gewahrte er den jungen Ritter Berthold in schwarzen Flor gehüllt, und den Wagen mit schwarzem Tuche bedeckt und darüber des Ritters langes Schwert gelegt. Der Tod seines geliebten Herrn war ihm nun gewiß. Sogleich begab er sich, der Bote der Trauer, zu der weinenden Ida, um sie zu der erschütternden Scene, die bald ihrer harrete,

mit dem Troste vorzubereiten, den die Welt nicht geben, den der Christ nur in seiner Religion suchen und finden kann.

Da trat Ritter Berthold ein. Sogleich umarmte er seine weinende Schwester, um ihr eine Thräne abzutrocknen, deren sie so viele für den verstorbenen Vater vergoß. Er suchte sie nach Kräften zu trösten; allein der Born der Thränen wollte nicht versiegen.

„Laßt sie weinen, Herr Ritter," stammelte der tiefbewegte Geistliche, der kaum selbst die Thränen zurückhielt, „wie Balsam auf wundes Herz sind die Thränen in solchen Stunden. — Ach, er war ein guter, biederer Ritter!" — „Ein unschuldiger Dulder," sprach aus beklemmter Brust der junge Ritter, „der viel gelitten, und dessen Vorabend des Todes, bis sein Geist schied, mich tief erschütterte, mir Ströme von Thränen erpreßte. O Ida! o Hilarius! wäret ihr zugegen gewesen, als er ein Geheimniß mir entdeckte — doch Ihr wisset Alles, Alles genau, lieber Hauskaplan! Doch genug hievon!"

Unterdessen füllte sich der Schloßhof mit allen Unterthanen, deren laute Klagen um ihren guten Herrn bis ins Zimmer erschollen und in den weiten Mauern des Schlosses wiederhallten. „Ach, laßt uns unsern lieben Herrn sehen," ertönte es aus Aller Mund. — „Laßt mich meinen lieben Vater sehen," schluchzte die Hände faltend Ida; und der Bruder und Pater Hilarius geleiteten sie mit schwankenden Füßen an den Sarg des geliebten Vaters. Lippe auf Lippe gedrückt ruhete ihr Haupt auf der theuern Leiche, und kaum vermochte man sie vom Sarge wegzubringen.

Des andern Tages war das feierliche Leichenbegängniß. Wer beschreibt die herzzerreißende Scene? Wer schildert das Jammergeschrei der Tochter, wer die wehmüthigen Empfindungen des Sohnes? Welche Feder zeichnet das Stöhnen und Weheklagen des Gesindes und der sämmtlichen Unterthanen, die um ihren guten Herrn, den sie als ihren Vater ehrten und liebten, von Herzen trauerten?

Auch der ehrwürdige Pater, der vielerprobte Freund des Verblichenen und nun der Rathgeber des jungen Ritters, unterlag beinahe seinem herben Schmerzen, als er im Beisein dreier frommer Priester aus dem einige Stunden entlegenen Neresheim den Sarg ins Grab senkte. Diese drei ehrwürdigen Diener Gottes waren früher öfter auf die Burg des Ritters Diethelm gekommen, und mit Gaben der Mildthätigkeit von ihm beschenkt worden. Denn ihr Gotteshaus, welches um das Jahr 777 der Bayern Herzog Thassilo, derselbe, den der Franke Karl der Große seine mächtige Hand so schrecklich empfinden ließ, gegründet, und dazu einige fromme Männer als Diener des Altars bestellt hatte, um die umliegende Gegend durch Lehre und Beispiel zu erbauen, hatte in den traurigen Zeiten der Ungarn-Einfälle hart gelitten, und die alte Kirche, welche Thassilo gestiftet hatte, diente den Grafen von Dilingen, welche den größten Theil des umherliegenden Landes besaßen, zu ihrer Grabstätte. Daher nahmen sie dankbar jede milde Gabe, so der Hohenburger aus frommem Zwecke ihnen reichte. Und Diethelm selbst hatte ja oft diese ehrwürdige Kirche besucht, besonders wenn er erfuhr, daß einer der würdigsten Söhne der Grafen von Dilingen, der heilige Bischof Ulrich, Augsburgs weiser Seelenhirte, an ihren Altären des Gottesdienstes wartete, und dann auf der Gruft seines Vaters Hubald (i. J. 908 ermordet) betete.

So ward nun Diethelm neben seiner Gattin Hülle in die Gruft gesenkt.

Drittes Hauptstück.

Die Jagd.

War vorher schon während der Abwesenheit des alten und jungen Ritters Alles stille und öde in den weiten

Räumen der festen Burg, so ward dieselbe durch den Tod Diethelms nur noch gemehrt. Zwar kamen in den ersten Tagen ganze Schaaren von Söldnern, Bauern und Knechten in die Burg, um Ritter Berthold Treue und Gehorsam zu schwören. Aber dieses geräuschvolle Treiben dauerte nicht lange. Berthold war der traurigen Ruhe und des unthätigen Lebens gar bald überdrüssig, und sehnte sich, um seine Schwermuth zu stillen, die ihn bei jeder Erinnerung an die Erzählung seines Vaters befiel, hinaus in die Welt, um in ritterlichen Kämpfen Ruhm und Ehre zu suchen. Aber jedesmal hielt ihn die ernste Mahnung des sterbenden Vaters zurück: „Verlaß Ida nicht! Sei bis in Tod ihr Schirm; deinem Gewissen vertrau' ich sie!"

Pater Hilarius suchte des jungen Burgherrn Schwermuth durch allerlei Erzählungen und erlaubte Vergnügungen zu verscheuchen. Bald rieth er ihm ein kleines Tournier, bald eine Jagd in seinen geräumigen Waldungen zu veranstalten.

Ein schöner, blauer Oktobertag lächelte still auf die Welt herab und der Himmel spannte sein weites Zelt, wie einen seidenen Baldachin, über den rauschenden Wald. Da ritten zwei Ritter, von einigen Knappen gefolgt, von einer bewaldeten Höhe in das Thal herab. Bald hatten sie die Burg erreicht. Eingelassen und bewillkommt, darauf um ihre Namen befragt, sprachen sie: „Wir sind Albert von Baldern und Alf II. von Hochstein." „Willkommen, Kampfgenossen," sprach der Burgherr; „Knappe, bring einen guten Morgenimbiß, und dann wollen wir meinen lieben Gästen zu Ehren eine Jagd veranstalten." — „Deßhalb sind wir auch gekommen, lieber Hohenburger," nahm Alf das Wort; „Albert von Baldern und ich sind große Freunde der Jagd. Möge es in deinen Wäldern gute Beute geben; der Krieg hat sich so in die Ferne gezogen; und einsam auf den kalten Steinen unserer Burgen zu sitzen oder den Streithengst ohne

Schlachtfeld auf den Wiesen und im Schloßhofe umherzutummeln, langweilt mich."

Nach einer halben Stunde schallte durch das Dickicht von allen Seiten der Ruf von lautschallenden Jägerhörnern und ein Halloh, gleichsam wie aus vieler Jäger Kehlen, vermischt mit dem Jauchzen der Jagdbuben und Treiber und dem Klaffen der Koppelhunde, ertönte ringsumher. Zugleich krachte das Gehölz, als ob eine Menge von Pferden durch die junge Schonung bräche, und auf hohem Rosse sprengte Alf von Hochstein heran, umgeben von seinem Jägertroß und umkeucht von klaffenden Hunden. Sein Gesicht war heiter, heiterer als je, seitdem seine Mutter und sein Pflegevater, der ihn zum Erben und an Sohnesstatt angenommen hatte, aus diesem Pilgerleben, aus dem Schattentheater dieser Welt, ins Land der Wahrheit und des Lichtes geschieden waren.

Jetzt wurden die Rüden entkoppelt und mit einem lauten Hussah in die Wälder entlassen. Tobend und rasend, wie das wüthende Heer, dieses Hirngespinst unwissender und abergläubischer Menschen, stürzten sich die Hunde, laut heulend und bellend, in den dichten schwarzen Wald, sich nach verschiedenen Richtungen wendend, und gierig den Feind, das aufgescheuchte Wild, suchend. Langsam folgten ihnen die Jagenden, indem sie die blinkenden Speere in den Händen hielten und wägten, oder die Schwerter fester umfaßten. Lauter wurde jetzt das Lustgeheul der Hunde, das sich zehnfach an den schroffen, hervorragenden Felsenspitzen brach, und immer näher und näher wälzte es sich wie eine hochbrausende Wasserfluth, die donnernd die Dämme zerbrechend, über Wiesen und Fluren raset. Hier- und dahin zerstreuten sich die lustigen Jäger mit lautem Halloh. Alf von Hochstein, der allein einer Richtung gefolgt und in das Dickicht gezogen war, gewahrte auf einmal einen großen zottigen Bär, der laut brummend vor den Hunden herstürzte, und mit wild funkelnden Augen einen Zufluchtsort suchte, der ihn

vor den Feinden verbergen könnte. Einer der Hunde war ihm schon so nahe, daß er ihm die Zähne in das Fleisch schlug; aber da kehrte sich der Bär heulend vor Schmerz plötzlich um, richtete sich in die Höhe, und mit Einem Schlage seiner Tatze war der Hund zu Boden gestreckt. Da stieß Alf ins Hüfthorn und schnell eilten mehrere Knappen herbei; aber das verfolgte, geängstigte Thier warf sich eilig herum und floh in den dichten Wald.

Die Jäger mußten jetzt absitzen, denn es war unmöglich, die Rosse tiefer ins Dickicht zu bringen. Sie banden also dieselben an die Bäume, entblößten ihre Schwerter, um sich einen Weg durch das struppige Tannengehölz zu bahnen, in welchem der Bär mit den Hunden verschwunden war. Alf kletterte, seinen erprobten Rüden an der Leine, und seinen treuen Burgvogt Hezilo an der Seite den Berg hinan, um von einem hohen freien Standpunkte den Wald übersehen und so die Fährte des Wildes finden zu können. Immer entfernter verhallte das Geschrei der Jagenden, als die Beiden den Berg hinaufstiegen. Fruchtlos mochte der Ritter beinahe eine Viertelstunde geklettert sein, während der alte Burgvogt, fast ganz erschöpft, eine gute Strecke hatte zurückbleiben müssen, und schon war er auf sich selbst unwillig, daß er das Gefolge verlassen hatte, als er hinter sich einen laut jammernden, gellenden, schmerzvollen Ton vernahm. Rasch kehrte er sich um und schauderte zusammen vor dem Anblicke, der ihn wie mit tausend Dolchstichen zermalmte und zerfleischte. Der Bär, dessen Fährte die Hunde verloren haben mußten, stand tiefer unten im Wege und schlug seine Tatzen auf Hezilo ein, der, alt und schwach, sich nicht kräftig genug gegen das Unthier vertheidigen konnte.

Alf eilte mit Blitzesschnelle hinab, dem treuesten Diener seines Hauses beizustehen. Wild fluthete der Schmerz durch seine Gebeine, Eiseskälte goß sich über seinen Körper, und seine Fibern zuckten und drohten, wie im Todeskampfe

zu zerreißen; denn Hezilo jammerte, stöhnte und röchelte unter den Bissen des schwer gereizten Thieres, das seine zermalmenden Zähne in sein von Reue getünchtes Gesicht drückte. Ehe noch Alf die ungleich Kämpfenden erreicht hatte, war das Haupt des alten Dieners durch die scharfen Bisse des Bären von dem Rumpfe getrennt. Hoch auf quoll und spritzte das rauchende Blut aus dem zerfleischten Körper des Unglücklichen. Dennoch schien das wüthende Thier nicht befriediget, denn es zerriß grimmig den todten Leib, wandte sich aber, als es den Ritter gewahrte, mit erneueter Wuth gegen diesen. Alf wollte ihm das scharfe Schwert in den Nacken bohren; allein das blutdürstige Thier wich aus, und schlug seine bluttriefenden Tatzen an den nervigen Ritter. In demselben Augenblick sank das Thier von einem Jagdspeer durchbohrt, und der zum Kampfe auf Leben und Tod bereitete Alf stand des Ungestüms seines Gegners enthoben da. Laut heulte der getroffene Bär, vom Todesschmerz zerrissen, das schwarze rauchende Blut strömte über den Leichnam Hezilo's; der Bär schlug mit den Tatzen um sich, die Zähne fletschten dem Ritter aus dem weit geöffneten Rachen entgegen, bis er schwach und immer schwächer zuckte und endlich verendete.

Auf sein Schwert gelehnt schaute Alf lange mit finstern Blicken und zusammengezogenen Augenbraunen auf den gräßlich verstümmelten Leichnam seines alten getreuen Burgvogtes herab, dann ging er langsamen Schrittes in das Dickicht hinein. Siehe, da stand Berthold vor ihm, und umarmte ihn mit einer Miene, welche von dem Bewußtsein der Freude Zeuge war. „Du bist glücklich gerettet, Freund Hochsteiner," sprach er, „mein Speer hat gut und zur rechten Zeit getroffen. Gott sei Dank. Er hat dein Leben geschützt." — „Auch dir danke ich, lieber Freund, erwiederte Alf, „du hast durch Gottes Beistand mein Leben gerettet, wie soll, wie werde ich dir es danken und vergelten?"

„Daß du jedem Bedrängten in der Noth beispringst,“ entgegnete der Ritter, „und nie vergissest, daß Gott seine Vaterhand über dich ausgestreckt hielt. Dein Burgvogt Hezilo dauert mich gar sehr; er war ein treuer Diener deines Hauses; möge er an einem guten Orte sein! Gott wird in seiner Barmherzigkeit ihm verzeihen, was er vielleicht gesündiget und nicht mehr gebeichtet hat, weil der Tod ihn unversehens abrief; denn Gottes Güte ist unendlich.“ —

Nach einigen Minuten tiefer Stille entfernten sie sich; da schlug Berthold's Hund an, und ein Eber brach aus dem Gebüsche. Der Hohenburger nahm den aus dem erlegten Wilde gezogenen Jagdspeer in die Hand, und stürmte auf den wilden Eber los. Allein dieser wandte sich mit eilender Hast, lief den Bach entlang und lockte seine Verfolger immer tiefer in das dicker werdende Gebüsch hinein. Das Thal wurde allmählig enger und hohe Felsen erhoben sich drohend zu beiden Seiten, als wollten sie den verwegenen Ritter an der weitern Verfolgung des Ebers hindern. Dieser aber, von Alf begleitet, jagte weiter, und kam durch Dickicht und Dorngebüsche auf einen freien Platz, der rings umgeben von hohen alternden Tannen und Fichten, dem Jagenden im Frühlinge und Sommer auf dem frischen blumigen Grün einen bequemen Ruheplatz darbot.

Da der Eber aus seinen Blicken verschwunden war, und Berthold nur noch aus weiter Ferne das Bellen der verfolgenden Hunde vernahm, so warf er sich erschöpft auf den Rasen, um sich von der heftigen Anstrengung zu erholen. Alf setzte sich ihm zur Seite. Freundlich schaueten die waldigen Berggipfel herab in das Thal, sanft murmelte der klare Waldbach dahin, und still und heiter war der Himmel, nur sanfte Lüftchen spielten kosend mit den Spitzen des gelbenden Grases.

Sie mochten eine Viertelstunde hier gesessen haben, als die übrigen Jagdgenossen mit vieler Beute aus dem Dickicht naheten, und ihren Jubel noch erhöheten, als sie

die beiden Ritter, welche sie lange vermißt hatten, hier auf dem Rasen im traulichen Gespräche beisammen fanden. Alles war nun froh und vergnügt, nur Hezilo fehlte. Mit Schwermuth vernahmen alle sein trauriges Schicksal; Jederman bemitleidete den treuen Burgvogt; und vier Knechte gingen hin nach der Gegend, wo er so beklagenswerth geendet hatte. Nach kurzer Zeit brachten sie den erbärmlich zerstümmelten Leichnam. Sie zogen ihm einen Theil der zerrissenen Kleider aus. Da fand man auf seiner Brust an einer schwarzseidenen Schnur ein Portrait. Dasselbe war in einen mit Diamanten besetzten goldenen Rahmen gefaßt, und verrieth durch sein Aussehen, daß es schon viele Jahre nicht mehr von der Brust des alten Hezilo gekommen sein mußte.

Der Finder, ein Knecht Berthold's, eilte jubelnd zu seinem Herrn, um ihm durch diesen Fund eine Freude zu machen. Allein kaum hatte Berthold das holde Bild einige Augenblicke betrachtet, als er es mit einer Thräne benetzte, und schnell in seinen Busen verbarg. Der Knecht konnte sich dieses Benehmen seines Herrn nicht enträthseln, und entfernte sich, stumm sich verneigend. Alsbald wurde das Zeichen zum Aufbruche gegeben, und die ganze Jagdgesellschaft wogte der Hohenburg zu. Hier war der Aufenthalt der beiden fremden Ritter und ihres Gefolges von kurzer Dauer, denn die herannahende Nacht lud sie ein, auf ihre Burgen zurückzureiten. Der Abschied war freundlich; auch Ida schien von ihrer Trauer etwas verloren zu haben, und zeigte sich auf dem Söller. Berthold lud Beide auf baldigen Wiederbesuch und zu einer Hirschjagd ein.

Nachdem die fremden Gäste sich entfernt hatten, setzte sich der junge Hohenburger auf seinen Stuhl von Eichenholz, auf dem einst sein Vater so oft gesessen und ihn als Kind geschaukelt und gekoset hatte. Alsdann zog er das Portrait hervor, wischte es mit seinem Sacktuche rein ab, bis es im Wiederscheine des Lichtes herrlich

funkelte, und rief dann Ida. „Siehe," sprach er, „welchen Fund ich heute gemacht habe; dieses Bild ist ganz dein Ebenbild; ich will es treu bewahren, bis sich mir dieses Räthsel löset." Ida erkannte darin ganz ihre Gestalt; das Roth ihrer unschuldigen Wangen, das Blau ihrer züchtigen Augen und das weiße Kleid, das sie so gerne trug. Sie drang in den tief in sich versunkenen Ritter, er möchte ihr doch Aufklärung geben über dieses Bild. Doch dieser versetzte, sie zärtlich bei der Hand nehmend: „Die Zeit wird kommen, wo wir kein Geheimniß mehr haben werden. Nur harre geduldig, bis du alles frühe genug erfährst. Und überhaupt ist mir dieses Bild gleichfalls ein Geheimniß. Allein die Zeit wird auch dieses Dunkel enthüllen und Licht über eine Geschichte verbreiten, die so weit verzweigt ist."

Ida war zufrieden, und Berthold hieß sie den Abendimbiß bereiten. „Ist bereitet," nahm Ida das Wort; „sogleich, lieber Bruder, soll deine Lieblingsspeise da sein." Sie eilte in die Küche und brachte ihm ein schmackhaft zubereitetes Stück Rehwildpret. Berthold bat sie an seiner Seite an dem köstlich bereiteten Mahle Theil zu nehmen. Während des Mahles unterhielten sie sich zum ersten Male wieder nach langer Zeit über die Freuden ihrer Jugend, über die Sorgfalt ihrer lieben Mutter und das traurige Loos ihres geblendeten Vaters. Alle Reden Berthold's über diese Gegenstände waren nicht mehr die unumwundenen geraden Worte wie vor Jahren, sondern überall war in die einfache Erzählung ein geheimnißvoller Faden verwebt, der selbst dem unerfahrenen Burgfräulein nicht ganz entgehen konnte. „Wie lange, lieber Berthold, wirst du nun hier auf dieser Burg weilen?" sprach Ida. „Wie lange wirst du bei deiner Schwester verbleiben, welche sonst keinen Freund hat, als den guten Pater Hilarius? O Bruder! wer soll deine Schwester schützen, wenn Feinde in deiner Abwesenheit die Burg überfallen, plündern und vielleicht

mich entführen oder gar tödten? Pater Hilarius sagt mir gar oft, daß die wilden Ungarn bald wieder in unser Vaterland einfallen werden. Wer soll dann die wehrlose, schüchterne Ida bewahren? Ist Vater, ist Mutter mir gestorben, und auch der Bruder soll mich dem Ungefähr überlassen?" „Nein — Ida, so handelt Berthold nicht; sollte aber das Vaterland meinen Arm verlangen, so werde ich folgen diesem heiligen Rufe; dich in Gottes Schutz empfehlen, und hineilen für das höchste Gut auf Erden, wo die Feinde mein Blut heischen. Ist aber die Palme des Friedens uns gegönnet, so soll Ida nicht mehr von meiner Seite weichen, und ich werde ihr Schirm und Alles sein. Doch für heute genug! meine müden Glieder bedürfen der Ruhe, und mein ahnendes Herz des Schlummers." Bei diesen Worten entfernte sich das Burgfräulein, und der junge Ritter begab sich in sein Schlafgemach, in welchem er schon die Jahre seiner Kindheit verlebt hatte. Erst in später Nacht schloß der Schlummer seine Augen, nachdem er das gefundene Bild noch viel mehr betrachtet und an seine Lippen gedrückt hatte.

Viertes Hauptstück.

Die Ungarnschlacht.

Indeß vertrieb sich Berthold seine Zeit mit abwechselndem Jagen und Turnieren, und kam die meiste Zeit recht vergnügt nach Hause, wo er sich dann mit Ida und auch mit dem würdigen Schloßpater traulich unterhielt. Gar oft wollte der fromme Geistliche den fröhlichen Ritter auf die letzten Augenblicke seines sterbenden Vaters erinnern; denn daß Berthold's Brust ein Geheimniß verschließen müsse, das erst seit des alten Ritters Tod in die Tiefe derselben gedrungen war, konnte dem verständigen Menschen-

kenner keineswegs entgehen. Aber jedesmal wurde die Zwiesprache entweder durch die Dazwischenkunft eines Dritten, oder durch Bertholds Stillschweigen unterbrochen.

So war der Frühling des Jahres 955 herangekommen. Da erscholl durch alle deutschen Gauen der schreckliche Ruf, die Ungarn seien im Anzuge, Deutschlands Fluren zu verwüsten. Dieses Volk war aus dem Finnenstamme, der gleichsam, um nicht ganz leer auszugehen in den Stürmen und Eroberungen seiner Südnachbarn, gekommen, um ein Land zu nehmen und zu erobern, das keines der verschiedenen Völker bisher behauptet hatte. Es war dieses Land das Flachland der Mitteldonau, wo sich die mächtigen Stämme des östlichen und mittlern Europa, als Kelten, Germanen (Waldbewohner), Illyrier, Thraker, Türken und Wenden berührten, und ihre verschiedenen Völker durch mehr als tausend Jahre hindurch in lebhaftem Wechsel sich gedrängt haben. Der Name des Volkes ist Magyar in der eigenen Sprache, Ugri bei den Slaven und von diesen auch Ungri, Ungari (ungenauer Hungari) bei den Abendländern genannt. Die Sprache des Volkes, das vom Volk Deutumoger sein Geschlecht ableitet, und zuerst in Gesellschaft der nomadischen Chasaren und Petschenegen auftrat, ist, wenn sie in ihren Formbildungen auch viel Eigenthümliches zeigt, und hierin als besonderer Zweig ihres Stammes sich verräth, ihrem Stoffe nach finnisch. Gleich bei ihrem Auftreten in ihrer neuen Heimath zeigten sich die Ungarn als Finnenvolk, als Fischer und geübte Jäger, durch ihre sicher treffenden Pfeile der Schrecken der Abendländer.

Schon in der Mitte des neunten Jahrhunderts unternahmen sie einen Raubzug gegen Deutschland, das selbst der Macht der Römer getrotzt hatte. Nach dem Jahr 889 zogen sie hin an die pannonische Donau. Sie haben sich da, wahrscheinlich vom Südost herauf durch Siebenbürgen und die Walachei kommend, zuerst unschädlich in den

südlichen Ebenen des Flachlandes niedergelassen, nur von Fischerei und Jagd lebend. Daher ist es ein leeres Gerede des Geschichtschreibers Liutprands, und derer, die ihm nachsprechen, und so auf den König Arnulf schmähen, daß er ein so gefährliches Volk zu Hülfe gerufen habe, als hätte er sie aus der Ferne herbeigeführt und Unglück über sein eigenes Reich gebracht. Sie waren schon da, als er sich ihrer Hülfe bediente, und sie gegen Swjatopolk des Königs Arnulf Heere verstärkten.

Als geübte Reiter, als ausgezeichnete Pfeilschützen zu schnellen und verwegenen Raubzügen geschickt, wie kein anderes Volk, benützten sie, nachdem sie sich des Landes an der Donau bemeistert, ihre verderbliche Fertigkeit durch eine Reihe von Jahren zur Plünderung ihrer Umgebung, und brachten über benachbarte und ferne Gegenden Tod und Verheerung, wie kaum vorher die Nomaden-Völker an der Mitteldonau. Ihr erster von den Geschichtschreibern, ums Jahr 899 oder 900, aufgezeichneter Zug war nach Italien gerichtet. Dort sollen sie an Einem Tage, in Einem Treffen 22,000 Mann mit ihren Pfeilen niedergeschossen haben. Südwärts drangen sie durch Makedonien bis Thessalonich, durchrannten ganz Thrakien wiederholt in den Jahren 934, 943, 948 und in den Jahren 956, 970 in Gesellschaft der Russen und Petschenegen bis nach Konstantinopel.

Am häufigsten waren ihren Angriffen die benachbarten deutschen Länder ausgesetzt. Schon im Jahr 900 kamen sie über die Ens und verwüsteten eine Strecke 50 Meilen weit und breit. In den Jahren 902, 903 und 904 wurden sie von den kampferprobten Bayern, diesem alten Heldenvolke, unter ihrem Anführer und Bayernfürsten geschlagen, tödteten aber i. J. 907 den Herzog und kamen bis an den Lech. Im Jahre 908 drangen sie verheerend nach Sachsen und Thüringen bis Fulda; und 909, 910 und 913 nach Schwaben, wurden aber in den letztern Jahren von den königlichen Kammerboten Erchanger

und Berthold aus Schwaben zurückgetrieben, und am Ufer des Inns von den vereinten Bayern und Schwaben dergestalt geschlagen, daß von dem zahlreichen Heere wenige Mann entkamen. Doch versuchten sie, nach Beute lüstern, im Jahr 915 abermal einen Zug nach Schwaben, Sachsen und Thüringen bis Fulda; 917 durch Schwaben nach Elsaß und Lotharingen; 927 durch Franken, Elsaß, Schwaben bis nach Frankreich, verheerten 932 von neuem Ostfranken, Alemanien, gingen bei Worms über den Rhein durch Frankreich bis ans Meer und durch Italien zurück. Endlich begannen ihre Fahrten zu mißlingen, und die Deutschen schickten sie fortan mit blutigen Köpfen in ihre Heimath. Im Jahre 934 erfocht über sie König Heinrich einen glänzenden Sieg bei Merseburg, zu dessen Andenken noch heutzutage zu Harburg an der Luppe, drei Stunden von Merseburg, jährlich am 8. September ein großer Jahrmarkt gehalten wird. Auch im Jahr 944 wurde ein Heer derselben bei Wels von den Bayern und Carantanen (Kärntern) aufgerieben.

Im Sturme brach im Jahre 955 eine zahllose Menge dieses gefürchteten Volkes in Bayern ein, das ihnen ganz offen stand. Es war im Julius des genannten Jahres. Ihre schnellen Reiterschaaren hatten in wenigen Tagen ganz Bayern und Schwaben bis zum Rhein durchflogen. Die Noth war entsetzlich, die Verzweiflung in jedem Auge. Herzog Heinrich lag in Regensburg auf dem Krankenbette; sein Bruder, der deutsche König, aber befand sich in Sachsen. Die in fünf Heersäulen getheilte Ungarnmacht sprach mit blutdürstigem Stolze: „Unsere Pferde werden die Ströme und Seen austrinken, und stürzt nicht der Himmel ein, oder thut sich die Erde nicht auf, so wird uns kein Unfall widerfahren.“

Ihre Hauptmasse bewegte sich nach Augsburg. Die berühmte Stadt der Vindeliker hatte damals bei weitem nicht ihre jetzige Größe, und war nur von einer schwachen und niedrigen Mauer umfangen. Aber der heilige

Bischof Ulrich, ein Mann von Geist, Gewandtheit und Erfahrung, und tapferm religiösem Sinne, der sein Vertrauen in allen Nöthen auf den Himmel setzte, dessen Liebling er war, verstand es, unter ihren Bürgern Muth und Zuversicht zu wecken. Er war immer ermunternd und tröstend, wie ein schirmender Engel, den Streitern zur Seite, erhöhete durch feierlichen Gottesdienst die Gemüther seiner lieben Heerde; ließ, während die Männer die Waffen führten, von den Weibern in den Kirchen, diesen Zufluchtstätten der Bedrängten, den Beistand Gottes anflehen; verbesserte und verstärkte die Vestungs-Werke der geängstigten Stadt, und machte Ausfälle auf die Stellung des Feindes, der sogar die Kapelle der heiligen Märtyrin Afra in wilder Wuth niedergebrannt, und durch die Einäscherung dieses, von den gläubigen Anwohnern mit Ehrerbietung besuchten, Kirchleins Gottes Rache auf sich herabgerufen hatte.

Auch hatte der heilige Mann Gottes gleich in den ersten Tagen der Gefahr Boten an den König Otto abgeschickt, um seinen schleunigen Beistand zu erflehen. Und Otto ermangelte nicht, überall, wo es nur einigermaßen möglich war, den Heerbann aufzubieten. Unter den Anführern befand sich auch Konrad von Franken, ein kühner, tapferer und zugleich gewandter Feldherr, auf den selbst der König alle Hoffnung setzte.

Kaum war der allgemeine Ruf der Gefahr und das Aufgebot des Königs zu der Hohenburg gedrungen, als Berthold unverzüglich sich entschloß, dem anziehenden Heere sich anzuschließen. Als er der guten Ida diesen Entschluß kund that, weinte sie kindlich, ergab sich aber in den Willen des muthigen Ritters, welcher ihr seine Pflicht als Sohn des Vaterlandes mit getreuen Worten schilderte. Der fromme Hauspater gab ihm seinen Segen, und hängte ihm ein kleines Kreuz, dieses Symbol der Erlösung, auf seine Brust. „Vertraue zuversichtlich," sprach er gerührt und ernst, „auf den, der

am Kreuze den Tod und durch seinen Tod den Urfeind des ganzen Menschengeschlechtes besiegt hat. Bete zu ihm, dem Eingebornen Sohn Gottes, er wolle deine Waffen segnen, und euch vereinten Deutschen den Sieg über die Feinde des Vaterlandes verleihen. Flehe zu ihm, daß er seinen Engel sende, der dich schirme, indeß Gottes Vaterhand über dein und deiner Mitstreiter Haupt ausgestreckt ist und sein Auge über euch wachet. Ihr kämpfet für die gerechte Sache. Der Sieg ist euch gewiß. So ziehe denn hin, und kehre durch Gottes Hülfe als Sieger zurück!" — „Kehre bald glücklich wieder," stammelte schluchzend Ida, und sah mit thränenden Augen den kampflustigen Ritter sich auf seinen muthigen Rappen schwingen, und zum Schloßthor hinausspringen, mit dem Rufe: „Glück und Heil dem deutschen Vaterlande!" Nach wenigen Stunden war er oberhalb der Stadt Donauwörth bei dem versammelten Heere angekommen, wo er mehrere Ritter der Umgegend und Kampfgefährten traf, die ihn freudenvoll bewillkommten.

Es war der 6. August, ein herrlicher Sommertag, als das Heer, zur Schlacht gerüstet, am linken Ufer der Donau aufbrach, über die Donau setzte, und gegen das bedrängte Augsburg hinaufzog. Der schön geordnete Zug ging über Umwege bis vor das südwestliche Ende der Stadt. Am nordöstlichen standen die ungarischen Massen. Schnell wurde ein Lager geschlagen und die ganze königliche Armee in acht Heerhaufen getheilt. Die Bayern, in allen Schlachten die ersten beim Angriffe und die Letzten beim Rückzuge, in drei Schlachthaufen sollten auch hier die Ersten in der Schlacht sein; Graf Eberhard von Ebersberg stand an ihrer Spitze; denn Herzog Heinrich ward durch eine Krankheit in seiner Hauptstadt Regensburg hingehalten. Der vierte Haufe bestand aus Franken, meistens schwer bewaffneten, aber tüchtigen Reitern unter dem Befehl ihres Herzogs Konrad,

des Tapfersten seiner Zeit. Den Königshaufen oder die königliche Legion bildeten die Sachsen, ein zierlicher kriegerischer Menschenschlag, mit langen Speeren, kurzen Schilden, und großen Messern an den Hüften. An ihrer Spitze stand der König selbst, und um ihn die Großen, die edlen Ritter seiner Zeit. Die Schwaben als der sechste und siebente Heerhaufe wurden von ihrem Herzoge Burkard II. angeführt. Den achten und letzten Heerhaufen formte ein böhmisches Hülfsheer von tausend Mann zur Bedeckung des Lagers. Sie befehligte ihr Herzog Boleslav.

Als die ganze Armee eingetheilt war, wurde auf einem erhöhten Platze im Lager vom heiligen Bischofe Ulrich der feierliche Gottesdienst gehalten, dem Könige Otto das heilige Abendmahl gereicht und alsdann die ganze Armee vom heiligen Bischofe gesegnet. Denn unsere Väter unternahmen in jener Zeit nichts Großes, ohne die Weihe der Religion. Durch Gebet und Fasten, gebot der König, sollten Befehlshaber und Soldaten sich des göttlichen Beistandes im Kampfe gegen die Heiden würdig machen, und am folgenden Tage sollte das heiße entscheidende Werk beginnen. Dieser Tag brach an; es war der zehnte August, der Festtag des heil. Laurentius. Ein edler Gemeinsinn hatte sich der Deutschen bemächtiget; alle hatten sich Treue und Ausharrlichkeit zugeschworen; in jedem Gemüthe bestand der Entschluß, nur auf dem Boden des freien Vaterlandes zu leben. Die verschiedenen Völkerschaften des großen germanischen Vereines hatten alle ihre Trennungen und Zwistigkeiten vergessen, und nur für Einen Zweck und Ein Interesse empfindend und handelnd, ward ihre vereinte Kraft unwiderstehlich.

Es war ein rührender Anblick, diese verschiedenen Stämme sich brüderlich umarmen und wechselseitig verzeihen zu sehen. Kampfglühend stand nun das Heer zur heißen Schlacht gerüstet. Das Reichspanier, der heilige Erzengel Michael, wurde erhoben, und die Heerhaufen

verließen die Lager, um am linken Ufer des Lechs gegen Gunzeln hinauf dem Feinde entgegenzurücken. Kaum hatten sie jedoch das Lager verlassen, so stürmten ungarische Reiterschaaren über den Lech unterhalb Augsburg und im Nu hatten sie die Böhmen aus dem Lager vertrieben und dasselbe eingenommen. Die Schwaben als die Reserve der Armee standen den kühnen Siegern gegenüber, wurden aber mit einem großen Verluste zurückgedrängt und gänzlich geschlagen. Daß die Ungarn dem deutschen Heere in den Rücken kamen, hatte Niemand erwartet, und um so plötzlicher war die Bestürzung, als man den traurigen Erfolg sah. Alles fing an, an kommender Rettung zu verzweifeln. Das wußte der König wohl, und sogleich befahl er dem Herzog Konrad, mit seinen neu angeworbenen Franken das Verlorne wieder zu erobern und den Rücken des Heeres vom Feinde zu befreien.

Mit fürchterlichem Ungestüme drangen die schwerbewaffneten Reiter Konrads in die Reihen der leichten ungarischen, und der Kampf wurde mörderisch. Jeder fränkische Hieb — und es stürzte ein Ungar. Endlich nach einem zweistündigen gräßlichen Morden flohen die Barbaren auf allen Seiten und ließen Todte, Gefangene, Beute und Lager in den Händen der trefflichen Sieger. Konrad lieferte hier die erste Probe von seinen kriegerischen Talenten und bewährte so auf die schönste Weise, daß er würdig gewesen war, die Verzeihung des Vaterlandes zu erhalten.

Der Rücken des deutschen Heeres war nun frei, und der König konnte mit seinen ermuthigten Schaaren auf die Hauptschlacht denken. Das Hauptheer der Ungarn drang, da jener Haufe theils über den Lech, theils über das westliche Ende der Stadt herum gegen die östliche Seite getrieben war, gegen die ganze Masse vor, um mit Einem Schlage die Deutschen zu überwältigen. Otto jedoch ordnet in der größten Schnelle das Heer, versammelt die Befehlshaber um sich, und spricht zu ihnen: „Wir haben bisher so viele Siege außer den Gränzen des Vaterlandes

erfochten; ihr werdet hier, im Herzen des Reichs, mich und die gemeine Sache nicht verlassen. Der Feind ist uns überlegen an Zahl, aber wir ihm an Tapferkeit. Seine Horden sind unbewährt; wir führen mit geschickter Hand tüchtige Waffen. Er trotzt vermessen auf seine eigene Macht; wir vertrauen dem Beistande Gottes. Darum werden wir ihn überwinden! Und wer ist unter euch, der es vorziehen sollte, den Ungläubigen als Sklave zu dienen, während er im ritterlichen Kampfe sterben kann? Doch die Rede ist nichts; Thaten sollen von uns zeugen!"

So sprach der König, nahm das Schwert, den Schild und die heilige Lanze, und dringt, voraus das Panier des Reiches, gegen den dichtesten Haufen der Feinde, die in einer unabsehbaren Linie Tod und Schmach den Kommenden gelobten. Um ihn waren die Sachsen, auf dem linken Flügel Konrad, die Flußseite zu decken, rechts Eberhard mit seinen Bayern. Die wiederbefreiten Schwaben erhalten mit ihrem Burkard den Befehl, die westliche Seite der Stadt zu umgehen, und den Ungarn in den Rücken zu fallen. Die Ungarn standen unerschütterlich gegen den gewaltigen Anstoß der Deutschen. Erst nach langem, starrem Widerstande brachen weite Lücken in ihre Reihen.

Nun beginnt ein wilder, scheußlicher Kampf. Seit zweihundert Jahren war keine Schlacht so blutig, wie diese. Nichts wird geschont; Alles, was Widerstand leistet, niedergemacht. Hordenweise schlagen sich die feindlichen Reiter mit großen Schaaren, und vergießen stromweise deutsches Blut. Aber es ward der geordneten Kraft der Sieg über die ohne Einheit wirkende Menge. Die kühnsten Ungarn stürzen. Da öffnen sich auch die Thore der Stadt, und heraus dringt die Besatzung dem schon weichenden Feinde entgegen und auf Seite der Schwaben. Zuletzt wird das Metzeln so allgemein, die Wuth der Deutschen so fürchterlich, daß selbst der Lech ganz roth gefärbt vom feindlichen und vaterländischen Blute

dahin floß. Gottes Arm hatte den Streit gelenkt, für dessen günstigen Ausgang Bischof Ulrich, der sich auch hier als ein Held durch ritterlichen Muth und durch ein unüberwindliches Vertrauen zu Gott zeigte, in inbrünstigsten Gebeten unaufhörlich zu dem höchsten Schirmer des Glaubens flehte. Ihm lohnte das siegende Kreuz, dessen liebliches Zeichen vom Himmel erstrahlte. Von allen Seiten gedrängt, ihre mittlere Schlachtreihe durchbrochen, suchen die Ungarn ihr Heil in der Flucht über den Lech; sie wurden mit Speer und Schwert im Nacken verfolgt und niedergeschlagen. Zu Tausenden schwammen die Leichname der Erschlagenen und Ertrunkenen im Lech. Viele wurden sammt den Flecken und Dörfern verbrannt, in welche sie sich geworfen hatten. Das Morden dauerte die ganze Nacht hindurch fort, da die Geschlagenen aus ihren Schlupfwinkeln hervorkamen, um unter dem Schutze der Dunkelheit der Rache zu entrinnen. Das ganze feindliche Lager ward erbeutet; alle Gefangenen gelangten wieder zur Freiheit.

Mit vielem Blute hatte der König Otto an diesem Tage diesen herrlichen Sieg erkauft; aber es waren nicht wenige deutsche Helden an diesem Tage gefallen, deren Verlust den Jubel über diesen herrlichen Sieg herabstimmte. Unter den Todten, welche mit ihrem Herzblute die Rettung unsers Vaterlandes besiegelten und für die Freiheit des Vaterlandes gestorben waren, befand sich auch der Herzog Konrad, des Königs Schwiegersohn. Er hatte in der Hitze des Streites, um Luft zu schöpfen, sein Visir geöffnet; da durchschwirrte ein feindlicher Pfeil die Luft, und der Herzog war nicht mehr. Sein Leichnam ward unter Feierlichkeiten, wie sie den Helden gebühren, in Worms beigesetzt. Der heilige Bischof Ulrich beweinte seinen Bruder, den Grafen Teutbold (Dietpold) von Dillingen, und seinen Neffen Reginbold. Der Bischof Starkhard (nach andern Starchant) von Eichstädt war im Lech ertrunken; unter den Schwerverwundeten befand sich auch der Bischof Michael von Regensburg.

Am Abende dieses blutigen und siegreichen Tages ritt der König, umgeben von den Großen des Reichs, in die über ihre Rettung frohlockende Stadt Augsburg ein. Die Mauern wiederhallten von dem Rufe: Sieg, Sieg über die Ungarn, unsere barbarischen Feinde! Augsburgs Bürger hatten sich schon vorhin durch ihre standhafte Gegenwehr des Königs Beifall würdig gemacht; aber auch in der Schlacht selbst waren sie, ihrem von Sibot Stolzhirsch geführten Stadtbanner folgend, in großer Zahl und mit tapferm Muthe erschienen, und ihr heiliger Bischof hatte sich ritterlich bewährt.

Kaum aber begann der neue Tag aufzudämmern, als Otto die Verfolgung des zu einem Häufchen von Flüchtlingen herabgeschmolzenen Heeres erneuerte, und bis nach Regensburg fortsetzte. Wer dem Eisen entrann, stürzte in die Fluthen des Stromes; wer durch Schwimmen sich rettete, wurde bei dem Gotteshause Thierhaupten und andern Orten vom erbitterten Volke niedergemacht. Auf allen Wegen, an allen Orten grinste der erbarmungslose Tod den Flüchtigen ins Angesicht. Ihre gefangenen Häuptlinge wurden nach Regensburg abgeführt und daselbst vor dem Ostthore gehenkt; andere verstümmelt oder gekreuzigt, langsam zu Tode gepeinigt, noch Andere zum Mahle der schwelgerischen Würmer und andern Ungeziefers in große Gruben geworfen, und lebendig mit Erde bedeckt, die man sodann fest zusammentrat.

Die Macht der Ungarn, die nur von Raub zu leben gewohnt waren, war nun so gänzlich gebrochen, daß Deutschland wegen weiterer Ueberfälle von dieser Seite nichts mehr zu befürchten hatte. In allen Tempeln des Reichs ertönten der Gottheit feurige Loblieder. Ein großer Theil der erbeuteten goldenen und silbernen Schmuckketten, Geschirre und Münzen wurden in Kirchengefäße verwandelt. Die einmüthige Stimme der Nation gab dem sieggekrönten Könige den Ehrennamen: „Vater des Vaterlandes."

Dieser große Sieg zeigte den Deutschen, wie viel sie vermögen durch Eintracht, und wie sicher ihre Unabhängigkeit ruhe auf ihrer eigenen zusammenstimmenden Kraft. Aber leider! wiederholt jedes Blatt der spätern Geschichte die traurige Bemerkung, daß diese heilsame Lehre von ihnen nicht beherziget, und daß die Gesinnung, welche durch dieselbe gepflanzt werden sollte, nie lebendig und nie allgemein unter ihnen wurde. Daher ist es ein um so erfreulicheres Zeichen, daß jetzt im weiten deutschen Vaterland Ein Geist und Eine Liebe die Völker durchlebt.

Fünftes Hauptstück.

Das Geständniß.

Mit großer Tapferkeit hatte auch Berthold von Hohenburg in dieser Schlacht gekämpft, ohne eine Wunde zu erhalten. Nicht so glücklich war sein Waffengefährte Alf von Hochstein. Ein feindlicher Pfeil hatte ihn verwundet; doch nicht lebensgefährlich. Mit großer Sehnsucht zog nun der Hohenburger in seine Heimath zurück, wo Ida seiner harrte, ihn wieder zu sehen. Alf fuhr auf einem Wagen, und Berthold wich nicht von seiner Seite, bis sie endlich die liebe Heimath erreichten nach einer bedeutsamen Zeit, wo in wenigen Tagen der Tod Tausende hinweggerafft hatte. Sogleich wurde der verwundete Hochsteiner von dem Wagen gehoben und in einer Sänfte in das Schloß getragen, damit er dort indeß gepflegt werde, bis seine Wunde geheilt wäre. Denn Pater Hilarius war ja, wie gesagt, in der Heilkunde sehr erfahren, und erklärte auch die Wunde für bald heilbar. Diese Hoffnung und die Theilnahme Ida's an dem Leiden des Verwundeten gaben dem Letztern neuen Muth, wodurch die Genesung nur befördert wurde. Nach drei Monaten war durch des verständigen Hilarius Behand-

lung und Ida's sorgsame Pflege die Wunde vernarbt, und Alf konnte bereits den Ort verlassen, wo man ihn, den Nachbar, so treulich und liebreich gepflegt und behandelt hatte. Am Tage, ehe er die gastfreundliche Burg verlassen wollte, ward noch ein Freudenmahl gehalten, und froh klirrten die mit dem beßten Weine gefüllten Becher. Wohlsein, Glück und Gesundheit ertönte es tausendmal; Glück dem Burgherrn und dem Burgfräulein, erscholl es aus Alfs Brust; Wohlfahrt dem Hochsteiner hallte wieder durch den weiten Saal; Heil dem Ritter, dem einst eine solche Perle zu besitzen vergönnt ist, rief jubelnd der Hochsteiner, und Berthold stimmte freudig mit ein in diesen Ausruf.

So ward es Nachmittag drei Uhr. Da begann in Mitte des lauten Jubels das züchtige Burgfräulein das Gespräch auf den seligen Ritter zu lenken, und plötzlich war alle Freude verstummt. „Lieber Bruder," sprach aus beklemmter Brust das unschuldige Wesen, „mein tiefer Schmerz und deine baldige Abreise ließen es bisher nicht zu, nähere Kunde über das Ableben und die letzten Augenblicke meines geliebten Vaters von dir einzuholen. Erzähle uns heute davon, damit wir in der Freude dessen nicht vergessen, der uns liebreich genährt und erzogen hat."

„So schmerzlich es mir fällt," entgegnete Berthold, „so will ich doch in dieser Stunde deiner Bitte willfahren. Fasse Muth, denn du wirst Dinge vernehmen, die dein harmloses Herz, unbekannt mit der Bosheit und dem Treiben dieser Welt, nicht ahnet. Auch Pater Hilarius sei zugegen, er wird bestättigen, was ich hier als letzte Nachricht von meinem seligen Vater erzähle. Kuno, bitte den redlichen Alten, daß er zu uns komme, und bleibe dann in deinem Zimmer, bis ich dich rufe."

Kuno wischte sich eine stille Thräne aus dem Auge, und eilte den Befehl seines Herrn zu vollziehen. Als er in die Zelle des ehrwürdigen Priesters trat, knieete dieser eben vor dem Bilde des Erlösers, das aus Marmor aus-

gehauen auf seinem Holztische stand, und dessen Betrachtung ihn an die Leiden und an den Tod des Gottmenschen erinnerte. „Lieber Pater,“ stammelte weinend der treue Knappe, „Ritter Berthold läßt Euch zu sich erbitten: er wünscht Euch zugegen, wenn er die Nachricht erzählt, die sein sterbender Vater ihm gemacht hat. O Ida! wie wird dir zu Muthe sein!“ — „In Gottes Namen,“ versetzte der erstaunte Mann Gottes, „Alles muß enthüllet werden, worüber selbst der dickeste Schleier gezogen ist. Denn in Erfüllung geht das Sprüchwort: daß unter der Sonne kein Vergehen verborgen bleibt. Das Drama muß sich entwickeln, und zieht auch ein dichter Sturm seine Wolke darüber, so wird es sich doch, will Gott, auf eine freudige Weise lösen, und der milde Strahl der Sonne die düstere Scene verklären. Des alten Ritters Wille wird und muß vollzogen werden.“

Nachdem er also geredet, verließ er seine einsame Zelle, und erschien im weiten Ahnensaale. „Willkommen, edler Freund!“ begann Berthold, „ich ließ Euch bitten, als Zeuge dessen anwesend zu sein, was ich jetzt erzählen werde. Es ist der letzte Wille meines Vaters, dessen Bild dort neben dem seiner Ahnen hängt.“ „Gerne, edler Ritter,“ entgegnete der Fromme, und setzte sich auf den ihm angewiesenen Stuhl. – Alles war jetzt gespannter Erwartung, und Grabesstille herrschte im geräumigen Saale, der noch vor kurzem von Jubel und Becherklang ertönte. Und es hub Ritter Berthold in feierlichem Tone also an: „Es war an einem heitern Herbsttage, als mein Vater, von dessen Seite ich nicht mehr wich, zu mir sprach: „Berthold, Vieles hast du während meines Hierseins an mir gethan, Gott wird es dir lohnen. Seit dem Frühjahre und schon früher war dein Auge das Auge deines Vaters, dein nerviger Arm war mein Stab; auf deinem starken Rücken trugst du mich, nachdem Schwäche und Krankheit mich niederwarf. Aber nun höre: Es sind bereits zwanzig Jahre, seitdem ich mein Augenlicht

verloren habe. Als ich nach der blutigen Schlacht bei Merseburg als Sieger in mein Vaterland zurückkehrte, wollte ich mein Ritterwort lösen, das ich dem sterbenden Ludwig von Schenkenstein gegeben hatte. Noch lag nächtliches Dunkel über die Gegend, noch schwiegen die schlummernden Vögel des Himmels und blasse Dämmerung war nur erst auf den Stirnen der Felsen. Da ritt ich der guten Sache bewußt und auf Ritterherz vertrauend der Burg Haßfurt zu. Nach einigen Stunden scharfen Rittes sah ich, wie zwei Ritter, von einigen Knappen gefolgt, von einer bewaldeten Höhe in das Thal herabritten. Beide hatten das Visir zurückgeschlagen, und das Gesicht des Aeltern, von einem mächtigen, schwarz und grau gemischten Schnauzbarte beschattet, trug nebst mancher Furche, welche Alter und Anstrengung hineingegraben, den Ausdruck eines schuldbelasteten Gewissens. Die hohe Gestalt trug einen rostigen Stahlpanzer und einen Helm von gleichem Metalle, der mit einer rothen und schwarzen Feder geschmückt war; das mächtige Schwert stack in der eisernen Scheide, und der Zügel lag nachlässig über dem Halse des rabenschwarzen Rosses, das seinen Reiter mit Stolz zu tragen schien. Der andere Ritter mochte kaum zwanzig Jahre alt sein. Seine Gestalt war edel, hoch und kräftig und konnte sich dreist unter die vollendetsten Gebilde stellen, welche die Natur geschaffen hatte. Seine Tracht erhob seinen Körperreiz. Glatt und natürlich fiel das reiche, lichtbraune Haar auf die Schultern; ein flatternder weißer Helmbusch beschattete die gewölbte Stirn und das dunkle Augenpaar. Er ritt ein hochgewachsenes, dunkelbraunes Roß. Seine Rüstung war blau angelaufen und mit Silberblumen ausgelegt, und eine weiß und blau gestreifte Feldbinde zog sich von der rechten Schulter über die Brust."

„Der Jüngling holte einen schweren Athemzug tief aus beklemmter Brust, und schaute mit den leuchtenden, schwarzen Augensternen hinab auf die Gegend. Seine

Augen füllten sich bald mit Thränen, und schweigend setzte er seinen Weg fort. Nach einer Viertelstunde trafen wir uns auf der Hauptstraße, und ich grüßte die beiden Ritter. Mein Gruß wurde von dem alten Ritter spärlich und kalt erwiedert, der Jüngling aber grüßte mich freundlich, wenn gleich wehmuthsvoll. Nach wenigen Minuten erblickte ich eine Burg und erfuhr, daß es die Behausung des Wildgrafen von Haßfurt sei. Auf meine Aeußerung, daß der Zweck meiner Reise diese Burg und ein Besuch bei dem Besitzer derselben wäre, hieß mich der Alte hohnlächelnd folgen. Ich auf mein Schwert und meinen Arm pochend folgte ohne Zagen."

„Nach einem scharfen, aber kurzen Ritte hielten wir vor der alten Burg, einem gewaltigen, rauchschwarzen und unförmlichen Steinklumpen, mit einem tiefen Graben umgeben und mit hohen Ringmauern und Eckthürmen wohl versehen. — Ein Knappe sprang eilig herbei, die Rosse in Empfang zu nehmen, und Ritter Wippo — so hieß der Wildgraf — führte mich eine enge Stiege hinan in das düstere Trinkgemach. Längs den mit braunschwarzem Nußbaumholz getäfelten Wänden, oberhalb mit einem breiten Gesims und altfränkischem Schnitzwerk besäumt, hingen zwischen hervorragenden Hirschgeweihen einige bestaubte und vom Alter geräucherte Stammbäume, alterthümliche Waffen und Harnische, abwechselnd mit halb erloschenen Gemälden von ehemaligen Besitzern des Schlosses, die in ihren uralten Trachten und bärtigen Gesichtern wie Gespenster aus schwarzen Wolken hervorschauten. Durch enge, hohe und zugespitzte Fenster ließen die bunten, viel gebrochenen Scheiben nur schwache Dämmerung fallen und vermehrten das Düstere der Umgebung."

„Ich war stillschweigend. Endlich erklärte ich die Ursache meines Hierseins. „Nur Geduld," hohnlächelte plötzlich Wippo, „zuerst muß erst Wahrheit sein, daß Bertha von Schenkenstein als Geraubte in meiner Burg bewahrt wird. Sollte es der Fall sein, so sollt

Ihr, Herr Ritter, sie erhalten; aber ich glaube schwerlich, daß Ihr hier so glücklich sein werdet, die Gesuchte zu finden. Ueberhaupt weiß ich nicht, daß die ganze Umgegend alle Räubereien mir zur Last legt; seid überzeugt, daß Eure Augen keinen Raub in meiner Burg schauen werden."

„Dieses redend schaffte Wippo in dem wüsten Gemache schnell Ordnung; ein Diener erschien, und machte den Tisch rein, jagte die Katze vom Ofen und sammt dem Hunde hinaus und schleppte für mich einen mit Leder ausgeschlagenen Sessel herbei. Bald dampften auch gut bereitete Speisen auf dem mächtigen Eichentische in der Mitte des Gemaches, und goldener Wein sprudelte in geräumigen Zinnbechern. Allein mir mundete der kostbare Wein nicht; mir ekelte beim Anblicke der Speisen, obwohl mich der Hunger quälte. „Esset, lieber Ritter," sprach eine sanfte Stimme," und in demselben Augenblicke stand eine von Kummer gebeugte Frau vor meinen Augen. Ihre Miene schien mir eine Warnung zu geben; bald entfernte sie sich, und ich sah sie nie wieder. Gegen Abend wiederholte ich meine Frage wegen Bertha von Schenkenstein, und meine Rede war ernst."

„Kaum hatte ich ausgeredet, als zwölf Troßknechte mit Ketten und Stricken versehen hereintraten, über mich Wehrlosen herfielen, und mich gebunden ins Burgverließ warfen. Im schweren Gange dahin vernahm ich das Jammergeschrei eines unglücklichen Weibes: ich erkannte ihre Stimme; es war Bertha von Schenkenstein."

„Nach wenigen Augenblicken klirrten die gewaltigen Riegel, und ich saß an Händen und Füßen mit schweren Ketten belastet in einem eiskalten Kerker, wohin kein Strahl der lieblichen Sonne drang, wohin kein Laut eines Sterblichen gelangte. Nur verpesteter Geruch von verweseten Leichnamen drohte meinem Leben ein Ende zu machen. Tief in Gedanken versunken über mein und meiner Gattin künftiges Schicksal, mochte ich etwa vierund-

zwanzig Stunden in diesem Schreckensorte gewacht haben, da erschien der alte Räuber und sein Knappe Hezilo. „Thu den Befehl,“ sprach der Wütherich, und der Unmensch blendete mich, mit den Worten: „Du sollst die Geraubte nicht sehen!“ — „Mensch,“ rief ich dem Tyrannen zu, „so handelst du mit deinem Nebenmenschen? du bist grausamer als ein reißendes Thier; der wilde Bär im Walde liebt sein Junges und vertheidiget es: und der Mensch wird Mörder an seinem Nächsten! Gott verzeihe dir; aber durch natürlichen Tod — wenn du nicht Buße thuest, wirst du nicht sterben.“ Der Schreckliche stieß ein gällendes Hohngelächter aus, und ließ mich Unglücklichen zurück in dem dunkeln Gemache, das für mich vielleicht Zeitlebens dunkel bleiben sollte. — O könntest du dir die Lage denken, in der ich war; ich wollte weinen, aber das wunde, erloschene Auge faßte keine Thräne mehr. Ich rief, — ich flehte zu Gott, er möchte mich sterben lassen; der Schmerz überwältigte mich.“

„Es mochten einige Stunden verflossen sein, da wurde das Burgverließ geöffnet, in dem ich litt. Eine sanfte Stimme ertönte leise, und eine zarte Hand träufelte kühlenden Balsam auf meine wunden Augen. „Ich bedaure Euch, edler Ritter,“ sprach die ängstliche Trösterin; „Rettung ist in diesen Hallen nicht zu hoffen. Doch folget meinem Rathe. Mein Gatte ist durch einen Schlaftrunk betäubt in tiefen Schlummer versunken. Ich will nicht Theil haben an unschuldigem Blute. Ich will nicht sündenbelastet einst vor dem gerechten Richterstuhle des Ewigen erscheinen. Darum folgt meiner Mahnung. Hezilo, das Werkzeug der Grausamkeit Wippo's, habe ich für diese Nacht unschädlich gemacht. Er liegt berauscht auf seiner Bärenhaut, unmenschlicher als dieses Thier. Nach einer Viertelstunde erscheint ein junger Mann; folget ihm mit gutem Willen; er wird Euch zu Eurer Heimath wiederbringen. Verzeihet der unschuldigen Gattin eines Wütherichs, und lasset es weder mir noch meinen armen Kindern ent-

gelten." Mit diesen Worten faßte sie meine Rechte. Ich wollte ihr danken, allein sie war verschwunden das edle Wesen."

„Kaum hatte sie sich entfernt, da erschien mein Retter. Die Fesseln wurden mir abgenommen und ich nach einigen Minuten banger Erwartung außerhalb der Raubveste auf einen Wagen gebracht. Kuno, mein treuer Knappe, bot mir seinen Dienst an. Ich nahm diesen Antrag des unbekannten, aber liebreichen Jünglings dankbar an. Nach einigen Tagen betrat ich meine Burg; meine Gattin eilte mir fröhlich entgegen; aber welcher Anblick! Den sie mit dem Quell des Lichtes in den Streit ziehen gesehen, umarmte sie geblendet, unglücklich, durch sein Wort gebunden, vor seiner letzten Lebensstunde das Geheimniß nicht zu enthüllen, weil Wippo's edles Weib die Rache ihres Mannes fürchtete."

„Doch die strafende Gerechtigkeit blieb nicht aus. Die Strafe folgte dem Verbrecher auf der Ferse. Alf I. von Hochstein ward Rächer der geraubten Bertha von Schenkenstein. Die Burg wurde nach zwei Jahren der Erde gleich gemacht, und der Räuber floh verwundet, und fand — der Himmel weiß wo — seinen Tod. Alf I. von Hochstein nahm die Gerettete zur Gattin, deren dreijähriges Knäblein, das noch in der Wiege seinen Vater verloren hatte, zu seinem Sohne an, und setzte Alf II. zum alleinigen Erben von Hoch- und Schenkenstein ein."

Wie vom Blitze getroffen saß der Hochsteiner bei dieser Kunde, die er heute zum erstenmale vernahm. „Ich also" — rief er — „bin nicht Alfs — bin Ludwigs von Schenkenstein Sohn! O Edler, o Hochherziger! Nun erst kann ich mir Manches enträthseln, was mir bisher ein Dunkel gewesen."

„Fasset Euch, Ritter," fuhr Berthold fort. „An demselben Tage, wo Alf Euch zum Sohne annahm und Bertha von Schenkenstein ehelichte, brachte Pater

Hilarius ein kleines Mädchen, ungefähr ein halbes Jahr alt, zu meiner Mutter. Ein Knappe, sprach er, habe es ihm gegeben, der Knappe aber sei verschwunden, und Hilarius habe ihn im Dunkel der Nacht nicht erkannt. Meine Mutter und mein Vater hatten Mitleid mit der weinenden Waise, nahmen das holde Mädchen, auf dessen Angesicht der Engel der Unschuld lächelte, in ihr Haus auf, und mein Vater küßte und herzte das Kind, obgleich es, wie er von dem Ueberbringer erfuhr, die Tochter seines Feindes, das Kind Wippo's von Haßfurt war, welches von der sterbenden Mutter dem Knappen Hezilo mit der Bitte, die auf ihrem erbleichenden Munde erstarb, übergeben wurde, die unschuldige Waise zu versorgen, und ihren letzten Schmuck zum Andenken für diese Wohlthat anzunehmen. Die Kleine hätte keine besseren Pflegeeltern finden können; sie wuchs in Bewahrung ihrer Unschuld heran, und hieß Ida — meine Schwester."

Ida ward todtenblaß; sie sank in ihren Lehnstuhl, indeß der kundige Hauspater sie entfernte, und durch wohlriechende Specien wieder stärkte. Berthold, sichtbar angegriffen und erschüttert in seinem Innern, fuhr aber nach einer kurzen Unterbrechung weiter: „Sei Ida's Schirm," ermahnte mich der sterbende Vater; verlaß sie nie!" Nun versank der Edle in den dumpfen Schlummer, welcher der nahen Auflösung vorhergeht. Unschuldvolles Lächeln schwebte oft um seinen Mund; Gefühl der Unsterblichkeit goß sich über seine Stirne. Ich lauschte bebend auf jede seiner Bewegungen; meine Seele folgte der Seele meines Vaters. Einige Male erwachte der gute Greis aus seinem dumpfen Schlummer; sein schon verschlossenes Ohr schien sich zu öffnen, und er horchte betroffen auf das Schluchzen, den schweren Athem seines Sohnes; er faßte meine Hände — bemühete sich zu reden — seine Zunge war erstarrt. Die Gewalt des Todes hemmte seine äußeren Sinne. Nur einge Augenblicke vor

seinem Scheiden löseten sich noch einmal die schweren Fesseln, er richtete sich auf und rief Berthold! Dann sank er zurück — spürte meinen Athem an seinen Wangen — meine Lippen an den seinen."

„In dieser letzten Umarmung erwachte noch einmal die Kraft des Greises aus des Todes Schlummer. Er richtete sich abermal auf, seine Stirne heiter, und seine geblendeten Augen gerichtet auf den bebenden Sohn. Dann rief er mit dem Tone des Entzückens: Berthold! sanft hat der Tod meine blinden Augen geküßt, unter seinem Kusse haben sie sich geöffnet — ich sehe — sehe die lichten herrlichen Gefilde der Unsterblichen — deine Mutter unter den Frohlockenden. Ich sehe dich, mein Sohn, ich sehe dich vor meinem Hinscheiden — du bist das letzte süße Bild, welches hier meine vom Tode geöffneten Augen erblicken. — Dank dir, Geber des süßen Lichtes, daß du im letzten Augenblicke meines Lebens deine Sonne noch einmal gegen mich gewandt hast. Sie umleuchtet strahlend mein Grab; es ist das Licht des Himmels, und auch deine Thränen um mich glänzen in diesem Lichte. O laß alle deine Thränen, die dir künftig der Schmerz abnöthigt, in diesem Lichte glänzen!"

„O herrliches Licht! erhabene Aussicht! — deine Mutter schwebt heran, mich zu empfangen. Berthold, in deinen Zügen erblicke ich die Hoffnung, daß ich dich einst im Reiche der Seligen wiedersehen werde. Erhalte deine Seele rein; bewahre Tugend und Rechtschaffenheit in allen Lagen des Lebens, ich gehe hin — — —"

„Ja, du gehst hin, edler Greis, in die Wohnungen des ewigen Friedens," schluchzte ich dem Verblichenen nach. Seine geläuterte Seele war entflohen der sterblichen Hülle, und schwebte auf zu dem sternebesäeten Himmelsgewölbe, in die Heimath des reinsten Friedens, in die Halle der süßesten Ruhe, wo ein Vater wohnt, der die heiligste Wahrheit, das mildeste Erbarmen und die ewige Liebe ist."

So schloß der junge Ritter. Pater Hilarius be=

theuerte die Wahrheit der Erzählung, und Alf von Hochstein nahm noch am Spätabende dieses Tages dankbar, aber in seinem Innern tief erschüttert, Abschied von seinem Retter und milden Pfleger — das Burgfräulein war bereits zur Ruhe gebracht — und ritt seiner Burg zu. Berthold, der sehr ergriffen war, folgte der Mahnung des gutmeinenden Hausfreundes, und begab sich, nach entrichtetem Abendgebete, das er keinen Tag versäumte, in sein Schlafgemach, um am morgenden Tage frisch gestärkt durch einen wohlthuenden Schlummer den Tag zu beginnen.

Sechstes Hauptstück.

Die Freude kehrt auf der Hohenburg ein.

Im Verlaufe einiger Wochen wurde der wehmüthige Eindruck, den des Ritters Erzählung in Ida's Herz angeregt hatte, allmählich verdrängt, und eine fröhlichere, heitere Laune zeigte sich bereits auf den Gesichtern. Die liebevolle Hochachtung, womit Berthold seine gute Ida behandelte, ließen diese ihren Kummer nach und nach vergessen. Und als sich nun der Lenz näherte, die Zeit, wo die Natur ihr Winterkleid abwirft und, einer jungen Schlange gleich, eine neue glanzvollere Hülle anlegt, war das wunde Herz ganz genesen. Unterdessen schmolz der Schnee mehr und mehr an den Bergen und rieselte ins Thal; die Luft war milde geworden und feuchte Winde führten Regen herbei, daß die Bäche zu Strömen schwollen und die Teiche zu Seen wurden. Dann säuberten Stürme den Himmel und die Sonne lachte mit warmen Strahlen hernieder, die strahlende Natur zu neuem Leben zu wecken. Gräser sproßten, die ersten Blumen drängten sich an das Licht, und auch die Thierwelt regte sich wieder in zahlloser Gestaltung.

Und an einem Morgen, wo die verwandelte Erde in ihrem herrlichsten Schmucke schimmerte, wie eine Braut — an einem Morgen, wo es schön und sonnig war, wo milde Lüfte in den saftgrünen Zweigen des Waldes spielten und der kräftige Hauch neuerwachten Lebens, der in der Natur wehete, die trübe Menschenbrust öffnete, da wandelte Berthold an Ida's Seite im Walde. Und als eine Nachtigall der Sehnsucht Lied im dunkeln Gebüsche anschlug, eröffnete Berthold sein Herz. „Ida!" sprach er, „wir sind unter derselben sorgenden Pflege mit einander aufgewachsen; meine Eltern waren die Deinen, du meine Schwester, ich dein Bruder. Wir hatten aber nicht dieselben Eltern, und wir wußten es nicht. Aber das entdeckte Geheimniß darf diese Liebe nicht trennen, nicht stören. Nach dem Willen meines seligen Vaters soll diese kindliche, reine Liebe in Zukunft in eheliche Liebe und Treue sich verwandeln. Wirst du deinem Berthold deine Hand zum Bunde reichen?"

„Mit dankerfülltem Herzen," erwiederte Ida, „will ich die Gattin dessen sein, dem ich so lange Schwester gewesen. Der Wille des alten Ritters sei noch nach dessen Tode mir heilige Pflicht; ich will durch Zärtlichkeit und Treue an seinem Sohne zu vergelten suchen, was er mir gethan hat." Sie sprach's, und der schöne Bund war geschlossen, der zwei unschuldige Wesen beglücken sollte.

Einige Tage später wurde die Verlobung des jungen Paares mit aller Pracht damaliger Zeit gefeiert. Unter dem gewölbten Thorbogen standen die Wächter, stattlich geputzt, auf bunt bebänderte Spieße gelehnt. Auf dem Burghofe herrschte frohes Getümmel. Frisches Leben, lustige Regsamkeit, wo man nur hinsah; Getümmel und fröhliches Geschrei, wo man nur hinhorchte. Aus dem festlich geschmückten Speisesaale aber scholl an wohlbesetzter, langer Tafel lautes, fröhliches Getöse der schmausenden und zechenden Gäste. Die volle Pracht der Hohenburger

schien hier in glänzendem Silbergeschirr aufgetischt zu sein. Aber auch die Armen wurden nicht vergessen. Für alle Dürftigen der Umgegend war reichlich gesorgt. Auch die Armuth sollte fröhlich sein beim lauten Jubel des Wohlstandes. Unter den vielen Gästen war auch Alf von Hochstein, blieb aber nicht bis zum Ende des frohen Tages, sondern entfernte sich schon Nachmittags, eine Unpäßlichkeit vorschützend. Doch Pater Hilarius wollte in dessen Miene einen verborgenen Groll über Bertholds glückliche Verbindung gelesen haben, wollte aber durch eine solche lautgemachte Bemerkung das Einverständniß der beiden Burgherren nicht stören.

Der Anfang der Ehe der beiden Vermählten war glücklich. Der liebende Gatte bot Alles auf, die genügsamen Wünsche der zärtlichen Gattin zu erfüllen. „Ida," sprach er oft bei sich selbst, „liebt das ungekünstelte Nützliche und die natürliche Einfalt mehr, als den Putz. Sie liebt die Schönheit der Natur. Wie vergnügt habe ich sie oft gesehen, wenn sie in ihrem Zimmer eine Blume aufblühen sah, oder wenn ihre wohlthätige Hand ihrem Vogel das Futter gab. Wie heiter wurde ihr Auge, wenn ich sie an meiner Hand durch eine schöne Gegend führte, und wie neugierig blieb es auf allen Schönheiten haften! — Hier will ich die Wände ihres Zimmers mit einer Landschaft bemalen lassen. Dieses Zimmer soll das ihrige sein, das von dieser Seite nach dem Schloßgarten sieht, und von der andern in die Au. Ein gepflanzter Weinstock soll um die Wände seine grünen Arme hinaufschlingen, und im Sommer sich wie eine kühle Laube um die Fenster wölben. Hier nach der Au hin, die sich an jenen Hügeln hinzieht, will ich die Bäume niederhauen lassen, und die weite Aussicht über die Hügel und Ebenen bis an jenen Fichtenhain von allen Hindernissen befreien. Oft wird sie dann gegen Abend, wenn die Sonne sich von dieser Seite hinweggewandt hat, wenn schrägere Strahlen auf diese grüne Ebene und auf den

Wald fallen, hier ohne zu ermüden, die schöne Landschaft betrachten! Wenn sie dann zu sich selbst spricht, wenn sie, entzückt durch diesen Anblick, im Stillen redet: Wie wohl hat mein lieber Berthold für mein Vergnügen gesorgt! Wenn sie dann plötzlich mit heitern lächelnden Augen zu mir eilet und mir durch einen Händedruck, durch einen sanften Blick ihre innere Freude zu erkennen gibt!

Dann will ich an dieser Seite im Garten ein angenehmes Blumenstück anlegen. Die schönsten Rosen sollen hier blühen, und ihr die ersten Düfte des Morgens, und die letzten des Abends entgegenhauchen. — Dort aber am Berge hinauf will ich am Ende des hohen Schattenganges mit eigenen Händen junge Linden pflanzen, sie selbst ziehen, und ihre Zweige zu einer dichten Laube zusammenflechten. Eine reinliche Bank soll in diesem Gewölbe von Laub bereit stehen, wenn sie hier der kühlen Luft genießen will. Jenen Bach, der mit angenehmem Gemurmel am Fuße des Berges vorbeifließt, will ich in einen nahen Teich leiten, daß er da murmle, und daß seine Schwäne, durch ihre liebliche Stimme und durch das Futter, das sie ausstreuen wird, gelockt, durch die Fläche dahersegeln und dieses grüne Ufer besuchen."

So sprach der zärtlich besorgte Gatte: und in kurzer Zeit ward vollzogen, was seine Zunge und sein Herz geredet. Ida's Glück war groß; und nicht kleiner ihre Sehnsucht nach dem geliebten Gatten, wenn er, ein blühender, rüstiger Kämpe von hoher schlanker Gestalt, eben so gewandt in den Turnierschranken, als tapfer im blutigen Kampfe, zu einem Turnier oder auf die Jagd sich begab. Denn jeder dämmernde Morgen, wenn er zu Hause war, war auch die Witterung noch so ungünstig, rief den eifrigen Waidmann zu Rosse und führte ihn hinaus in den weiten Forst, begleitet von einigen Knechten und Rüden, zum Kampfe mit Schwert und Speer gegen Bären, Wölfe und Sauen, oder in wildlustigem Getriebe den stattlichen Hirsch und

das schlanke flüchtige Reh zu erlegen; und erst die sinkende Sonne führte den Beutereichen in die Veste zurück. Hier harrete dann seiner die Gattin mit dem Nachtimbisse, dessen einfache Gerichte die immer Fröhliche mit heiterm Scherze und herzlicher Liebe zu würzen wußte.

In den freien Stunden besuchte das edle Weib die Unterthanen der Umgegend, erkundigte sich um ihre häuslichen Verhältnisse und war den lieben Landleuten durch verständigen Rath eine willkommene Besucherin. So oft sie in die Niederungen hinabstieg, und die Arbeiter auf dem Felde die gütige Burgfrau nahen sahen, waren alle Hände doppelt thätig; jeder wollte seine Arbeit beschleunigen, um mit der Mutter der Armen reden zu können. Jedem war sie zugänglich; keiner Bitte ihr Herz verschlossen, und wo eine Thräne des Jammers durch milden Trost oder durch eine Spende der Erbarmung zu stillen war, wurde sie gewiß durch Ida's Güte versiegen gemacht. Die kleinen Mädchen der Unterthanen lehrte sie nähen, spinnen, stricken und andere weibliche Arbeiten, welche einer fleißigen Hausmutter unentbehrlich sind. Den Fleißigern theilte sie dann allerlei kleine Geschenke aus, welche ihre Hand selbst verfertiget hatte, und ermunterte dadurch alle zu regem Eifer. War unter irgend einer Strohhütte ein armer Kranker, und Mangel an leiblichen und geistlichen Heilmitteln, so durfte sie es nur dem frommen Pater Hilarius sagen, und der Kranke erhielt wohlthuende Arznei für Leib und Seele. Konnten die Unterthanen, durch Wetterschlag oder Mißernte verunglückt, ihre jährlichen Abgaben nicht bezahlen, so war ein Wort von ihr genug, und Berthold erließ denselben die Abgaben. In der ganzen Umgegend hieß man sie die Mutter der Armen. In jeder Hütte wurde täglich für sie und den guten Burgherrn gebetet, und Klein und Groß beeiferte sich, ihr die ersten und schönsten Blumen des Feldes zu bringen. Um das Herz der guten, aber unwissenden Landleute in allen Fällen des Lebens auf den

lieben Gott zu lenken, und weder im Glücke noch im Unglücke die Güte dessen vergessen zu lassen, der unser Aller Vater ist, und von welchem wir Alles haben, verfaßte der gutdenkende Hilarius ein passendes Erntelied, und lehrte es die erstaunten Landleute singen.

Daher geschah es, daß bald in der ganzen Umgegend im Spätsommer die Fluren von dem Danke der Landleute ertönten, und statt unanständiger Gespräche Dankgebete wiederhallten. Dasselbe war zwar einfach, aber für den schlichten Landmann genügend, und lautete also:

„Der liebe Gottes Segen
Ist nun in unsrer Hand,
Bedeckt von goldnem Regen
Das gute Vaterland.
Es flossen sanfte Wellen
Dem Schnitter in den Arm,
Das Danklied darf nicht fehlen
Von Lieb' und Freude warm.

* *
*

Du, Vater in dem Himmel,
Hast liebvoll uns bedacht,
Hast auch bei Sturms-Getümmel
Die Früchte treu bewacht;
Hast Mangel abgewendet.
Wir Kinder preisen dich.
Wer ist dir nicht verpfändet?
Ein Jeder freuet sich.

* *
*

Wir banden schwere Garben;
Die Scheunen wurden voll:
Kein Mensch soll hungern, darben!
Dem Armen werde wohl!
Wird Gottes voller Segen
Vom Acker heimgebracht;
So fließt ein goldner Regen,
Der jeden reicher macht.

* *
*

Wie herrlich ist gesegnet
Das liebe Vaterland.
Es bauet, thauet, regnet,
Und wärmet Gottes Hand.
Die Frucht gedeiht für Alle,
Auch für des Nachbars Land.
Des Armen denkt beim Mahle,
Eröffnet ihm die Hand!"

Aber auch Liebe zum Landesfürsten wollte der verständige Priester den Unterthanen einflößen. Er wußte, daß die Könige und Fürsten von Gott gesetzt sind, um die Unterthanen zu beherrschen und zu beglücken. Liebe, Hochachtung, Unterwürfigkeit und treuer Gehorsam gegen den Vater des Vaterlandes, den Gesalbten des Allgütigen und Allgerechten, sollten in Aller Herzen Wurzel schlagen neben der Liebe zu Gott. Er kannte die Pflichten und Beschwerden eines Volksregenten, der seinem Berufe getreu walten will, und ermahnte daher alle Unterthanen in der Umgegend durch guten Willen und Anhänglichkeit, durch ungezwungene Leistung ihrer Abgaben und Pflichten die schwere Bürde der goldenen Krone dem Landesvater zu erleichtern. „Der Landesfürst," sagte er ihnen, „ist das Haupt, ihr die Glieder des Leibes. Der Kopf muß denken, sorgen und vorsehen: die Glieder müssen gehorchen und arbeiten. Ohne Kopf kann kein Leib, und ohne König kein Staat bestehen. Wenn die Glieder dem Kopfe nicht folgen, in welchem der Verstand thronet, und dessen Augen den Weg aussehen, den der Leib gehen muß, um nicht zu straucheln, oder zu fallen oder gar in einen Abgrund zu stürzen: eben so müssen die Unterthanen dem guten Willen und den weisen und gerechten Gesetzen und Anordnungen des Königs folgen, damit sie den rechten guten Weg des Glückes und der allgemeinen Wohlfahrt wandeln mögen."

Und damit sie ihrer Pflichten nicht vergessen möchten, schrieb er ihnen das Lied vom guten Fürsten, das alsbald im weiten Lande bekannt wurde, und bei allen Guten und

Vaterlandsfreunden gleich Anklang und Aufnahme fand. Aus Liebe zum König und Vaterland stehe es hier, und werde von allen guten, getreuen und ihrem Landesvater ergebenen Unterthanen gesungen und beherziget.

Das Lied vom guten Fürsten.

„Viel Heil dem Lande, welchem ward
Ein guter Fürst beschieden!
Da blüh'n die Felder und es paart
Sich Fülle mit dem Frieden.
Da wachsen Waizen, Gerst' und Korn,
Es flieht der Hunger, und der Born
Der Freude wohnt in Hütten.

* *
*

Deß jauchzt der Landmann und ist froh
Mit seinem Weib' und Kindern:
Schläft sanft auf Betten und auf Stroh;
Kein Räuber darf ihn plündern:
Da ruht er ohne Sorgen aus,
Empfiehlt sein Leben und sein Haus
Gott und dem frommen Fürsten.

* *
*

Und wenn der frühe Morgen graut,
Erwachen seine Lieder:
Froh sieht er um sich her und schaut
Bewahrt das Seine wieder:
Da dankt er Gott mit Weib und Kind —
— Von Gott die guten Fürsten sind —
Für Leben Glück und Habe.

* *
*

Nun geht's in's Feld: er pflügt aufs neu
Den väterlichen Acker,
Ist Gott und seinem Fürsten treu
Und zu der Arbeit wacker;
Gibt ohne Murren, ohne Groll
Gern Zinsen, Steuern und den Zoll:
Denn Gott befahl's zu geben.

* *
*

Befahl's: dafür bewahret er
Ihm auch sein Weib und Leben;
Und Kinder wachsen um ihn her,
Wie um sein Haus die Reben:
Sind munter, frisch und wohlgemuth,
Und werden weise, fromm und gut,
Ein Trost dem alten Vater.

* * *

Was nützt der Reichthum, wenn wir nicht
Auch gute Menschen werden?
Sonst ist, versäumst du diese Pflicht,
Kein wahres Glück auf Erden.
Ein böses Herz macht dumm und träg,
Stört jede Freud' und bahnt den Weg
Zur Armuth und zum Grabe.

* * *

Nun daß wir gut und glücklich sind,
Nicht wandern früh zum Grabe,
Auch das ist, merk' es jedes Kind!
Des guten Fürsten Gabe.
Er setzt uns Pfarr und Lehrer ein,
Und spricht: Ihr Kinder lernet fein,
Und werdet gottesfürchtig!

* * *

So wächst das Haus, so blüht das Feld;
Gott gibt uns Sonn' und Regen;
Wir freuen uns der schönen Welt
Und ernten seinen Segen.
Da knüpft die Liebe Hand an Hand,
Denn Gottes Segen krönt das Land
Und Schutz des frommen Fürsten.

* * *

Kommt dann der Herbst nun und wir seh'n,
Daß Gott uns alle nähret,
Und mehr, als noth zum Wohlergeh'n,
Uns reichlich hat bescheeret:

Da werden dann der Freuden viel
Und Jubelsang und Saitenspiel
Macht frohen Vätern Freude.

* *
*

Nun klingt die Tenne, Schlag auf Schlag —
Dem lieben Gott zur Ehre:
Früh wacht der späte Wintertag
Und scheucht der Sorgen Heere:
Und sind dann auch die Scheunen leer,
So fährt der frohe Landmann schwer
Zur Stadt mit seinem Segen.

* *
*

Da sieht er dann und staunt darob,
Wie wohl da Alles stehet,
Und wie des frommen Fürsten Lob
Von Mund zu Munde gehet;
Wie Handel, Kunst und Tugend blüht,
Und wie man nirgends Mangel sieht,
Und Ueberfluß in Allem.

* *
*

Nun, lieber Gott, das haben wir,
Ja nicht um dich verdienet.
Doch segnest du uns für und für,
Daß Alles blüht und grünet.
Du gibst dem Lande Fried' und Ruh,
Dein Wort und schenkst uns noch dazu
Solch einen guten Fürsten!

* *
*

Gib, daß wir ihm Gehorsam sein
Und ihn von Herzen lieben;
Durch Fleiß und Tugend ihn erfreun,
Durch Laster nie betrüben!
Wer weiß, warum's uns wohl ergeht:
Vielleicht erhörst du sein Gebet,
Und läß'st es uns genießen.

* *
*

Du guter Gott, was können wir
Dafür ihm wieder geben?
Von dir kommt Segen, nur von dir
Kommt Glück und langes Leben.
O gib ihm Alles, was du hast!
Er sorgt und trägt für uns die Last,
Wir wollen für ihn beten.

Daß bei solchen Gesinnungen der Unterthanen das Glück überall Wurzel schug, und seine Zweige bald wie ein mächtiger Baum ausbreitete, unterliegt keinem Zweifel. In einem Hause, wo die Herrschaft mit dem guten Beispiel voranleuchtete, und die Fackel der Zufriedenheit und des ehelichen Glückes weithin flammte, mußte natürlich auch die Dienerschaft — wenn sie je im Hause bleiben wollte — das erhabene Beispiel ihrer Herrschaft nachahmen. Ueberhaupt war die Hohenburg ein Licht und Vorbild zur Nachahmung, und wer dem schönen Beispiele folgte, fand Segen und Glück.

Auch das häusliche Glück der guten Familie wurde im Anfange des zweiten Jahres der Ehe mit einem Kinde vermehrt, welches der Mutter Ebenbild war und in der heiligen Taufe den Namen Veronika erhielt. „Denn sie soll," sprach der kluge Pater Hilarius, „das Ebenbild, das wahre Abbild ihrer Mutter auch in den Tugenden werden, wie sie es dem Gesichte nach ist: und darum erhalte sie den Namen Veronika, der dieses bedeutet." Das kleine unschuldige Wesen wuchs auch zur Freude der lieben Eltern froh heran, und war noch im fünften Jahre das einzige Unterpfand der vom Himmel gesegneten Ehe, so wie der einzige Hoffnungsstrahl froher Erwartungen für die entzückten Eltern. Manche Stunde versüßete die kleine Veronika der Mutter, wenn sie zu Hause waltete, und dem Vater, wenn er ermüdet von der Jagd heimkehrte. Da nahm er sie immer auf seine Arme, und lächelte, wenn sie mit seinen Haaren oder mit seinem Barte spielte und selbe streichelte. Ja die

Liebe zu dem kleinen holden Wesen ging so weit, daß der Vater nie mehr den Abendimbiß zu sich nahm, wenn nicht seine kleine Veronika ihm lächelnd den Eßlöffel brachte. Sie war ja nebst Ida seine einzige Unterhaltung nach den Mühen des Tages; und die Gattin war hoch entzückt, wenn der frohgelaunte Vater ihr manchmal die holde Kleine auf seinen Armen entgegenhielt, und ihr gleichsam sagen wollte: Dieses Kind gleicht dir und wird in Allem dir gleichen!

Siebentes Hauptstück.

Der Unbestand des Glückes.

Allein wer kann an einem heitern Sommertage, wenn die Sonne hoch am Himmel steht, und ihre Strahlen Feld und Auen sengen, mit Bestimmtheit sagen, daß am Abende die Schwüle des Tages in angenehme Kühle sich verwandeln werde? Wer kann, wenn die Saaten in herrlicher Pracht die Aecker decken und eine reichliche Ernte versprechen, schon die Speicher bezeichnen, die die Garben füllen werden? Wer kann in der Blüthe der Jugend, in Fülle der Gesundheit und Kraft behaupten, daß er morgen gesund die Arbeit beginnen werde? Wer mag im Besitze der größten Paläste und Reichthümer prahlen, sein Glück unterliege keinem Wechsel? Donner mit Blitz und Sturmregen haben schon oft den lieblichsten Tag beendet; Hagel, Schlossen und Gießbäche haben die Hoffnung des Landmannes plötzlich zernichtet; Jünglinge und Männer, welche blühend, und auf ihre Gesundheit stolz einhergingen, sind hochbetagten, schwächlichen Greisen ins Grab vorangegangen; großartige Paläste in aller Pracht hat über Nacht das Feuer in Asche und Schutt verwandelt oder ein Erdbeben in Trümmer geworfen: Reichthümer haben Diebe geraubt, und der Besitzer durfte sich glücklich

schätzen, daß ihr Morddolch ihn verschonet: denn nichts, was aus der Erde und von Menschenhänden kommt, ist von Bestand. Die Tugend allein ist über alle Stürme erhaben, und folgt als tröstende Begleiterin ihrem Besitzer in allen Fällen; selbst der Tod kann ihr Geleit nicht hemmen, noch jenseit des Grabes bleibt sie treues Eigenthum.

So erging es auch der Familie von Hohenburg. Sieben Jahre hatte nicht eine Wolke den Tag ihres Glückes getrübet; aber nicht so sollte das achte Jahr seinen Kreislauf beginnen. Das Gift der Verleumdung schlich allmählig in Bertholds Herz. Der Spiegel seiner reinen Meinung von der lieben Gattin wurde durch den verpestenden Hauch des Neides getrübt, den Alf von Hochstein schon seit Jahren in seinem Innern genährt und groß gezogen hatte. In Verbindung zweier ehrloser Ritter, die auf seinem Schlosse für Geld und Schmaus ihr Wort und ihre Ehre einsetzten, war es ihm endlich gelungen, Ida's Treue zu verdunkeln und derselben hohnlächelnd zu spotten. Was aber findet leichter Eingang, als Verleumdung, wenn einmal das Vertrauen gemindert ist? Welcher Zunder ist ein gefährlicherer und leichter fangender Brennstoff, als ein von Eifersucht gequältes Herz? Jedes Schattenbild ist ihm Wahrheit, das kleinste Strichlein ein endloser Körper. So war es auch bei Berthold. Lange wollte er nicht glauben; Ida hatte ihm nie Ursache zum Verdacht gegeben: allein der einmal gepflanzte Wurm schlummerte nicht, nagte immer an seiner innern Ruhe und Zufriedenheit. Seit einiger Zeit war er nicht mehr der zärtliche Gatte, wenn er vom Ritte in die Burg zurückkam; seine Miene verrieth Mißmuth und Mißtrauen — sein Benehmen von innerer Pein und deren Folge Gleichgültigkeit gegen den liebsten Gegenstand seiner freien Wahl. Stand er Morgens auf, so warf er sich auf sein Roß und irrte umher in des Waldes Schatten oder in den sonnenhellen Fluren. Mehr

und mehr fühlte er sein Herz beengt, und Gefühle, welche er sich selbst kaum zu gestehen wagte, bemächtigten sich seines ganzen Wesens. Es trieb ihn hinaus in die Natur, aber nirgends fand er Ruhe, nirgends vermochte er lange zu weilen, rastlos weiter und weiter jagte er, bis er am Abend ermüdet heimkam und mit dem früheſten Morgen wieder hinausstürmte, ehe noch des Thaues glänzende Perle von der Morgensonne goldenen Strahlen in blitzende Diamanten verwandelt wurden. Das Bild des Argwohnes und des Mißtrauens im Herzen, das aus jedem Thautropfen ihn anzustieren schien, ritt er den ganzen Tag in der Gegend umher. Und kam er des Abends spät auf die Burg zurück, so vermochte ihm weder der Besuch von Fremden, noch das freundliche Kosen seines Weibes Frohsinn verschaffen. Es war finster in seiner Seele; kein Strahl der Hoffnung warf Dämmerung in sie.

Ida fragte ihn um die Ursache seines Mißmuthes und seines zurückstoßenden Betragens gegen sie. Er aber würdigte sie keiner Antwort, sondern stieg mit raschen Schritten hinab in sein Gemach, allwo er sich verschloß. Ida sank zusammen, schmerzlich bohrte sich des Gatten hartes, zorniges Benehmen in ihr Herz, das dem ersten Schmerz, der ihr reines, schuldloses Leben trübte, zu erliegen schien.

Der erste Schmerz, der die menschliche Brust zerreißt, ist ja nächst dem letzten, unter dem das Herz verblutet, und die Seele bandenfrei entflieht, der größte, der heftigste. Wie der eisige Hauch des Nords auf Italiens paradiesische Auen zerstörend wirkt, wie er in einer Stunde das Herrlichste vernichtet, was das südliche Klima hervorbringt, so erschütternd wirkt der Eindruck des ersten Seelenschmerzes auf das ganze Sein des Menschen; alle zarten Fasern, die Körper und Seele verbinden, werden mit einem Male gewaltsam angegriffen; der Schmerz hallt in jeder Nerve wieder und gräbt sich für immer sein Ruhebett, seine Höhle, aus welcher der Gifthauch der furcht-

baren Erinnerung periodenweise aufsteigt und das Leben anfeindet.

In stummer Verzweiflung warf sich die verschmähte Gattin auf ihr Lager, tränkte es mit ihren Thränen und überließ sich ihren Betrachtungen. Wie glücklich, wie selig war sie seit sieben Jahren in ihrer Ehe und noch bis vor wenigen Wochen, wo ihr Gatte erst angefangen hatte, mißmuthig und schwermüthig zu werden, gewesen? — Sie dachte an die ernste Stunde, wo sie an der Hand ihres Gatten zum Traualtare gegangen, wie sie sich im Herzen vorgenommen, ihrem Manne sich zu ergeben im Glück und Unglück, in Krankheit und Wohlsein, ihn zu lieben, zu ehren, und ihm zu gehorchen, bis der Tod sie scheide; wie sie gehofft habe ein Leben voll Liebe und Treue, voll Offenheit und Herzlichkeit, und wie sie nun auf einmal ihrer schönen Hoffnungen beraubt sei.

Nun lag eine finstere schreckliche Zukunft vor ihren thränenumflorten Blicken ausgebreitet. Sie stand jetzt, nachdem sie ihres Gemahles Liebe verloren hatte, auf der großen lebensreichen Welt allein, und Niemand war, an dessen Brust sie hätte flüchten, dem sie ihr ganzes Leid hätte offenbaren können. Mit traurigen Mienen blickte sie einer trostlosen Zukunft entgegen; denn von allem Unglück, das die Erde trägt, scheint keines größer, schmerzlicher und rührender, als jener stille, tiefe Gram eines weiblichen Wesens, das mit unverbrüchlicher Liebe und Treue an dem Gatten hängt, aber von ihm verschmähet und mißkannt wird. Der Mann hat Kraft, seinen Gram zu unterdrücken, die gepreßte Brust dem Freunde zu öffnen; das Leben bietet ihm tausend Wege, in Mühe und Arbeit, in Kampf und Streit, auf Jagden und Treiben, in weiter Ferne Vergessenheit zu erringen. Aber das Weib? — Der häusliche Kreis ist so enge, so leer. Jene täglich wiederkehrende Ordnung, jene stille Beschäftigung mit tausend kleinen Dingen, der sie sich in der Zeit ihres ehelichen Glückes mit frohem Herzen beinahe

unbewußt hingab; wie drückend wird sie, wenn sie an jeden Gegenstand die Erinnerung an ihr verlornes Glück heftet! Wie träge schleicht der Kreislauf der Stunden, wenn nicht mehr das von glücklicher Zufriedenheit pochende Herz den Schlag der Glocke übertönt.

In tiefem Schmerze verbrachte sie die Nacht, und erst als der Morgen heranbrach, ward sie ruhiger. Denn wenn das Morgenlicht sich zeigt, ist jedem gedrückten Gemüthe die Last minder fühlbar. Daher der Wahn des unwissenden Pöbels, der, weil die Nacht oft schwer auf den Sterblichen lastet, glauben will, während der Nacht hätten wirklich boshafte neidische Gnomen Gewalt über den Menschen, der mitten inne zwischen Erde und Himmel lebt, und diese hämischen Erdgeister schlüpften scheu in ihre Spelunken, sobald der erste Lichtstrahl, wie ein überirdischer Freund, den schwachen Adamskindern zu Hülfe käme. Ruhiger und getrösteter warf sie sich im heißen Gebete vor Gott nieder, und ein stiller Friede und eine sanfte Ergebung in Gottes unerforschlichen Willen senkte sich auf sie herab. Denn Gott und sein Friede ist stets nahe denen, die an ihn denken und aus innerstem Sehnen sein bedürfen; und sie wartete voller Fassung auf das Wiedersehen ihres Gemahls.

Noch in derselben Nacht eilte Ritter Berthold, wie von einem lieben Wesen geweckt, das ihm seine treue Ida entgegenzuführen schien, in die vom Kerzenlichte erleuchtete Zelle des frommen Paters, der noch in einem Buche las, dasselbe aber zuschlug, als der Burgherr in die einsame Zelle trat. Der rasche Gang, die zitternde Hand, das stiere Auge und die halbgebrochenen Worte des Eingetretenen verriethen ihm, daß ein tiefer Kummer des Ritters Herz zerpressen müsse. Mit sanfter Stimme bot er ihm seinen Gruß. „Was leset Ihr hier, Pater Hilarius?“ fragte Berthold. — „Auch in stiller Nacht oblieget Ihr der Andacht und frommen Lectüre?“ — „Es ist des heiligen Kirchenlehrers und

Bischofes Cyprianus Buch von der Eifersucht und Mißgunst," versetzte der fromme Leser; ich will es heute Nacht durchlesen, weil tiefer Kummer mich nicht schlafen läßt." — „Leset auch mir einige Stellen daraus," entgegnete der Ritter voll gespannter Erwartung, und der Pater fuhr, wo er bei dem Eintritte des Ritters stehen geblieben war, also weiter: „Die Wollust bezwungen haben ist der Palmzweig für die Enthaltsamkeit; den Zorn unterdrücket und das Unrecht verziehen haben, ist die Krone für die Geduld; den Reichthum verachtet haben, ist der Triumph über die Habsucht; und aus zuversichtlicher Erwartung der künftigen Güter die Drangsale der Welt erduldet haben, ist der Ruhm und die Ehre des Glaubens. Wer in Glück und Wohlstand nicht stolz wird, den krönt die Demuth mit Ehre; wer zur milden Unterstützung der Armen geneigt ist, der erwirbt sich, als eine Vergeltung, himmlische Schätze; und wer nicht böse eifert, sondern seine Brüder einmüthig und gutherzig liebt, der wird mit einem hohen Preis für seine Liebe und Eintracht beehrt. Dieß ist jene Rennbahn der Tugend, worauf wir alltäglich laufen, und dieß sind die Palmzweige und die Kronen der Gerechtigkeit, wornach wir ohne Unterlaß streben."

„Damit nun auch du dahin gelangest, den die Mißgunst und Eifersucht gefangen halten, so wirf alle ehemaligen Bande dieser bösen Leidenschaften von dir, kehre um, und geh auf dem Wege deines Heiles und des ewigen Lebens. Jäte die Disteln und Dornen aus, damit der Same des Herrn reiche Frucht bringe, und die göttliche und geistliche Aussaat allen Reichthum einer ergiebigen Ernte gewähre. Entlade dich des Giftes der Zwietracht und der Galle; reinige das Gemüth, welches die Schlangenbisse des Neides vergiftet haben, und alle tief eingedrungene Bitterkeit werde durch die Süßigkeit Jesu gemildert. Nimmst du den Trank und die Speise von dem Geheimnisse des Kreuzes zu dir, so werden sie alles Bittere in

deinem Herzen eben so versüßen, wie ehedem das Myrrhenholz im Vorbilde das Bittere in das Süße verwandelt hat, und es wird dir an keinem Heilmittel zur vollkommenen Genesung gebrechen."

„Ja," — unterbrach schwer stöhnend der Ritter den Lesenden — „eine solche Bittere ist auch in mein Herz gedrungen und vergället mir seit einigen Wochen jede Stunde meines Lebens. Ida, meine Gattin, kann treulos an mir handeln!" —

„Wer redete ein solches Wort in Eure Seele, lieber Burgherr?" versetzte der besorgte Pater. „Die Bosheit und der Neid verpflanzen solchen Samen. Es kommt gewiß von Alf von Hochstein, dem Eure züchtige Gattin jeden Besuch auf Hohenburg mit ernsten Worten untersagt hat. O trauet dem Manne nicht; schlechte Gesellschaft hat sein sonst edles Herz verderbt, und er sinnet auf Rache gegen Ida. Verscheuchet den Samen der Zwietracht aus Eurer Seele, denn diese Krankheit, zumal durch Eifersucht erzeugt, ist sehr verderblich. Sehet ein Schiff, das fest zusammenhält, fahrt sicher auf hoher See, während ein leckes untergeht; so ist es auch in einer Familie. In Eintracht trotzt sie jedem Unfall, in Zwietracht zerfällt ihr Wohl. Seid überzeugt — ich verbürge es Euch mit meinem Worte, — Gott ist Zeuge! — Ida hängt mit treuer inniger Liebe an Euch und verzehrt sich in Gram, Euch traurig zu sehen! Gehet zu ihr, schenket ihr Herz und Zutrauen wieder, und achtet nicht auf den Gifthauch solcher Verleumder, die sich um das Wohl ihres Nebenmenschen nicht mehr kümmern, als der Wolf um die gezählte Heerde, und die Gießbäche um die Ufer. Verscheuchet den Argwohn aus Eurer Brust, und der Friede wird bald bei Euch wieder einkehren."

Dieses und noch Anderes sprach der weise Hilarius zu dem Ritter, und wunderbar gestärkt durch die eben so frommen als gutgemeinten Worte des Greises, verließ Berthold die Zelle, fest entschlossen, den Rathschlägen

des wackern Paters zu folgen und sich durch keine neue Verleumdungen von seinem Vorsatze abbringen zu lassen.

Achtes Hauptstück.

Die Versöhnung.

Mit diesem männlichen Vorsatze ging der Ritter, in seinem Innern getröstet, in sein Gemach zurück, indeß der fromme Rathgeber dem Himmel dankte, daß der Herr, der die Herzen wie Wasserbäche lenket, das empörte Gemüth des Ritters so sanft gestimmt hatte. Noch grauete der Morgen nicht im Osten, als Berthold, der nicht geschlafen, vom Lager sich erhob, um der gestrigen Verabredung gemäß einige Ritter von der Nachbarschaft zu besuchen, welche in Ellwangen sich zu treffen versprochen hatten. Mit dem ersten Hahnenrufe warf er sich auf sein stattliches Roß und eilte, seines Vorhabens uneingedenk, in die weite Ferne. Hätte er das blutende Herz seiner Ida geschaut, hätte er die Thränen gesehen, die sie in ihrer beklemmten Unschuld weinte: er wäre, und wäre sein Herz von kaltem Stein gewesen, erweicht worden. Allein so ritt er seines Weges und ließ seine weinende Ida ihrem Jammer überlassen.

Bald war er auf dem Lande angekommen, welches am nördlichen und westlichen Fuße des Härtfeldes zu beiden Seiten der Jaxt sich ausbreitet, und schon in den alten Zeiten Virgunda oder Vergunt, später entstellt der Virngrund genannt wurde; denn diese Benennung kommt schon in einer Urkunde Ludwigs des Frommen vom Jahre 814 vor, und bezeichnet einen Gebirgsstrich, nicht aber, wie einige Erklärer wollen, eine niedrige mit Fichten bewachsene Gegend. Dort besuchte er seinen ehemaligen Waffengenossen Hans von Hohenberg, und ritt mit diesem nach dem schön liegenden

Ellwangen. Dort warteten ihrer Benno von Adelmannsfelden, Kunz von Röthenberg und Albrecht von Baldern. Nach wenigen Stunden ritten sie nach dem sogenannten Röthertürm, vorwärts von der Römerschanze (Teufelsmauer, auch Pfahlhecke oder der Pfahlrain genannt), noch jetzt für den Wanderer eines der interessantesten Denkmäler aus der Römerzeit, dessen Umgebung das ehemalige Dasein einer festen Burg verkündet. Dort trafen sie zwei Jünger des heiligen Benediktus, welche von Ellwangen aus im Eifer für Wissenschaft und Kultur in der Umgebung die stolzen Ueberreste römischer Größe und zeitweiliger Herrschaft im deutschen Vaterlande betrachteten, und zugleich den Samen des Evangeliums, der Sittlichkeit, Frömmigkeit und Tugend in den einsamen Hütten des Virngrundes ausstreuten, und sich ihrer herrlichen Früchte erfreuten. Denn schon in der Mitte des achten Jahrhunderts war Hariolf, aus Langres in Champagne abstammend, ein frommer und begüterter Mann, und wohl vertraut bei dem Könige Pipin, der damals das Frankenreich inne hatte, in diese Gegend gekommen, und hatte in ihr eine kleine klösterliche Anstalt gegründet, deren ganzer Besitzthum anfänglich nur in drei Häusern und eben so vielen Gütern bestand. Allein das löbliche Werk war schnell zum Gedeihen gekommen, denn es sammelten sich um die Klause des Stifters mehrere gottselige Männer nach seinem Sinne, die sich zur Regel des heiligen Benedikts verbanden; Hariolf wurde der erste Abt, und als er starb, dehnte sich das Eigenthum seines Stiftes schon über dreihundert Güter aus.

Zu diesen Männern nun gesellten sich die Ritter, und holten von ihnen wißbegierig Kunde ein über die Geschichte dieser und anderer Denkmale aus römischer Vorzeit. Pater Anno, so hieß der Eine der Diener des Herrn, wußte ihnen gar Vieles zu erzählen von dem frühern Zustande dieses Landes, von der Macht der

Römer und der Tapferkeit der alten Deutschen. Er bemerkte die Ursachen des Verfalles des Römerreiches, den Heldenmuth deutscher Stämme und die glänzende Abschüttelung des fremden Joches. Er zeigte ihnen die Ruinen von zerfallenen Castellen auf der fortlaufenden Pfahlhecke, und machte dabei die scharfsinnige Bemerkung über den Unbestand irdischer Größe. „So stehen denn einsam," sprach er, „und verfallen in den Wäldern und Einöden des deutschen Vaterlandes die Monumente des großen Volkes, dessen Herrschaft sich einst vom Euphrat bis an die Säulen des Herkules erstreckte, und dem an Kraft und stolzem Muthe keines der Völker der Erde glich. Aber seine herrlichsten Werke sind nun mit Schutt und Staub bedeckt; in seinen Thürmen nisten scheue Unken; über den Mauern und Wällen, auf die einst der Römer trotzte, geht nun der Pflug! So ist in menschlicher Macht und Herrschaft kein Bestand, und was der Ehrgeiz für die Ewigkeit zu bauen träumt, ist in Jahrhunderten unfehlbar der Spott und die Verachtung der Menschen. Aber indem wir an den Trümmern der Teufelsmauer, wie das Volk sie nennt, dem Werke des Römerkaisers Probus, das ewige Statut der Geschichte, Entstehen und Vergehen, uns so nachdrücklich wiederholt sehen, wollen wir auch die Lehre nicht überhören, welche sie so wie die übrigen römischen Denkmale auf heimischem Boden uns geben, daß den Vätern kein fremdes Joch aufgelegt worden, das sie nicht muthig abgeworfen hätten, und daß die Söhne, welche durch ausländische Macht und Sitte sich beherrschen lassen, der Väter unwürdig seien, die des Landes und der Nation Selbstständigkeit so männlich gerettet und erhalten haben. Aber Roms Sturz gibt auch einzelnen Familien ein belehrendes Beispiel; wie überhaupt in der Geschichte nichts so klein oder so groß ist, daß es nicht mit weniger Umgestaltung — das Große im Kleinen, das Kleine im Großen, oder jedes im eigenen Bereiche — wiederkehrte.

Denn verderblich auf den Zustand des römischen Staates wirkte die durch Theodosius den Großen herbeigeführte Trennung desselben in zwei Reiche, die sich bald feindselig gegenüberstanden und einander mit neidischen und eifersüchtigen Blicken betrachteten; aber dadurch auswärtigen Feinden Gelegenheit gaben, über die getheilte Kraft mit Erfolg herzufallen. Eben so geht es mit einer Familie, wo die Neigungen, das Zutrauen und die gegenseitige Treue getheilt sind, und dadurch die Kraft, das Blühen und Gedeihen der Einzelnen und Aller, die betheiligt sind, gelähmt werden, während der feindliche Nachbar tückisch der Zwietracht hohnlacht. Konnte aber durch Theilung, Eifersucht und Zwietracht ein Koloß zusammenstürzen, wie das weltgebietende Römerreich war: um wie viel schneller zerfällt eine Familie durch solche Uebel?"

Berthold fand hiedurch auch sich getroffen, und suchte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken. Doch es wurde allmählig Abend, und die Ritter kehrten in Begleitung der eben so frommen, als gelehrten Priester nach Ellwangen zurück, wo sie am andern Morgen den Gottesdienst in der Klosterkirche besuchten, und dann nach entrichteter Andacht jeder seines Weges auf seine Burg zurückritt: und zwar Berthold mit dem festen Willen, seine liebe Ida um Verzeihung seines bisherigen Benehmens zu bitten, sie nicht mehr zu kränken, und den Hochsteiner wegen seiner Verleumdung ernstlich zu Rede zu stellen, nachher aber den unritterlichen Gesellen auf immer zu meiden.

Mit thränenfeuchtem Auge war Ida aufgestanden, als sie die Thorangeln klirren uud das Gerassel der aufgezogenen Zugbrücke hörte: sie wollte Dem nachsehen, ihre Jammertöne nachschicken und ihn zurückrufen, über dessen Haupt seit Wochen ein finsterer Geist zu schweben, und in dessen Inneres Unmuth, Laune und Unzufriedenheit sich zu theilen schien. „Jetzt trabt er wieder hinaus in das

Getümmel der Welt," schluchzte sie, „immer früher treibt es ihn hinaus aus seiner Burg. O Himmel, wann wirst du das Gebet der armen Gattin und des verlassenen Kindes erhören? O Berthold! Bleibt dein Herz immer von mir abgewandt? Wie und wodurch habe ich dieses verschuldet? Nicht vermag ich die Ursache dieser unseligen Veränderung zu ergründen; vergebens durchgehe ich mit erfinderischer Strenge meinen fleckenlosen Wandel, jede Bewegung meines kindlich unschuldigen Herzens. Aber nichts gibt mir Antwort, nichts Aufschluß über das Benehmen meines Gemahls." Mit diesen Worten ging sie hinaus vor die Burg, und wandte ihren Blick nach der Gegend hin, wo ihr Berthold am Saume eines Fichtenwaldes verschwunden war. Der frische Hauch der Morgenluft wirkte wohlthätig auf die Arme; sie breitete die Arme nach den Hügeln aus, hinter welchen Berthold weilte; sie rief leise seinen Namen — der Wind, welcher neckend mit ihrem wallenden Schleier spielte, trug barmherzig ihren Ruf auf seinen Schwingen in das unendliche All. Die goldene Sonne tauchte strahlend hinter den hohen Felsen auf, beleuchtete bald die dämmernde Gegend und goß mit Zauberkraft Linderung in Ida's zerrissene Brust. „Berthold," rief sie, „Berthold, mein theurer Gatte, werd' ich dich wiedersehen? Gedenkst du deiner Ida noch? Ahnest du vielleicht, daß ich jetzt weinend deinen Namen rufe, daß ich meine Arme nach dir ausstrecke und dich zurückverlange? Berthold, werde ich dich wieder glücklich an meiner Seite sehen?"

„Du wirst," hauchte es eintönig neben ihr, und Pater Hilarius brachte ihr die frohe Botschaft, mit welcher Gesinnung der Gatte ihn heute Nacht in seiner Zelle verlassen habe. „Und doch hat er mich heute wieder verlassen," erwiederte Ida, „ohne mich eines Grußes, eines Wortes zu würdigen?" — „Es werden wohl Geschäfte, die noch gestern besprochen worden, den Ritter für heute abgerufen haben, und der Abend wird den Versöhnten in das Schloß zurückführen," versetzte der tröstende

Priester. — „Gebe Gott, daß Eure Worte Wahrheit werden,“ entgegnete die Burgfrau, und ging etwas beruhiget in ihr Gemach zurück, wo die kleine Veronika schon die Aermchen nach ihr ausstreckte.

Mit bleiernen Füßen schlich ihr der Tag dahin. Sie konnte den Abend kaum erwarten, wo sie den guten Gemahl wiedersehen sollte, und zwar ihr wiedergeschenkt und versöhnt. Der Abend kam — aber Berthold nicht; die Sonne war schon längst untergegangen, aber der Gatte noch nicht heimgekehrt. Schon hatte die zehnte Stunde geschlagen, und noch sank die Zugbrücke nicht nieder. Ihre auftauchende Hoffnung fing an zu verschwinden. So saß sie, die stille Dulderin, nach vollbrachtem frommem Tagewerk, in Thränen aufgelöset, im einsamen Stübchen, sehnsüchtig nachblickend dem scheidenden Tag, der von den Armen der schweigenden Nacht umfangen, einging zur Ruhe von seinen Mühen. Da endlich senkte der wohlthätige Schlummer, nach mehreren schlaflosen Nächten, den Mohnkranz auf die müde Stirne, und ihr Schutzgeist führte ein tröstend Gesicht vor das Auge ihres Geistes. Und sie war hingegossen zu den Füßen der himmlischen Jungfrau, der allerseligsten Gottesmutter, deren Bildniß auf dem gegenüberstehenden Berge in der einsamen Felsenkapelle thronte, und plötzlich ertönten unsterbliche Stimmen. Und als sie nun aufgeblickt, fiel ein milder Strahl der erbarmenden Gnade aus der Gebenedeiten Antlitz in die zerrissene Brust und es entfloh das unendliche Wehe, und süßer Friede zog ein mit allen Segnungen ehelicher Liebe und Treue.

Jetzt schlug sie die Augen auf, und in dichte Finsterniß gehüllt fand sie sich, selbst ein verklärter Engel, im gewohnten Gemach. Da vernahm sie draußen das Heulen des Sturmwinds und das Platschen des Regens. Doch nicht die Schrecken der Nacht, nicht das Heulen des Sturmes, nicht die Ströme des Regens können sie aufhalten, jetzt sogleich in dieser schauerlichen Stunde, mit bloßen

Füßen, allein hinzueilen zur Kapelle, wo alle Noth (daran zweifelte sie nicht mehr) enden würde. Nur zögernd öffnet der Wächter, auf der Herrin ernst wiederholtes Gebot, das enge Pförtlein, und läßt sie ziehen in die schauerliche Finsterniß. Ein zitternd Licht erhellet ihren Pfad. Hell erleuchtet winkt ihr die Kapelle entgegen, hastig tritt sie hinein, und wirft sich auf die Kniee hin. In süßer Vergessenheit ihrer selbst überraschte Ida der Morgen, bescheiden sie der Heimkehr mahnend. Und als sie dabei den ängstlich suchenden Dienern begegnete, zog wie ein Morgenrothstreif ein holdes Lächeln über das Antlitz, das seit Monden schon diesen seltsamen Gast vermißte.

Noch hatte die Sonne ihres Laufes Hälfte nicht vollbracht, siehe! da sank die Zugbrücke nieder, und auf dem stolzen Roß zog der Herr ernst, doch finster nicht, wie er ausgezogen, in das Schloß. Sogleich ließ er das Roß in den Stall führen; und eilte dann froh und heiter zu dem Gemache seiner Ida, und war fest entschlossen, die Wunde ihres blutenden Herzens zu heilen. Als er langsam die Thüre öffnete, fand er die Fromme vor einem Bilde des Gekreuzigten niedergeworfen und eifrig betend. Er blieb lange am Eingange des Zimmers stehen und schaute gerührt auf die fromme Beterin, die in Andacht hingegossen lag, und auf deren lieblichem Antlitze der Friede des Himmels zu ruhen schien. Vom Verklärungsglanze umflossen hob sie ihr schönes Haupt empor, und als die frommen Augen sich zum Himmel richteten, und auf das erheiterte Antlitz ihres Gatten fielen, sprang sie fröhlich empor und auf den Theuren zu, der sie mit Innigkeit an sein Herz drückte. „Gott hat mich erhört," rief sie unter Freudenthränen, „ich flehte eben zu Gott, er möge dein Herz, das sich von mir zu entfernen schien, mir wieder zuwenden, und dich mit neuer Treue in meine Arme führen, und siehe, noch hatte ich mein Gebet nicht beendigt, da erhört der Allgütige schon mein Bitten und führt dich in meine Arme."

In diesem Augenblicke erschien die Wärterin mit der lieblichen Veronika, welche mit den klaren blauen Augen und den blonden goldenen Locken einem holden Engel glich, der mit den kleinen, runden Händchen nach den sich umschlingenden Eltern langte.

„Du bist etwas bewegt, lieber Berthold, sprach Ida nach einer Pause mit thränenden Augen. „Theile mir doch mit, was dir fehlt. Kummer, Herzenskummer ist ein Stein, der den Einzelnen zu Boden drückt, aber zwei tragen ihn leicht aus dem Wege, und ich möchte gar gerne mit dir tragen, was dich drückt und quält."

„Warum soll ich meiner Ida noch länger verschweigen, was mich seit Wochen kümmert?" versetzte zärtlich gerührt der Gemahl. „Alf von Hochstein suchte deine Tugend anzuschwärzen; allein ich bin des Gegentheils überzeugt. Ich muß mir selbst zürnen, daß ich so verblendet sein konnte, meiner Ida Treue in Zweifel zu ziehen. Ich bereue es vielmal; ich will dir durch mein Benehmen allen Kummer versüßen, den ich dir seit dieser Zeit verursacht habe. Verzeihe deinem getäuschten, aber nun um Verzeihung bittenden Manne!"

„Ida fiel dem Theuren um den Hals; und ein Thränenstrom versiegelte das Band der Versöhnung. Die Gattin war wieder glücklich, denn ihr Berthold ward ihr wiedergegeben. Der Friede kehrte in ihre Seele wieder, und die Ruhe und Zufriedenheit in den häuslichen Kreis.

Neuntes Hauptstück.

Das Gefängniß.

Das Glück der Familie zu Hohenburg prangte nun im Schmucke seines höchsten Glanzes. Da saß am andern Morgen Berthold in der kühlen Laube des Schloß-

gartens; an seiner Seite und um seine Füße spielte die liebliche Tochter, und pflückte dem Vater manches Blümchen, das erst diesen Morgen seinen Kelch geöffnet hatte. Da brachte ihm der treue Kuno einen Brief. Schnell öffnete ihn der Burgherr und las: „Edler Ritter von Hohenburg! Heute feiern wir ein großes Fest; mehrere Ritter der Umgegend werden sich hier versammeln: der ritterliche Berthold von Hohenburg wird nicht fehlen. Dieß erwartet

Alf von Hochstein."

„Ich werde erscheinen," sprach der Hohenburger, „aber nicht um mich dort zu erfreuen, sondern dem Hochsteiner sein Treiben mit ernsten Worten zu verweisen, und ihm vor Andern zu zeigen, wessen Gelichters seine Gesellen sind. Kuno! sattle mir mein Roß; noch in dieser Stunde reiten wir nach Hochstein." Der Knappe gehorchte, und mit dem Abschiedsgruße eilte der Ritter zu Ida, um ihr sein Vorhaben anzukünden Zwar that es ihr im Innern wehe, ihren Gemahl wieder bei dem schändlichen Hochsteiner zu sehen; allein das Bewußtsein von Berthold's männlichem Charakter verscheuchte bald alle Besorgniß. In kurzer Zeit war der rabenschwarze Hengst gesattelt, und Berthold, von Kuno gefolgt, flog der Burg Hochstein zu.

Als er in der Burg ankam, wurde ihm sein Roß abgenommen und in den Stall geführt. Mit seinem Ritterschwert in der Linken trat er stolz hinauf in den bekannten geräumigen Saal, wo er die versammelten Ritter zu treffen erwartete. Allein er fand keinen der Geladenen. Die bewußten Gäste mit ihrem Gesinde waren zugegen, und lachten gällend dem Eintretenden entgegen. Berthold stutzte ob solchem Empfange. Allein der verstellte Hochsteiner hieß den Gast freundlich sich setzen und indeß mit ihm zechen. Bald war des Hohenburgers Argwohn verschwunden, denn sein schuldloses Herz dachte nichts Arges. Doch konnte er sich

nicht enthalten, dem Hochsteiner wegen Ida einige Vorwürfe zu machen. Allein kaum hatte er damit begonnen, als alle Anwesenden der Verabredung gemäß über ihn herfielen, und die Vielen den Einen Wehrlosen fesselten. „Ins Verließ mit ihm," rief Alf; und in demselben Augenblicke ward er, einen Blick der Verachtung auf die Bösewichter werfend, fortgeschleppt, nachdem man ihm seine Kostbarkeiten und seinen Siegelring abgenommen hatte.

„Geh, Kurt," sprach er dann zu einem der Anwesenden, „rufe mir des Hohenburgers Knappen; „der soll unwissend mir ein Wild ins Garn jagen, und zwar noch in diesem Nachmittag. Doch warte! Nimm diesen Ring, gib ihn demselben und melde, sein Ritter schicke ihn jetzt nach der Hohenburg, mit dem Auftrage und dem sehnlichsten Verlangen, Ida solle sogleich mit dem holden Kinde auf Hochstein erscheinen und das Freudenfest durch ihre Gegenwart verherrlichen. Zum Zeichen seines Wunsches schicke ihr Berthold den Siegelring." Schnell war dieser Auftrag von dem Schuldbewußten vollzogen, und Kuno flog gleichsam nach seines Ritters Veste, um ja das unschuldige, nichts Böses ahnende Lamm dem blutdürstigen Wolfe in die Arme zu führen. Freudig folgte sie dem von keinem Arg wissenden Knappen, und erschien in festlichem Gewande auf Hochstein. Sie wurde freundlich empfangen; allein sie vermißte ihren Berthold. Auf öfteres Fragen, wo ihr Gatte wäre — ward ihr keine Antwort; und als sie endlich mit ihrem Kinde ängstlich wurde und gar in Thränen ausbrach, erhielt sie den kurzen Bescheid, Berthold sei auf immer für sie verloren; sie solle Alf Hand und Herz schenken, und des Flüchtigen vergessen.

Da sank nun das edle Weib zusammen, und von ihrem unschuldigen Kinde wie die Eiche vom Epheu umklammert wurde sie bis auf Weiteres in ein einsames Zimmer gebracht, wo sie sich, nach des Hochsteiners

Ausdruck, eines Bessern besinnen könnte. Der Knappe unterhielt sich mit den Dienern und Knechten des Hochsteiners bis zum Abende, und harrete nun der Rückkehr des Ritters und dessen Gattin. Allein umsonst. Endlich erhielt er vom Burgvogt die kurze Weisung, er möge nur hier bei den Knechten verweilen und sich mit ihnen unterhalten und dienstbar sein; denn Berthold von Hohenburg und dessen Frau und Kind wären für immer versorgt; würde ihm aber dieses nicht gefallen, so könne er derselben Schicksal theilen.

Wie ein Blitz drang es da durch Kuno's Seele; allein die Klugheit gebot ihm sich hier in sein Loos zu fügen, um vielleicht jenes der edlen Familie einst zu lindern. „Bin ich hier in der Burg," sprach er zu sich selbst, „so werde ich erfahren, wo meine bisherige Herrschaft sich befindet. Gott sei mein Beistand! ich muß, ich will und werde ihr Retter sein, und sollte ich wie ein Chameleon jede Gestalt annehmen müssen; ich weiß, Verstellung und Heuchelei sind des Mannes unwürdig und noch dazu Sünde; aber der Allbarmherzige wird mir verzeihen, wenn ich den Unglücklichen zuliebe und um mein und Jener Leben zu retten eine Maske umwerfe. Es ist ja nur eine unschädliche Waffe gegen die ärgste Bosheit, gegen das abgefeimteste Laster. Ja, Alf! du sollst entlarvt werden, und sollte ich Nächte durchwachen müssen."

So sprach er zu sich selbst, und trat mit der Miene der freudigsten Ueberraschung in des Hochsteiners Dienst. Bald gewann er dessen Zutrauen im höchsten Grade, und wurde nun mit manchen Aufträgen beordert, die im Schlosse Verschwiegenheit erheischten. Eines Tages, da Alf gerade ausgeritten war, ging er in Gedanken vertieft in den weiten Gängen des Schlosses herum und lauschte begierig jeder menschlichen Stimme. Da vernahm er plötzlich die Stimme eines weiblichen Wesens. Er nahete, und ein Lied ertönte aus den kalten Mauern; es war

Ida's von Hohenburg Stimme. Wohlthuend durchzuckte es seine Nerven, ein Strahl der Hoffnung ging auf in seiner Seele; die Edle zu retten war ihm in Aussicht gestellt. „Hier also ist die Unglückliche," sprach er mit leiser Stimme, „diese Thüre will ich mir merken: ich wünschte sie schon heute zu öffnen. Doch die Zeit wird kommen, wo die Unschuld frei wandelt und das Laster in Fesseln jammert."

Fast jeden Tag ging er von nun an diesen Gang und horchte, ob die Gefangene annoch daselbst aufbewahrt werde. Bald gelang es ihm auch, in die Nähe des Burgverließes zu kommen, und endlich selbst den gefangenen Ritter mit Wasser und Brod spärlich bedienen zu dürfen. Wenn er dann täglich an das Ende des einsamen Ganges kam, der die Fußtritte des Gehenden hohl wiederhallte, wenn er an die eiserne Pforte stieß, welche den Eingang zu einem der vier Thürme verwahrte, die an den vier Ecken des Schlosses emporstiegen, wenn er dann die Pforte öffnete, und ihm ein fauler Geruch lang eingeschlossener Luft entgegenstieg, und zwischen vier kahlen Mauern den edlen Ritter auf vermodertem Stroh sein Unglück bejammern, den Namen der Gattin und des Kindes mit herzzerreißender Stimme nennen hörte, flehte er zu Gott, er möge baldige Rettung senden, sprach dann dem Gefangenen Muth ein, und entdeckte ihm seinen Plan. Von der Gattin Zustand und Aufenthalt durfte er dem Fragenden Nichts sagen, dieß mußte er dem Hochsteiner eidlich versichern.

So war nun bereits die Mitte des Winters herangekommen. Niemand wußte von der Familie Hohenburg auch nur das Geringste, was sie litt. Jedermann glaubte dem von Alf und seinen Genossen ausgesprengen Gerüchte, die ritterliche Familie habe eine Reise nach Rom gemacht, um dort eine Erbschaft zu erheben, welche ein Ritter von Haßfurt daselbst hinterlassen habe. Hätten die Unterthanen oder ein edler Ritter der Gegend

etwas so Schreckliches geahnet, Alf's Burg wäre in Trümmer zerfallen, um den Unglücklichen die Kerker zu öffnen. Nur Pater Hilarius wollte dem Gerüchte nicht recht Glauben schenken; doch was wollte er gegen vieler Ritter Versicherung? Er trauete dem Hochsteiner nicht; doch hatte er keinen Beweis für seine Ahnung. Er selbst hatte keine Waffe gegen den Feind, als ein inbrünstiges Gebet zu dem Vater der Menschen, und diese Rüstkammer der beßten Waffnung im Unglück versiegte ihm nie. „Gott wird die Gerechten nicht verlassen," sprach er, „und die Bosheit hat noch nie am Ende für immer triumphirt."

Es war an einem heitern Wintertage, als Ida mit verjüngter Kraft sich von ihrem Strohlager erhob, das hohe Bogenfenster zu öffnen, um sich zu laben im Genusse der reinen, wenn auch kalten Luft, und ihr erstes Gefühl, wie sie täglich that, ihr erstes Gefühl der Anbetung und des Dankes dem Schöpfer darzubringen. Sie hatte andächtig gebetet, und jetzt wandte sie das fromme, aber thränenumflorte Auge von des Himmels azurner Wölbung auf das irdische Treiben nieder. Ihr Auge hätte so gerne auf dem Schmelze der Fluren, auf grünenden Hainen und in stillen, von des Flusses und der Bäche Silberfluthen durchschlängelten Thälern geruhet; aber es stieß nur auf dunkle, den Gesichtskreis beschränkende Mauern, welche das weiße Bahrtuch des Winters trugen: — Alles war todt um sie her, und die Arme saß da regungslos, ein Bild des Todes. Selbst der Flug ihrer sonst so lebhaften Phantasie war erstorben. Nichts blieb ihr als die Klage. „Der Schmerz ist mein Gefährte geworden," sagte sie leise vor sich hin, „und mein einziger Freund: aber seine Hand drückt mich Aermste zu Boden, bis ich tief unten liege im kalten Grabe, wo er mich verläßt; denn das kleine Haus ist ihm zu enge und die Brust ist öde und leer, die er im Leben zerrissen. — Arme Ida! dein Leben ist nun trübe, wie gar oft

die Wolken da oben, die Sonne blickt nicht hinein; darum ist auch dein Leben so finster und der Sturm rüttelt an seinen Pfeilern, wie der Nord die nackten Aeste, daß sie zu brechen drohen. — Wie hat sich doch Alles so schnell, so schrecklich verwandelt! Sonst war Alles um mich her grün und glänzte in bunten Farben und der Himmel, rein wie Krystall, lächelte auf die schöne Erde nieder. O Himmel! auch in Leiden war es auf meiner Burg mir erträglicher; ich konnte mich doch in Gottes freier Natur bewegen, ich wußte meinen Gatten am Leben, wenn auch sein Herz mir entfremdet."

„Da ging ich am Abende, wenn Dunkelheit und Stille die Gegend so öde machte, als mein Herz war, ins Einsame, wo keine Neugier die Seufzer der Unglücklichen behorchte, aber auch keine kalten Mauern sie einschlossen. Da überließ ich mich unter finstern Gebüschen meinem Gram. Ein traurig rauschender Bach murmelte in meine Klagen; der thauende Himmel schien mit mir zu weinen, die Gebüsche beantworteten meine Seufzer, und die Landschaft rings um mich her schien in melancholischer Stille meine Schwermuth zu empfinden. Dem Unglücklichen trauert und weint ja Alles."

„Oft rief mich der Morgenstern hinaus in die morgende Natur, wo meine Thränen mit dem Thaue die Blumen tränkten, die zu meinen Füßen verwelkten. Doch — was jammere, was klage ich undankbares Geschöpf! Schlummert hier nicht so sanft mein Kind; siehet es nicht die Engel in lieblichem Traume? Undankbare! Waltet nicht noch derselbe Gott, der dich bisher erhalten, dein Gebet noch immer erhört hat? Die Hoffnung, diese göttliche Stärkung, die den schmachtenden Elenden erquickt, aufrichtet, ins Leben zurückversetzt, wie der Thau der Morgenröthe das von der Hitze des Mittags hingewelkte Kraut, wird mir Alles erleichtern. Auf Gott vertraut, Ida! Er wird dereinst, wenn es sein heiliger Wille ist, mich befreien."

Da erwachte das harmlose Geschöpf, das indeß so sanft und ruhig auf dem Strohe, worüber die Mutter ein Stück Kleides ausgebreitet, geschlummert hatte.

Plötzlich ward die Thüre geöffnet, und Alf von Hochstein trat stolz in das kalte Gemach. Die edle Unschuld wandte ihren reinen Blick von dem Unmenschen ab, dessen schändliche Anträge sie schon oft gehört, aber immer mit standhafter Verachtung zurückgewiesen hatte. „Ihr kennt den Wunsch meiner Seele, holde Frau," begann der Heuchler, dessen Inneres die schnöde Begierde erfüllte, „ich hoffe endlich Eure Einwilligung. Verbannt jede Abneigung, die Ihr gegen mich gefaßt zu haben scheint, bringt mir Frohsinn und Munterkeit zum Geschenk jenes Tages, wo ich Euch mein nennen will. Wisset, daß ich Eure Verachtung gegen mich und Eure fernere Weigerung rächen, hart strafen kann. Berthold ist für Euch verloren: Ihr theilet sein Loos durch fernern Trotz."

„Unmensch!" schluchzte Ida; „die Sternlein des Himmels müßten verlöschen, die Nacht zum Tage, der Wolf zum Lamme und das Lamm zum Tiger werden, ehe ich meiner Standhaftigkeit entsage. Ihr habt mir meinen Gemahl gemordet, über seiner Gattin Leiche geht der Weg zu ihrer Hand. Habt Erbarmen mit meinem Kinde, lasset mich in einsamer Zelle oder unter dem Strohdache des Bettlers meinen Berthold beweinen, und ich will Euch nicht fluchen — will Euch segnen; kein Laut der Gewaltthat, so Ihr an meinem Gatten verübt, soll über meine Lippen kommen; zurückgezogen von der Gesellschaft der Menschen will ich meine Tage in Kummer der Erziehung meines armen, vaterlosen Kindes widmen, und mit Handarbeit mich ernähren. Alf, sehet mich hier vor Euch liegen; sehet dieses Kind, das arme Geschöpf, das das Leben empfing, um von ihrer Mutter dereinst ihr Elend zu erben, das in meinen Armen, an meinem Herzen von mir weinen lernt. Und wie möget Ihr Glück

erwarten an der Seite eines Weibes, das sein Herz nur dem Einen Gatten für immer geschenkt hat? Sehet, der Schmerz hat meine Jugendblüthe vernichtet, diese Augen brennen, entzündet von Thränen, diese Wangen sind bleich wie der Tod und mein Herz zuckt gebrochen in der Brust. — Habt Ihr kein Gefühl mehr für mein Elend? — Der Felsen weint, wenn die Sonne warm und freundlich nach langem Winterschlafe ihn begrüßt, und der Felsen ist hart und schroff, unempfänglich für Leid und Freud, und doch weint er — und Euer Herz, das einst Mutterliebe erwärmt hat, das ein guter Vater an seine Brust gedrückt, soll kalt bleiben bei meinem Flehen?"

„Ich habe es geschworen," hohnlächelte Alf, „Ihr müsset mein werden, und kein Gott ändert es. Ihr werdet mein Weib, und sollte ich Euch mit Gewalt zum Altar schleppen."

Mit diesen Worten rannte er hinaus und beschloß, der Unglücklichen ihren letzten Trost zu nehmen, um sie vielleicht dadurch zur Einwilligung zu bewegen.

Zehntes Hauptstück.

Die Flucht.

Nach wenigen Tagen ließ Alf seinen Schimmel satteln, um sich in Gottes freier Natur seinen Gram, oder wie er es nannte, seine Grillen zu vertreiben. Trüb und traurig lag noch die Gegend des sogenannten Kesselthals wie eine Leiche im Sterbekleid; die vielen kahlen Felsentrümmer starrten gleich Ueberresten einer früheren Schöpfung, als Relikten vorsündfluthlicher Zeit hochan mit ihren schneebedeckten Koppen. Der Kessel-Strömungsspiegel war noch erstorben in schwerer Eismasse, und an vielen Stellen lagen ihre Wellen, von des Winters Kraft in Scherben verwandelt, aufgeworfen an den Ufern, trau-

rige Zeugen der unterbrochenen Thätigkeit des mühlentreibenden Flusses. Kein Wanderer beschritt jetzt die beschneiten Pfade, die Glöcklein der munteren Heerden erklangen nicht mehr auf den fetten Triften; nur der Sturm heulte mit seiner ewig klagenden Stimme durch die Schluchten und entriß den Bäumen mit vernichtender Wuth die dürren Aeste, die gleich nackten Armen hülfflehend zum Himmel starrten. Alf fand draußen Alles unheimisch, und eilte daher bald wieder auf seine Burg zurück. Da schritt er, wie selten, in sich selbst versunken in dem weiten Ahnensaale auf und nieder; sein Knappe Kuno saß auf einem goldgewirkten Sessel, und beobachtete genau den in sich verbissenen Grimm des Ritters. Nachdem er ihn lange Zeit so angeschaut hatte, faßte er ihn bei der Hand und sprach: „Lieber Herr, geht nicht so heftig auf und nieder, es taugt nicht für Euer bewegtes Gemüth. Sprechet zu mir, theilet mir Euern Kummer mit."

„Du kennest die Standhaftigkeit Ida's," sprach der Ritter; Worte helfen nichts; Gewalt muß mich zum Ziele meiner Wünsche führen. Gehe mit Gottfried, dem alten Hausknappen; nehmt ihr das Kind, vielleicht wird sie geschmeidig, wenn das Feuer am Herzen brennt."

Seine Thräne verbergend, die in den Bart des guten Kuno herabperlte, eilte er mit bleiernen Füßen zu Gottfried, der mehr einfältig als boshaft war, und theilte ihm den Befehl seines Herrn mit. Gottfried saß eben am wärmenden Ofen und labte sich bei einer Kanne guten Bieres, wäre also lieber hier sitzen geblieben, als er sich zu einem solchen Geschäfte hätte gebrauchen lassen. Allein er kannte die Strenge seines Herrn und die schreckliche Strafe, die jeden unnachsichtlich traf, der nicht seine, wenn auch grausame Befehle, sogleich vollzog.

Kaum dröhnte die Burguhr die vierte Stunde, als die eisernen Riegel an Ida's Zimmer kreischten, und Kuno mit dem Genossen eintrat. Sprachlos lagen sich

Mutter und Kind in den Armen, sich wieder und wieder umfassend, Herz am Herzen ruhend, Aug' in Auge schwimmend, Kuß in Kuß vergehend. Gottfried drückte sich in eine Ecke und in seinen grauen Schnurrbart rieselte es heiß hernieder von Tropfen, die er lange nicht mehr gekannt, deren Quelle er wohl gar vertrocknet geglaubt hatte, Kuno hatte sich weiter vorwärts gestellt, um durch seine Miene nicht seine Absicht zu verrathen. Er blickte nur manchmal nach der Ecke, um das Benehmen dessen zu beobachten, der ihm als Mitvollbringer des Verbrechens beigegeben wurde. Er sah ihn weinen, und des alten Knappen Thränen waren ihm ein aufgehendes Gestirn guter Zukunft. Er bemerkte noch ein menschliches Gefühl bei dem Leiden des Mitmenschen in des Alten Brust. Wen nämlich der Anblick einer zärtlichen Mutter, eines liebenden Kindes nicht rührt, dem hat die Menschheit den Scheidebrief geschrieben, und er hat den Anspruch verwirkt genannt zu werden unter den Ebenbildern des gnädigen, milden, väterlich gesinnten Gottes! — Ach, die Glücklichen wissen nicht, wie wohl ein Tröpflein Freude einem Ozean von Jammer thut!

„Mein Befehl ist," sprach jetzt Kuno, „Euch, gute Frau, das Kind zu nehmen, und im Dickicht des Waldes dem Ungestüm der Witterung und den Zähnen und Krallen der wilden Thiere preiszugeben und auszusetzen. Ich darf mich dem Auftrage nicht widersetzen. Darum füget Euch in dieses herbe Loos; der den Becher der Leiden und Trübsal geschickt und gefüllet hat, wird Euch auch Kraft geben, denselben bis auf den letzten Tropfen zu leeren. Vertraut! Der den Becher der Bitterkeit gesendet, kann auch das Bittere in Süßigkeit verwandeln. Es ist nicht immer Nacht, nicht immer Sturm und Winter; auch sanfte Lüfte wehen am heitern Tage. Mein Mitknappe Gottfried wird mir helfen das Kind auf einen sichern Platz bringen, und ich Euch bald — lispelte er unbemerkt von dem Gerührten — befreien." Da reichte er dem

Kinde, welches noch nicht wußte, was da kommen sollte, einen Apfel, und nahm es freundlich bei der Hand. „Habe Dank," lieber Kuno, lächelte die Kleine, ihre Händchen nach ihm ausstreckend, „habe Dank von mir armem Kinde; wenn ich einmal groß geworden bin, dann komm' nur zu mir und erinnere mich an meine Schuldigkeit, so will ich dich liebhaben und pflegen und dir mein Täubchen schenken, und mein Kaninchen und meine Puppe, und dir Alles thun, was ich dir an den Augen absehen kann. Ach, bring mich und meine gute Mutter zum Vater, laß uns fort aus dem finstern, garstigen Hause, wo es so unheimlich aussieht, wie in einem Keller! Nicht wahr, du wirst mir meine Bitte nicht abschlagen?"

„Ach, wie gerne wollt' ich das," schluchzte der greise Gottfried, der indeß auch näher getreten war, „wie so herzlich gern wollt ich es; allein ich bin nur ein armer Knecht, der am Winke seines Herrn klebt, und keinen eigenen Willen haben darf! Ach, mit tausend Freuden möchte ich mein Leben für das deiner Mutter hinverschmachten und unter deinem frommen Gebet hinübergehen, denn um mich weint kein Auge, um mich bebt kein Herz, für mich faltet sich keine Hand zum innigen Flehen, auf meinem Grabe wird keine Thräne dem keimenden Grase Nahrung geben, daß es hervordringe über meinem modernden Gebein; — o, ich wollte, es wäre mir nur eine Sekunde lang gegönnt, so am Herzen eines Kindes zu liegen, wie deine Mutter dich an dem ihren hält!"

„Habt also Mitleid mit dem armen verlassenen Geschöpfe; bringet es zum Vater, und holet die Mutter bald, damit alle Dreie sich glücklich wiedersehen," flehete Ida; ermuthigte die Kleine und segnete sie mit dem Muttersegen auf den verworrenen Pfad, den sie jetzt gehen sollte. Nur das Herz des edlen Kuno, das sie kannte, und dem sie vertraute, gab ihr Kraft zu diesem Schritte.

Freudig, den lieben Vater bald zu umhalsen, folgte

das unschuldige Wesen den Knappen. Auf dem schneebedeckten Steig beriethen sie sich lange, was sie mit dem armen Kinde anfangen sollten. Zurück in die Burg durfte es eben so wenig, als jemals wieder dem Ritter vor die Augen kommen. Die Flucht ergreifen war Kuno unmöglich; er sollte ja die eingeschlossenen Edlen retten. Als sie daher in der Gegend ankamen, wo heutzutage das ehemalige Benediktinerkloster Deggingen steht, begegnete ihnen ein Weib, reinlich angekleidet, und sie fragend, wem sie das liebe Kind zuführten. „Dem Zufall," antwortete Kuno. „Doch hört, wenn Ihr das Kind zu Euch nehmen wollet, und uns versprechet, es nie zu verrathen, woher Ihr es erhalten habt, so will ich Euch diese blanken Goldstücke schenken, und mein Kamerad steuert auch das Seinige bei." Mit gutem Willen nahm das fremde Weib das Kind, nachdem sie zuvor dem Knappen Kuno ihren Aufenthalt angezeigt und Verschwiegenheit zugesichert hatte.

So war nun der herzbrechende Auftrag erfüllt, und die Knappen kehrten mit der einhelligen Aussage auf die Burg zurück, daß die Kleine für immer versorgt wäre. Alf war zufrieden und hoffte nun günstigeren Erfolg seiner bisherigen Anträge. Doch noch immer umsonst. Er fand stets dieselbe Abweisung und die nämliche standhafte Tugend und unerschütterliche felsenfeste Unschuld, und beschloß durch Hunger und Durst die Dulderin ergeben zu machen, längstens bis der Frühling kommen würde.

Der Schnee war indeß verschwunden, lindere Lüfte belebten die erstarrte Natur und die weißen Schneeglöcklein, das Frühlingsblümchen, welches noch unter dem Schnee seine Knospen treibt, streckten ihre Kelche vor als Zeichen des nahenden Frühlings, im Streite mit den blauen Veilchen, die duftend im Verborgenen blühten. Alles nahm einen heitern Charakter an. Die Vögelchen zwitscherten wieder und wiegten sich auf den knospentreibenden Aesten gar lustig; denn die Zeit der harten Dürftigkeit und

Noth, die auch das kleinste lebende Erdengeschöpf schmerzlich fühlet, hatten sie überstanden und konnten nun fröhlich dem Sommer entgegen sehen, der ihnen Alles reichlich vergelten sollte. Auch die Kessel hatte ihr Eisgewand abgeworfen und ihre Wasser schäumten wieder an dem Ufer hinauf, als wollten sie sich jetzt schadlos halten für die lange Einkerkerung. Die Felsen, zwischen denen sie durchwogte, prangten wieder in ihrer Urfarbe und hoben die schnee-entblößten Häupter wieder frei in des Himmels Blau, das so freundlich auf die neubelebte Erde niederlächelte. Das Schloß Hochstein war jetzt, nachdem der Winter sich nach und nach entfernt, ein lebhafter Tummelplatz geworden. Die Ritter aus Nah und Ferne kamen hier wieder zusammen; die Einen von des Hochsteiners Scheintugend und Gastfreundschaft geblendet, die Andern durch versprochene Wollüste und Vergnügen gelockt; die Guten aus Unwissenheit des Frevels, die Entarteten aus Hang nach Laster. Freilich hielten sich die Edlen nie lange auf, denn das Laster kann sich nie so bemänteln, daß nie eine Blöße sich zeigte.

Auch Ida hatte mit des Frühlings Anfange eine Erleichterung ihrer Leiden erhalten; so meinte wenigstens Alf, der auf eines Freundes Rath der Gefangenen ein Gemach mit der Aussicht ins Freie hatte anweisen lassen. Einige Wochen später lehnte eine wankende Gestalt in Ida's verschlossenem Gemach, das ihr nur ein Kerker war, am Fenster, matte Blicke in das Thal werfend. Wer hätte in ihr die blühende Frau von Hohenburg wieder erkannt? Eine schreckliche Veränderung war mit ihr vorgegangen; die edle jugendliche Haltung des Körperbaues war einem unsichern Wesen gewichen. Das sonst liebliche Antlitz war bleich, todtenfarbig; der tiefe Gram lag lesbar in den holden Zügen, die trotz der Leichenblässe immer noch hold zu nennen waren. Die Augen blickten verglaset aus ihren Höhlen; so hatte sich Ida verwandelt. Eine Todtenstille herrschte in dem Gemache. Die einzige Ruhe, die jetzt auf

allem ihrem Thun lag, war der Gang zum Fenster; sie schauete hinab auf die neubelebten Gefilde, hinauf zum lichten Himmel, der wolkenlos, eine azurne Kuppel sich über den Bergen und Hügeln von einem Gesichtspunkt zum andern wölbte. Dann schauerte sie wohl zusammen und seufzte tief; aber nur zuweilen brach ihr Mund in stille Klagen aus, wenn ihr das Herz zu schwer wurde in der Brust, und sie sagte leise: „Der Himmel ist so blau, die Wiese so grün, und die arme Ida schmachtet in tiefem Jammer! — Wird mir vielleicht noch einmal gegönnt sein, hinauszutreten in diese schöne Natur? Ach nein, wenn ich hinaustrete, hat sie keine Freude mehr für mich.“ So sprach sie, und ein seit Tagen seltener Gast, eine Thräne, perlte an ihren langen seidenen Wimpern.

Unten im Schloßhofe und im ganzen Schlosse tönten die Trompeten; bunte Fähnlein flatterten lustig nach allen Winden von den Zinnen; Alles war in Freud und Fröhlichkeit. Nur der Knappe Kuno fand keine Freude. Er sann, er überlegte, wie er etwa dieses Gewirre heute Nacht benützen könnte, um die gute Ida zu befreien. Er flehte Gott um seinen Beistand, daß er ihm seine Hülfe sende, die Unglückliche durch die verborgene Pforte, die selten geöffnet wurde, zu ihrem Kinde zu bringen.

Langsam war dem Knappen der Tag dahingeschlichen und die langersehnte Nacht breitete endlich ihren Dämmerschleier über die weite Erde und senkte Ruhe auf die Tausende von Menschen, welche nach des Tageslast das friedliche Lager suchten und Erholung von den mühseligen Geschäften. Es war eine schöne Frühlingsnacht. Ein köstlicher Ordensmantel war über die Erde gespannt. Leuchtende Sterne und flimmernde Punkte prangten in zahllosen Schaaren auf dem dunkelblauen Grunde. Das blitzende Gewimmel durchzog majestätisch, wie der Schwan die blaue Fluth durchschneidet, das Herrschergestirn der Nacht auf unverrückter Bahn. Die kleinen glänzenden Sterne schienen vor dem siegenden Fürsten zu erlöschen,

zu verschwinden, während die größern Vasallen seines Thrones in ruhiger Klarheit stille stehend, dem vorübergleitenden ihre wundervolle Huldigung zu bringen schienen. Leicht wehte die Luft unter dem stolzen Himmel und trug den Duft des Waldes in den Hofbezirk der Burg Hochstein, die in ehrwürdigen Massen dunkel emporstrebte, während ihre Dächer und Thürme, ihre Zinnen und Giebel, ihre Schornsteine und vergoldeten Wetterhähne sich prahlend in dem Zauberlichte brüsteten. Kein Laut regte sich in den weitläufigen Räumen; nur von Zeit zu Zeit schlugen die Rüden an und rauschte es in den Zweigen der alten Linde, die auf dem Hofraume ihre mächtigen Aeste und Zweige ausstreckte. Alle Bewohner der Burg waren von dem wilden und lärmenden Treiben des Tages und von dem übermäßigen Zechen in einen tiefen Schlaf versunken, und selbst der Burgwart kümmerte sich heute nicht um sein Amt, da er Niemand erwarten konnte. Nur der Bogenschütz auf der Mauer schritt wachsam auf und ab, doch mehr aus Furcht vor dem strengen Herrn, als aus irgend einer andern Veranlassung.

Aus einem Pförtchen des nördlich gelegenen Schloßflügels traten jetzt zwei Gestalten in dunkle Gewänder gehüllt, und schlichen behutsam an den Mauern hin, die dunkel beschattet, die nächtlich Wandelnden kaum bemerklich werden ließen. Stillschweigend und auf leisen Sohlen huschten sie nach dem östlich gelegenen Gebäude, wo sie bald in eine Thür traten, und behutsam in einem Gange hinschritten. Bald war das Ende desselben erreicht und Kuno öffnete behutsam die Thüre, welche, trotz aller angewandten Vorsicht, in den Angeln kreischte, und Beide traten in das Innere der Burgkapelle. Es war ein altes Kirchlein, klein und schmucklos. Ein großer, behauener Stein bildete im Hintergrunde den Altar. In einer spitzgewölbten Mauerblende darüber, mit einer Einfassung von halberhabenen, dünnen Säulen und gothischem Schnitzwerk von Sandstein, blutete ein Heiland am Kreuz,

neben welchem die Gottesmutter weinend stand, mit sieben Schwertern in der jungfräulichen Brust. Das Licht des stillen Mondes fiel nur spärlich durch die buntbemalten runden Fenster.

Kaum hatte Ida das Bild des Erlösers und seiner jungfräulichen Mutter erblickt, als sie sich auf ihre Kniee niederwarf und den Beistand und die Gnade des Heilandes und den Schutz der allerseligsten Jungfrau anflehte. „O mein Jesu, mein Heiland!“ stammelte sie aus andächtiger Brust, „der du das Herz der allerseligsten Jungfrau Maria, die dir bis zum bittersten Kreuzestod gefolgt ist, durch wunderbare Standhaftigkeit gestärkt hast: gib, daß auch mein Herz in jeder Trübsal und Widerwart dir standhaft nachfolge und endlich nach dem Tode glücklich zu dir gelange. — Und du, allerseligste Jungfrau, sei mein Vorbild im Leiden! Auch du hattest drückende Armuth, Schrecken der Verfolgung und den bittersten Schmerz zu empfinden. Du sahest deinen geliebten Sohn, unsern Herrn und Gott, den Spöttereien und Verfolgungen der Juden hingegeben, seine Sanftmuth verspottet und seine Lehre verhöhnt! Welche Betrübniß verursachte dir nicht dein Eifer für Gottes Ehre und deine Liebe zu den Menschen beim Hinblicke auf die unzählbaren und grausenvollen Laster, welche die Erde überschwemmt hatten! Wie groß war aber erst die Bitterkeit deiner Seele, als dein göttlicher Sohn, nachdem er mit Schmähungen während seines Leidens bedeckt, auf die unwürdigste Weise verleumdet, gebunden, gegeißelt, mit Dornen gekrönt worden, an dem Kreuze sein Leben dahin gab! Wie schneidend war das Schwert, welches dein Herz durchbohrte! Und als der Heiland die Erde verlassen hatte, wie verlangend mußtest du dich nach der Wiedervereinigung mit ihm sehnen! Wie schmerzlich mußte dir diese einsame Pilgerschaft mitten unter den Sünden einer bösen Welt gewesen sein! Du fandest nirgends Trost als in der Uebung des Gebetes, in dem Vertrauen auf Gott, und in deiner Unterwürfigkeit unter seinen Willen. Hiedurch sammeltest du auch eine

reiche Ernte aus deinem Leiden; denn die Schwere und die Dauer deines Kreuzes, so wie die heldenmüthige Tugend, welche du dabei ausübtest, waren das Maß der Ehrenstufe, auf die du erhoben wurdest! Glückselige Jungfrau der Gnade, Mutter des Lebens, Mutter des Heils, bitt für mich bei deinem Sohne, daß auch ich mit seiner Gnade geduldig ausharre bis ans Ende!"

In diesem Augenblicke verkündete das Wächterhorn die Mitternacht. Da hatte Kuno indeß eine verborgene Thüre geöffnet, durch welche die Fliehenden in einen dunkeln Gang hinabstiegen. Die Thüre fiel hinter ihnen zu. Nach einem langen mühsamen Gange gelangten sie endlich zu den verfallenen Stufen einer Wendeltreppe, und als sie dieselbe mit Lebensgefahr erklimmt hatten, nahm sie abermals ein langer Gang auf, der sich allmählich in die Höhe wandte und in welchem die Geängstigten furchtsam fortschlichen. Endlich drang ein schwacher Schimmer, der von Oben herab einfiel, zu ihnen herab in den kalten, feuchten Gang, der mit Salpetergeruch erfüllt war. Hiedurch erhielten sie neuen Muth und neue Hoffnung, und sie klommen mit vieler Gefahr dem Lichte entgegen. Die Hoffnung der Errettung, der Strahl der Freiheit, die Sehnsucht nach dem Kinde, das Verlangen nach des Gatten Schicksal halfen der schwachen Burgfrau alle Schwierigkeiten überstehen. Je höher sie empor kamen, desto heller ward der Schimmer des Mondlichtes. Da wurden sie endlich den Hauch der Himmelsluft und bald darauf eine Oeffnung gewahr, durch welche sie nach den Sternen des Himmels hinblicken konnten. Die Oeffnung war durch ein dichtes Gebüsch verdeckt, und Kuno mußte mit Mühe und Anstrengung eine Bahn hindurchbrechen.

Wie wohl war nun ihnen ums klopfende Herz, als sie hinaustraten aus den Tiefen der Erde und den erquickenden Hauch der frischen Natur einathmeten. Noch lag stille Nacht auf dem Lande, noch deckte ein silberner Nebelschleier die Fluren, als in dichtem Walde, von keinem

Menschenauge erlauert, die Flüchtigen ankamen, und auf einem hohen Hügel die Umgegend überschauten. Aber nachdem sie kurzer Ruhe genossen hatten, deren sie nach solcher Anstrengung, und zumal die durch Leiden und Kummer erschöpfte Frau nothwendig bedurften, riß sich einem Wunder gleich eine große, breite Spalte in den Nebel, und grünes Land, sonnenbeglänzter Wald lag unten. Nun entstand ein Kampf zwischen Licht und Dunkel, Alles wallete und zog hin und wieder. Die Wolken löseten sich in Streifen, die leichter und wolliger zerflossen und sich endlich in den Prachtglanz der vollen Sonne verloren und verschwanden. So waren von unsichtbarer Hand allmählich die Vorhänge weggeschoben, und die Gegend lag in ihrem Morgenkleide vor Ida. Wer vermag die Gefühle zu beschreiben, welche sich in dieser Stunde ihres Innern bemächtigten. Ihre magern Hände emporgefaltet, ihren nassen Blick aufgerichtet zum Vater der Erbarmungen, ihr Herz in glühenden Dank zerflossen, ihre Füße gebeugt und hingeworfen auf den vom Morgenthau befeuchteten Boden, sandte sie ein andachtsvolles Gebet zum Throne des ewigen Vaters, und die Vögel auf den Zweigen stimmten ihr Morgenlied an ihrem Schöpfer. So hatte seit Monaten ihr Herz nicht geschlagen, solche Perlen waren seit Wochen nicht über ihre von Gram gebleichten Wangen gegleitet, so frei hatte ihre von Jammer und Sehnsucht beklemmte Brust nicht geathmet. Der Himmel hatte sich des Jammers erbarmet und die ewige Milde, deren Erbarmen kein Ende kennt, wie sie selbst endlos und unbegränzt ist, hatte ein Elend gehoben, das zentnerschwer auf der Unschuld bangem Herzen lastete. Auch der Knappe, das Auge mit Freudenthränen umperlt, stimmte mit ein in den glühendsten Dank der geretteten Burgfrau.

Eilftes Hauptstück.

Wiedersehen.

„Kuno, sind wir bald bei meinem Kinde?" redete nach einer Pause Ida. „Ich werde es wohl noch heute wiedersehen; denn so weit wird die liebe Kleine doch nicht entfernt sein, daß eine Tagereise nicht hinreicht, den Ort zu erreichen?" — „Gewiß nicht," versetzte der Knappe; „aber seht Ihr die schwarzen Wolken nicht, welche im Westen am Himmel sich sammeln? Sehet, gnädige Gebieterin! bald wird das Wetter mit aller Gewalt ausbrechen, und wir haben uns zu sputen, wenn wir noch vor dem Sturm die kleine Ortschaft Deggingen erreichen. Zudem ist mir der Weg dahin nicht genau bewußt; doch glaube ich in dieser Richtung keinen Fehlweg zu machen. Lasset uns also eilen, bevor das Firmament die gesammelten Dünste herabschüttet auf die Erde, aus welcher sie entstiegen sind."

Die müde Burgfrau folgte auf den Fittigen der Hoffnung, obgleich ihre müden Füße sie kaum mehr zu tragen vermochten. Immer dunkler wurde indeß des Himmels Gewölbe, die Blätter der Bäume des Waldes, durch welchen die Freien eilend zogen, begannen in säuselndem Geräusche sich zu bewegen; die sanfte Bewegung der Luft wurde zum wirbelnden Winde, bald zum rauschenden Sturme, und auf des Sturmes raschen Schwingen brauste das Gewitter mit seinen flammenden Blitzen und seinem rollenden Donner furchtbar daher. Flamme auf Flamme, Schlag auf Schlag, und die Erde erbebte, Riesenbäume beugten sich unter den entwurzelnden Erschütterungen des Orkans. Der Tag war zur Nacht geworden. Ein gräßlicher Blitz, das Auge blendend, zischte an einem nahen Baume herab, rasch gefolgt von des Donners furchtbarem

Gekrache. Kuno deckte die bebende Burgfrau mit seinem Mantel und einigen Gesträuchen zu, um sie vor dem Regen unter hereingebogenen Stauden zu schützen.

„Selbst die Elemente scheinen gegen uns zu sein," sagte mürrisch Kuno. „Sollen wir denn nicht zu unserm Ziele gelangen?" „Murre nicht gegen den Himmel," versetzte ihn beschämend Ida, „Alles was hier geschieht, ist Gottes Fügung; er wendet Alles zum Beßten seiner Geschöpfe: selbst der Sturm und das Unglück sind zur Wohlfahrt der Erdbewohner. Der mich aus der Gefangenschaft geführt hat, der mir einst meinen abgewendeten Gatten wiedergeschenkt hat, der wird auch mich zum ersehnten Ziele führen. Wer weiß, ob es nicht gut ist, daß gerade jetzt der wüthende Sturm in dieser Gegend ausgebrochen, um die Unmenschen auf Hochstein auf diese Sache zu lenken, und sie nicht auf die Spur unserer Flucht zu bringen. Siehe, bereits läßt ja der Sturm nach; der Regen fällt dünner von den Wolken, und das Dunkle des Waldes lichtet sich allmählich."

„Wir sind gerettet," unterbrach der besorgte Knappe die fromme Burgfrau. Schon sehe ich die Anhöhe des sogenannten Hahnenkamms; dort ist das Dörfchen, wo die Frau wohnt, welche indeß die Mutter der kleinen Veronika gewesen. Haben wir diese Gegend erreicht, so steht unser Leben in guter Hand. Der Graf von Oettingen, dem das Gebiet gehört, ist ein Ritter von gutem Schlag. Mit Kraft und Nachdruck schützet er die mit Unrecht Gedrückten, und kein Ritter der Umgegend wagt es, ihm eine Fehde zu künden oder im Zweikampfe sich mit ihm zu messen. Auch ist er Vorsteher des kaiserlichen Landgerichts im Riesgau und Verwalter des Grafenamtes daselbst. Der Name Brajo der Kriegerische ist geachtet und gefürchtet im ganzen Gau, und seine vier Söhne, Hermann, Richard, Burkhard und Otto, der Gemahl der freundlichen Wandelmuth, Tochter des Grafen von Schlüsselburg, sind Ritter, die man allgemein mit

Achtung nennt, und würdige Enkel des Stammvaters ihres hohen und edlen Geschlechtes, Ludwigs, der in der Schlacht bei Merseburg unter Heinrich dem Vogelsteller als einer der Tapfersten stritt, und ruhmvoll unter den Helden fiel, die damals Deutschlands Freiheit retteten. Schon dieser Ludwig war ein Freund und Kampfgenosse des seligen alten Ritters von Hohenburg, und seine Enkel lieben auch den jungen Hohenburger, welcher freilich noch . . . .“

Bei diesem Worte hielt er inne und zeigte nach einer dunkeln Richtung des Waldes hin, wo er eine Gestalt, die auf ihn zuzugehen schien, erblickte. „Um Gottes Willen,“ schrie die ängstliche Burgfrau, „wir sind verloren;“ und in demselben Augenblicke stand die hohe Gestalt an ihrer Seite. Ein langer, weißer Bart fiel herab auf des Greisen Brust; ein rauhes, härenes Gewand deckte seinen abgehärmten Körper, und seine Füße waren ohne Bekleidung. „Fürchtet Euch nicht, sprach das unbekannte Wesen, „ich bin nicht gekommen, Böses zu thun. Buße und Reue ist mein Werk, bis ich mit dem Brechen meiner Hülle eingehen möge in die ewige Ruhe. Schon seit Jahren sehne ich mich nach dem Tode: allein er kommt nicht, um meine Fesseln zu lösen, die Seele und Körper verbinden. Die Freude ist aus meinem Innern und aus meiner Umgebung geflohen, ich meide scheu den Umgang der Menschen, um ungestört der Andacht zu obliegen, und einem Werke der Barmherzigkeit, wenn ein Wanderer sich hier im Walde verirret. So eben gehe ich wieder aus, um einige nahrhafte Wurzeln für mich zu suchen, und in jenem Hause dort, dessen Strohdach zwischen den hohen Birken durchblickt, etwas Brod und Milch für ein krankes Weib, die in meiner aus Weiden und Gesträuchen gebauten Zelle im Fichtendickicht auf dem Mooslager ruhet, und der baldigen Genesung bedarf, damit sie das liebe Kind, das an ihrer Seite weint, ferner pflege.“

„Ich wollte Euch,“ sprach Ida, „lieber Greis, gerne eine Spende reichen zur Unterstützung der beiden Dürftigen;

allein ich bin selbst arm, wie Ihr sehet, und verlassen, und suche Mitleid unter den Menschen. Glaubt Ihr wohl, daß ich unter jenem Strohdache auf einige Stunden Wohnung bekomme, um wenigstens meine durchnäßten Kleider zu trocknen, denn es friert mich arg."

„Ich zweifle nicht," versetzte der Greis, „ich selbst will für Euch meine Bitte einlegen, damit der Alte Euch freundlich aufnimmt. Doch gehet indeß in meine Zelle dort; ich will inzwischen hingehen und Labung holen, und Euch dann auch Antwort bringen."

Kuno wollte anfangs den Worten des Alten nicht trauen; doch Ida las in dessen Angesicht die Sprache der Redlichkeit und Milde. „So wollen wir Ihren Antrag annehmen," antwortete Ida, „und hingehen in die Zelle." — „Gehet getrost, Ihr seid da sicher," versetzte der Siedler, und schritt, so schnell seine Füße ihn zu tragen vermochten, nach der Hütte zu. Ida und Kuno traten bald in die hölzerne Zelle, welche sehr geräumig war, und zwei Stübchen mit Baumrinden getäfelt und mit trockenem Moose bedeckt enthielt. Müde und kränklich saß da eine weibliche Gestalt, die sehr erschrack, als die beiden Fremden eintraten. „Seid guten Muthes," redete sie der Knappe an, „wir kommen gleichfalls, um hier indeß ein Obdach zu suchen. „Ich fürchte die Menschen," versetzte langsam athmend die Kranke; „erst vor zwei Tagen, als ich mit meinem Kinde in diesen Wald mich begab, um etwas Reiser zu sammeln, lernte ich die Bosheit der Grausamen kennen. Zwei Reiter, welche ihre Pferde an einen Eichenstamm gebunden hatten, riefen, als sie mich erblickten, mit lauter, gellender Stimme, daß der Ruf mir fast das Herz durchbohrte, und schrieen: „Hier ist das Kind, her mit ihm!" Ich eilte, ich floh wie ein aufgescheuchtes, von schnellen Rüden verfolgtes Reh, um mein liebes Kind zu retten. Denn das Aussehen der Verfolger verrieth nichts Gutes. Ich nahm die bebende Unschuld, welche einige Schritte mir gefolgt war, sogleich auf meine Arme und

dann über meinen Rücken und lief unbekannt mit der Gegend über Stock und Stein, bis ich dann entkräftet und bewußtlos hinsank, aber doch mit Gottes Schutz den Verfolgern entronnen war. So mochte ich einige Stunden dagelegen haben, als eine menschliche Gestalt mir nahete, um sich meiner und meines Kindes anzunehmen. Der Wohlthäter war der Einsiedler, der mich hieher in diese Zelle brachte und mich nun vollends herstellet, bis ich in mein Häuschen heimgehen kann, welches eine halbe Stunde von hier entfernt ist."

So redete die gute Frau auf ihrem Mooslager, von Ida und Kuno herzlich bemitleidet, als der Siedler eintrat, und Brod und süße Milch brachte. „Willkommen in dieser Zelle," grüßte er, „setzet Euch auf die Holzbänke, bis ich Euch eine kleine Mahlzeit bereite; sie wird bald fertig sein." Mit diesen Worten nahm er ein Messer aus dem Eichentische, auf welchen verschiedene Figuren und Ritterwappen künstlich und mühsam eingeschnitten waren, und ein hölzernes Gefäß von dem Brette an der Wand, schnitt das Brod in kleine Theile, goß dann die kühlende Milch darüber, und setzte es seinen Gästen vor. Diese aßen mit der Miene der Dankbarkeit auf dem etwas erheiterten Antlitze, und der Siedler reichte der Kranken einen aus Früchten der Bäume und Gesträuche bereiteten Saft, der ihr ein Labsal war. „Hätte ich es glauben können," hub er auf einmal an, „daß Ihr so schnell genesen würdet. Die Natur ist gesund und wirket mit: und der Himmel schützet die Kleinen und Alle, die sich derselben annehmen. Es war vor zwei Tagen schon hoch am Tage, als ich Kräuter suchend, welche eben die verjüngte Erde hatte hervorsprossen lassen, mich weit in das Dickicht des Waldes verlor. Da hörte ich in meiner Nähe tiefes Stöhnen. Ich erschrack über diese hier in diesem Walde so ungewohnten Töne; aber das Stöhnen ward immer mehr zum leisen Jammer, und ich gewann immer mehr die Ueberzeugung, daß dieses Jammern sich einer menschlichen Brust

entwinde. Ich eilte den Tönen zu, und fand zwischen zwei Steintrümmern, über die sich mehrere Haselnußstauden hereinbogen, dieses Weib mit den schreienden Zügen der Angst auf dem geisterbleichen Gesichte. Nur einen Tropfen Wasser — um Gottes Willen — einen Tropfen Wasser — stöhnte die Gestalt kaum hörbar hervor. Ich sprang zu ihr, nahm frisches Wasser aus meiner Flasche, und reichte ihr eine Brodrinde, die ich ins Wasser getaucht hatte. Sie war so kraftlos, daß sie die welke Hand nicht emporheben konnte. Ich brachte ihr die Brodrinde in den Mund, ließ sie einige Tropfen Wasser schlürfen, fuhr so abwechselnd fort, und als das Stückchen Brod verzehrt und die Wasserflasche geleert war, schloß sie die Augen und sank in einen tiefen Schlaf. Jetzt erst bemerkte ich, daß ihr Kopf auf einem rauhen Steine ruhe und ihre Füße wund gegangen waren. Ich wollte sie auf meinem Arm nach meiner Zelle tragen; allein ein holdes Kind, das von Thränen überflossen sich an ihre Seite legte, und mit ihrem weißen Tuche die Wangen der Schlafenden abtrocknete, flehte mich erbarmenerregend an, ich möchte doch die liebe Mutter ruhen lassen. Ich konnte der zärtlichen Bitte aus kindlicher Brust unmöglich widerstehen. Ich ließ die liebe Kleine bei dem schlummernden Weibe und ging in meine Zelle zurück. Als ich mich entfernte, bat das Kind: „Lieber Mann, kommet recht bald wieder, und bringet noch Wasser und Brod; denn die Mutter wird wieder dürsten und hungern, wenn sie erwacht." Nachdem ich dem Weibe einen weichen Pfühl von Moos bereitet hatte, eilte ich hieher. Bald kam ich wieder, bestrich die wunden Füße mit einer heilsamen kühlenden Salbe, bedeckte die Schlafende mit trockenem Laube, um sie gegen die scharfe Frühlingsluft zu schützen und die erkalteten Glieder zu erwärmen."

„Lange währte ihr tiefer Schlaf. Endlich erwachte sie, und obschon ihr Mund kein Wort sprach, so sagte mir doch ihr bittender Blick, daß sie nach Labung verlange. Ich gab ihr Brod, getrocknete Wurzeln und Wasser, doch nur

langsam und spärlich. So labte ich sie in Zwischenräumen bis zum hereindämmernden Abend. „Ein Gott lohne Euch!" lispelte sie mir da zu; aber diese mehr hervorgehauchten, als gesprochenen Worte gewährten mir die selige Ueberzeugung, daß das Weib schon durch diese wenigen Nahrungsmittel etwas gestärkt war. Nun nahm ich sie auf meine Schultern, und trug sie hieher auf dieses Lager. Sie hat sich von ihren Leiden, Folgen der Angst und Anstrengung, schon ziemlich erholt; und wie wird erst die liebe Kleine sich freuen, wenn das gute Weib wieder vollkommen hergestellt ist."

„Ich bin Euch tausend Dank schuldig, guter Menschenfreund," stammelte das Weib; „ich kann Euch diese Wohlthat nicht vergelten, aber der liebe Gott, der Alles weiß, und nichts unbelohnt läßt, wird Euer Vergelter hier und im andern Leben sein. Denn er hat ja selbst gesagt, daß wir Alles, was wir dem Nebenmenschen thun, Ihm thun."

„Edler Greis," begann Ida, „Ihr seid wahrlich in diesem Walde ein Engel für die Armuth. Ihr seid gewiß auch einst Vater gewesen, weil Ihr wisset, wie wohl einer Mutter es thut, wenn sie ihr Kind gerettet sieht, und welche Freude es dem Kinde macht, wenn die Mutter geneset. O lieber Mann! dieses arme Weib ist bei ihrem Unglücke doch noch besser daran, als ich. Sie hat noch ihr Kind, weiß es in ihrer Nähe, weiß es gesund und gut bewahrt: kann es, wenn das Kleine erwacht, umarmen und an ihr Herz drücken. Allein ich wurde meines Kindes beraubt, und wer weiß, wer kann mir sagen, ob ich meine liebe Veronika wiedersehen werde. O es ist etwas gar Wunderliches um ein mütterliches Gefühl; wie viele Thränen habe ich schon vergossen, seitdem mein Kind in fremden Händen ist. Noch heute muß ich es aufsuchen, und finde ich es — umarmen, an mein Herz drücken und Thränen der Freude und des Jammers mit des Kindes Zähren vermischen."

Indeß Ida also redete, that sich die Holzthüre auf, und ein Mädchen, etwa sieben Jahre alt, trat bescheiden und furchtsam heraus, ohne von den Anwesenden, welche ihre Blicke auf den Siedler gerichtet hatten, sogleich bemerkt zu werden, und wollte zu dem kranken Weibe schleichen, um ihr das Angesicht zu streicheln. In diesem Augenblicke wandte sich Kuno um, und der Name „Kuno! unser Kuno," ertönte aus der Kleinen Mund. — „Mein Kind, o Himmel — meine Veronika!" schrie die Burgfrau, und Mutter und Tochter lagen sich in den Armen, und Freudenthränen netzten die Glücklichen in des Siedlers Zelle. — Auf einmal war Alles stumm. Man hörte nichts, als die unterbrochenen Seufzer der Mutter, die ihr Kind gefunden; das Händefalten der genesenden Kranken, welche dem Himmel dankte, und einzelne Laute des weinenden Alten, der endlich in die Worte ausbrach: „Glückliche Mutter! der es gegönnt ist, ihr liebes Kind zu umfangen, und von demselben beim Tode die gebrochenen Augen sich zudrücken zu lassen. O Himmel! wunderbar sind deine Fügungen; gerecht deine Wege!"

Zwölftes Hauptstück.

Der Ritter Kuno.

„Auch Euer Herz, edler Greis," sprach nach langer Unterbrechung die glückliche Mutter, „drückt wohl verjährter Gram. Wäre es mir möglich, diesen Kummer in Eurer Brust zu stillen, wie hier in dieser Hütte mein Schmerz in Freude verwandelt worden! Gerne würde ich mein beßtes Kleinod, das ich besitze, zum Opfer bringen, zumal da ich Hoffnung habe, daß mir Gott, der mir mein Kind wiedergeschenkt hat, auch meinen Gemahl wieder geben werde."

„Ihr habt Euren Gemahl verloren, gute Frau, und hoffet noch ihn wiederzufinden?“ antwortete der Siedler ernst und bedachtsam. „Ist er in fremden Landen oder gefangen?“ — „Das weiß Gott,“ erwiederte Ida, „wahrscheinlich das Letztere.“ — „Und wer ist denn der Grausame, der den Gemahl der Gattin raubt und den Vater dem Kinde entreißt?“ fragte der Alte.

„Alf von Hochstein,“ versetzte Kuno; auf dessen Burg er im dunklen Burgverließ schmachtet. Doch ich hoffe der Tag der Rache wird bald nahen, wo der Verbrecher seiner gerechten Strafe nicht entgehen wird. Das Maß seiner Schandthaten ist bald voll gehäufet, und das Handwerk seiner Bosheit wird bald eingestellt werden. Wenn auch kein Sterblicher die Verbrechen weiß und selbst die Erde ihre kalte Decke darüber zöge, so sind sie doch vor Gott haarklein ausgebreitet; und Gott ist ein gewisser Zahler.“

„Ja, seine Strafe bleibt nicht aus!“ entgegnete der Einsiedler. „Auch mich hat der Arm der Vergeltung schwer getroffen: aber auch der Arm der Gnade ist dem Reuigen offen; und der Büßer findet Verzeihung. Auch mir ist Gottes Gnade geworden, daß ich in diesem Leben in mich kehrte, um ein Kind der Seligkeit zu werden. Würdet Ihr mein Schicksal wissen, Ihr müßtet mich bemitleiden. Allein seit einer Reihe von Jahren darf ich mein Herz vor keinem fühlenden Mitmenschen ausgießen, um nur durch dessen Mitleid einen lindernden Balsam auf die Wunde zu erhalten. In meinem Innern muß ich bis ans Grab verbergen, was mir Leiden verursacht.“

„Unsere Herzen,“ redete gerührt die Burgfrau, „welche von vielen Schlägen des Unglücks getroffen worden, sind empfänglich für fremde Leiden. Erzählet uns; leeret sie aus die vom Kummer beklemmte Brust, und die Sprache des Mitleids, die Thränen bei fremdem Jammer, soll Euch nicht fehlen.“

„So hört nun und verzeihet," begann der Siedler; „lieblich klingt die Sprache nicht, die ich jetzt rede. Es sind mehr denn zwanzig, sind nahe an dreißig Jahre, seit meine Veste zerstört ist, auf der ich viele Jahre mein Unwesen trieb, und den sorglosen Wanderer, so wie den fröhlichen Gast plünderte und oft des Augenlichtes beraubt seinem fernern Elende preisgab. Eingewiegt von den Vergnügungen der Hölle und das Gewissen wie in Todesschlaf versenkt, fürchtete ich Elender nicht das Strafgericht des Ewigen. Warnungen und Drohungen prallten wie Kinderpfeile ab an meinem eisernen verstockten Herzen. Aber bald kam die Rache. Schwer, aber heilsam traf sie mich. Meine Veste wurde der Erde gleich gemacht; meine Gattin starb nach einigen Monaten, und das Kind, das sie mir gebar, habe ich nicht mehr gesehen. Mein Sohn ist verschwunden, da noch meine Burg stand, und seine Gebeine wird die Sonne auf fremder Erde längst gebleicht haben. Ich allein blieb als lebender Ueberrest meiner Familie, mir zur Qual und der Menschheit zum Scheusal. Schwer verwundet trug mich ein Ritter in des Waldes Dickicht. Nachdem ich lange geblutet, schleppte ich mich mühsam fort und kam endlich zu der einsamen Hütte eines frommen Mannes. Liebreich nahm er mich auf, mildthätig pflegte er mich, und unter seiner sorgfältigen Pflege und zarten Behandlung vernarbte endlich die tiefe Wunde, welche ich bei Erstürmung meiner Burg erhalten hatte; allein eine andere Wunde brach auf, welche indeß zugedeckt war. Die Beobachtung der stillen Andacht und des innern Seelenfriedens des Einsiedlers weckte mein schlafendes Gewissen. Auf einmal fühlte ich, was mich seit Jahren nicht gekümmert. Meine Verbrechen wälzten sich wie ein schwarzes Ungeheuer vor meine Seele. Die quälenden Geister der Reue schlugen ihre Krallen in mein verwundetes Herz und weckten schadenfroh alle Warnungen des Gewissens, die bisher in tiefem Schlafe verstummt gewesen."

„Ich blickte um mich, und wollte mich aufheben von meinem Lager, um in freundlicher Nacht meine Verbrechen, die jetzt ihre drohende Schreckensstimme erhoben, in den vorigen Schlaf zu wiegen. Allein eine namenlose Angst bemächtigte sich meiner, und bewußtlos warf ich mich auf mein Lager nieder, meinen Blick unverwandt auf den frommen Einsiedler werfend, der so heiter da lag. Meine Brust hatte keinen Athem mehr, und angstvoll schaute ich mich um. Der Einsiedler aber schlummerte fort, das süße Bild eines heiligen unschuldsvollen Engels; ein sanftes Lächeln, das seinen Mund umspielte, verkündete die tiefe Ruhe seines schuldlosen Herzens. Ich konnte diesen Anblick, der mit dem Zustande meines Herzens in zu grellem Widerspruche stand, nicht ertragen."

„Wie ein Verbrecher, dem auf dem Sterbebette die Gespenster seiner Sünden als bleiche, verzerrte Schatten vorüberziehen, dessen sterbende Lebensgeister vom Hohngelächter der Hölle in seinem unbußfertigen Innern noch einmal erweckt werden, in dessen zerrüttete Seele der Glaube an die Unsterblichkeit, diese Gewißheit, wie ein schäumender Giftbecher gegossen wird, und dem in riesenhaftem Bilde das Urtheil sich malt, das der gerechte Richter jenseits fällen werde, lag ich da. Ein wilder Schrecken durchfuhr meine Glieder. Da sah ich den Einsiedler erwacht, und ich bebte. „Ihr habt wenig Schlaf," sprach der fromme Mann zu mir, „es scheint ein tiefer Harm wurzelt in Euerm Herzen. Erzählt mir, was Euch drückt und Euch schlaflose Nächte verursacht. Erzählt mir Alles unumwunden; Ihr könnet mir ja Alles vertrauen, und nur zu Euerm Beßten."

„Ich habe nichts auf meinem Herzen," entgegnete ich, aber mit einem Antlitze, auf welchem Scham, Verwirrung und Furcht sich sichtbar zeigten. —

„Gar nichts also?" — fuhr innig gerührt der fromme Mann fort, indem er sich neben mir niederließ und mich fest bei der Hand ergriff. „Also habt Ihr wirklich nichts auf

dem Herzen, was Euch um die Ruhe des Lebens, was Euch — wovor Euch jedoch der liebe Gott bewahren möge — was Euch um die ewige Seligkeit bringen könnte?"

„Nichts," antwortete ich in meiner Eitelkeit, oder Thorheit, oder Verblendung; und schwieg still. Da fuhr der Greis mit ernster Miene fort: „Bedenkt, Ritter, daß Gott den verstockten Sünder auf ewig verwirft, den verlornen Sohn aber, der reuevoll zurückkehrt, mit liebenden Vaterarmen aufnimmt. Gott, der Vater der Barmherzigkeit und Gnade, sei Euch gnädig, Ihr liegt in den Schlingen schwerer Laster; kehret um, so lange es noch Tag ist!"

„Da der liebevolle Wärter also redete, mußte ich beschämt vor dem ruhigen, edlen Blick des Greisen meine Augen niederschlagen. Ich wurde, in meinem Leben das erste Mal, verwirrt wie das Kind in der Nähe des Vaters, und mein Angesicht mit beiden Händen bedeckt, rief ich in wilder Verzweiflung: „Ja, edler Mann, Ihr sollt es wissen, die Hölle hat mich Elenden verführt, und ich bin ein Räuber und Mörder!"

„Bekümmert sah da der hohe Mann in mein bleiches Gesicht; meine Hände zitterten, meine Augen rollten und in meinem Herzen kochte es von Angst und den Qualen der Verzweiflung. Da ergriff der Edle meine zitternde Hand, drückte sie an sein Herz und sprach: „Beßter Freund! Erzählet mir oder einem frommen Priester Gottes Alles, was Ihr begangen habt. Verzaget nicht; Gott ist gnädig! Werfet Euch dem Erbarmenden in die liebevollen Vaterarme; er wird sich des Gefallenen annehmen. Vertrauet Euch der Gnade dessen, der eine Bergeslast von Sünden von der zerknirschten Brust des Reumüthigen hebt, der da selbst versichert hat: „Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee, und wenn sie roth wie Purpur wären, so sollen sie weiß werden wie Wolle." Auch David und Petrus sind gefallen,

und der heilige Apostel Paulus war sogar ein eifriger Verfolger der Christen."

„Dann fuhr er fort: Bekennet Eure Sünden, ich bitte Euch, so lange Ihr noch als Sünder am Leben seid, so lange Eure Beicht noch kann angenommen, so lange noch die Genugthuung und Erlassung der Sünden durch den Priester Statt finden kann, und von dem Herrn gebilligt wird. Bekehret Euch zum Herrn von ganzem Herzen, drücket Euer Schmerzgefühl durch wahre Reue aus, und flehet zum barmherzigen Gott. Vor Ihm lege sich Eure Seele in Staub, Ihn besänftige Euer Bußjammer, auf Ihn stütze sich alle Eure Hoffnung. Er lehret uns selbst, was wir zu thun haben, sprechend: „Kehret zu mir zurück aus euerm ganzen Herzen, im Fasten, Weinen und Weheklagen, und zerreißet nicht eure Kleider, sondern eure Herzen." Gehet also mit ganzem Herzen zu dem Herrn zurück und versöhnet seinen Zorn, wie er verlangt. Hätte Euch der Tod Einen Eurer Geliebten entrissen, so würdet Ihr weheklagen, seufzen und weinen. Nun habt Ihr Eure Seele verloren, geistiger Weise schon todt, überlebt Ihr Euch noch, und ziehet noch als Eure eigene Leichenträgerin auf Erden umher, und wie? Eure Schande zu decken, Euern Bußjammer anzustellen und ungehindert fortzusetzen, verberget Ihr Euch nicht? Sehet, gesündiget haben und nicht büßen, gefehlt haben, und den Fehler nicht beweinen, macht die Wunden nur schlimmer und die Verbrechen nur größer. Lasset Euch die Mittel des Heils gefallen; gehorchet dem bessern Anrathen, vereinet mit meinen Thränen und jenen aller Guten Eure Zähren, mit unserm Seufzen das Eurige. Ich bitte Euch darum, um für Euch Gott bitten zu können, und selbst die Bitte, womit ich zu Gott flehe, daß er sich Eurer erbarme, richte ich zuerst an Euch. Wirket eine vollständige Buße, gebet unverkennbare Beweise von der Zerknirschung einer reumüthigen und weheklagenden

Seele, und lasset Euch weder von dem einsichtsvollen Irrthume, noch von der geistleeren Gefühllosigkeit einiger Leute daran hindern, die sich zwar mit den gröbsten Verbrechen beladen haben, aber auch mit einer solchen Geistesverblendung geschlagen sind, daß sie ihre Sünden weder erkennen, noch büßen. Betet zu Gott mit ganzem Herzen, weinet und seufzet im wahren Bußgeiste zu ihm, beharret nebenzu, um den Herrn zur Verzeihung der Sünden zu bewegen, stets in den Werken der Frömmigkeit, so wird sich Eurer erbarmen jener Herr, welcher seine Barmherzigkeit mit folgenden Worten kund gemacht hat: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er zurückkehre und lebe.“

„Dabei dürfet Ihr Euch den Zustand eines büßenden Sünders nicht trostlos vorstellen. Gott gießet mit Wohlgefallen die süßesten Gnaden in des Büßers fromm aufseufzende Seele. Oft theilt er sich ihr mit in ihrem Innern, um ihr sein Joch lieblich zu machen, und ihre Schwachheit gegen die Beschwerden zu stärken, die ihr besonders im Anfange der Bekehrung aufstoßen. Ein anderes Mal führt er sie den Weg der Prüfungen, um ihre Tugenden zu vervollkommnen, und ihre Siege durch Vervielfältigung der Kämpfe selbst zur höhern Aufmunterung und Heiligung zu mehren. Ist denn der Weg des Evangeliums breiter geworden, und wird es uns weniger als die Heiligen kosten, unsere Missethaten zu sühnen? Sollte es wohl möglich sein, daß wir unsern Irrthum nicht eher erkennen, als an jenem Schreckenstage, wo keine Barmherzigkeit mehr zu hoffen sein wird? Besitzet Muth, die Welt zu fliehen; denn glücklich Derjenige, der die Welt fliehet in der Absicht, seine Tage den Thränen der Buße und der Beschauung himmlischer Dinge zu weihen! In der Abgeschiedenheit werdet Ihr eine unversiegbare Quelle von Süßigkeiten und Tröstungen finden, die nur von jenen gekannt sind, die sie gekostet haben. Die Einöde wird sich für Euch in ein wahres Paradies verwandeln.

Eure liebste Beschäftigung wird sein, den Herrn zu loben und zu preisen, welcher Euch hienieden schon einen Vorgeschmack der Seligkeit der Auserwählten gibt."

„So redete der Mann der Einsamkeit, und seine Worte ergriffen mich heftig. Ein Strahl der Hoffnung tauchte in mir auf, und der Entschluß war bald zur Reife gediehen, meinen bisherigen Lebenswandel zu beichten, zu bessern. Meine Rüstung, meinen Helm und mein Schwert legte ich ab; meinen Harnisch vertauschte ich mit der Pilgerkutte, meinen Helm mit einem Hute und mein Eisenschwert mit dem hölzernen Pilgerstabe. So verließ ich nach einigen Monaten meinen weisen Führer auf der Bahn des Heiles und pilgerte nach der Hauptstadt der gesammten Christenheit, wo der Statthalter Jesu Christi auf Erden, der Kirche sichtbares Oberhaupt und der rechtmäßige Nachfolger des Apostelfürsten Petrus wohnet, und durch die Gnade und den Beistand des unsichtbaren Kirchen-Oberhauptes die Kirche auf dem Felsen verwaltet und mit seiner Weisheit leitet, wie ein vorsichtiger Steuermann das Schiff, daß es nicht zerschelle an den Klippen des Meeres. Einem gottesfürchtigen Priester bekennete ich da alle meine Sünden, und ward losgesprochen im Namen Gottes vom Priester, der an Gottes Statt meine Beichte hörte. Ich betete auf den Gräbern des heiligen Petrus und Paulus, auf den Gräbern der Martyrer, welche sich unter den mannichfachsten Zeitverheerungen erhalten haben, und welcher Andenken die Verehrung der Gläubigen mit heiliger Weihe bewahrt. O, mit welchen Empfindungen sah ich jenen Theil des vatikanischen Hügels glänzend hervorstrahlen, den der Apostelfürst mit seinem Blute begossen, und mit seinen köstlichen Ueberbleibseln bereichert hat!"

„Von der ewigen Roma kehrte ich zurück in meine Heimath, suchte die Siedlerhütte meines frommen Führers zum Seelenheile; allein er war dem Tode nahe. Schon nach einigen Tagen christlicher Vorbereitung starb der Fromme. Ich drückte ihm seine Augen zu und begrub ihn, wie ich ihm

versprochen hatte. Ich wählte nun seine Hütte zu meiner künftigen Wohnung. Doch der Friede war mir hier nicht gegönnt. Die Einfälle wilder Raubhorden zwangen mich meine Hütte zu verlassen. So kam ich in diese Gegend. Hier will ich ungekannt und unbetrauert den kurzen Rest meiner Tage verleben, und dann mit Gottes Gnade eingehen in die Wohnung des ewigen Friedens. Wer wird sich meiner irdischen Hülle erbarmen und den Leichnam des einst stolzen Ritters, und jetzt demüthigen Büßers begraben? Wer wird den letzten Liebesdienst dir erweisen — Wippo von Haßfurt?"

„Ich, Euer Sohn, lieber, lang todtgeglaubter Vater!" fiel Kuno dem Alten um den Hals, „ich will den letzten Liebesdienst Euch erweisen; Gott sei Dank; Eure Seele ist gerettet." — „Und was soll Eure Tochter thun, guter Vater?" umklammerte Ida des Greisen Füße. — „Mit mir weinen und mich beklagen, daß ich so sündhaft gewesen," versetzte Wippo. Still lagen sich bald Vater und Tochter, Sohn und Bruder in den Armen; sie vermochten nicht zu sprechen. Die unerwartete, überraschende Zusammenkunft hatte ihre Sprache gehemmt.

„Kuno, mein Bruder und Retter, meines Pflegvaters treuer Begleiter, dich sollte ich an der Seite meines Vaters, den ich nie gesehen, kennen lernen? O Mutter, blicke nieder auf die Deinen, die so glücklich sind!" sprach endlich Ida. „Nie habe ich meine Mutter gesehen," fuhr sie dann schluchzend fort. Indeß umarmte der Siedler das in stummer Erwartung dastehende Kind. Da fiel sein Auge auf das Portrait, das an dem Halse der Kleinen hing. Er schrack anfangs zurück; bald aber faßte er sich und rief: „Es ist keine Täuschung, es ist Wahrheit! Das Bild meiner Emma, meines guten Weibes!"

„Meiner Mutter Bild!" schluchzte Ida, „o wie theuer war mir dieses Kleinod, und ich wußte nicht warum. Also meiner Mutter Bild! komm, ich will dich küssen, mit meinen Thränen netzen, weil ich im Leben dich

nicht umhalsen, nicht liebkosen, nicht meine Mutter nennen durfte!"

Bald aber erhob sich Kuno und sprach: „Jetzt ist es Zeit an den gefangenen Gatten zu denken. Berthold von Hohenburg muß seiner Fesseln entledigt werden, dieß verspreche ich hier in dieser feierlichen Stunde. Meine Rolle als Knappe ist ausgespielt: was ich als solcher Gutes thun konnte, habe ich gethan. Nun aber will ich in Ritter-Rüstung auftreten und als Ritter meine Pflicht thun. Alf von Hochstein! die Stunde hat dir geschlagen. Ehe die Sonne vierundzwanzig Mal ihre Strahlen ins Meer gesenket, soll Berthold frei, oder deine Veste in Trümmer zerfallen sein!"

„Also mein Gatte lebt wirklich in Gefangenschaft?" weinte die Burgfrau. „So hat meine Ahnung mich nicht getäuscht! Bruder, lieber Bruder, eile, bring mir meinen Berthold!"

„Nicht so schnell," fiel der Siedler ein, „Uebereilung führt nicht zum erwünschten Ziele. Was im Rathschlusse Gottes bestimmt ist, geht in Erfüllung, und sollte es dem Menschen unmöglich erscheinen. Gehet nun unter sicherm Geleite, das ich Euch besorgen werde, auf Hohenburg zurück. Und du, mein Sohn, nimm dort im innern Zellen-Gemach deines Vaters rostigen Stahlpanzer und den Helm von gleichem Metalle, umgürte mein mächtiges Schwert, und handle dann nach meiner Weisung. Ich werde morgen nach Hochstein gehen, und des Burgherrn Inneres erschüttern, sein Gewissen aus dem Schlafe rütteln und Bertholds von Hohenburg Freiheit fordern, sie fordern im Namen Gottes!"

Dreizehntes Hauptstück.

Die Macht des Gewissens.

In wehmüthig ernster Stimmung saß Alf auf seinem Gemache. Die hohe silberne Kanne und der vergoldete, mit bunten Steinen und zierlichen Schnörkeln künstlich geschmückte Humpen, voll des edelsten Rheingauers, und die wohlgeordneten aus Ebenholz und Elfenbein meisterhaft geschnitzten Bilder luden ihn zum Trunk und zum Schachspiele ein; aber der Verdüsterte verschmähte den duftenden Saft der Trauben, und hatte bereits einen Ritter abweisen lassen, der, ein Meister in der geistreichen Erfindung der Chinesen, sich täglich zur bestimmten Stunde einfand, um den Ritter Alf mit diesem liebgewordenen Spiele zu vergnügen. Denn Alf hatte eine schlaflose Nacht gehabt. Die Flucht Ida's von Hohenburg und seines Knappen, den er für treu ergeben hielt, beängstigte sein Gemüth. Die Schlangenbisse der Schuld ließen ihm jetzt keine Ruhe mehr, ließen ihm nirgends Rast und Friede. Unruhig hatte er sich auf seinem Lager hin- und hergeworfen, und schon begann sich der ferne Osten mit falbem Schimmer zu färben, aber noch nicht hatte der wohlthätige Schlummer seine Mohnkörner auf die müden Augenlieder des Ritters gestreut. Nicht mehr also konnte er auf dem ruhelosen Lager verweilen, sondern er erhob sich und ging im Gemache auf und ab, das der Mond vom tiefblauen Himmelszelte mit seinem Silberschimmer erleuchtete. Gerne hätte er gebetet; allein dieser Gedanke war nur vorübergehend, und die Masse seiner Laster hemmte bald wieder jeden guten Vorsatz, ja selbst die Hoffnung auf die Verzeihung des Himmels, weil er sein Herz von dem Himmel losgewunden hatte.

Seit einigen Stunden schritt Alf in seinem prunk-

vollen Gemache auf und nieder. Sein Auge brannte plötzlich mit dem Feuer einer wilden Freude, die Farbe seines Gesichtes wechselte rasch, Gang und Haltung zeigten die stürmische Bewegung seines Innern. Er stand oft still, lauschend nach der Thüre des Gemachs. Aber urplötzlich, als wäre sein inneres Leben verschwunden, trat er zum Kredenztische und leerte den silbernen Humpen in raschen Zügen, als wolle er die innere Gluth mit Rebensaft löschen oder sich Muth holen im begeisternden Rheinweine. Da befahl er Berthold von Hohenburg ihm vorzuführen, um ihn das Lästige seines Stolzes fühlen zu lassen, und sich gleichsam im Rausche an der siechen Gestalt des Unglücks zu weiden. Mit bitterm Lächeln der Hölle warf er sich auf seinen goldstrotzenden Armstuhl mit der Haltung des mächtigen Gebieters. Er raffte alle innere Kraft zusammen, um Stolz, Hoheit, herrische Kälte und einschüchternde Würde in seinem Gesichte zu einem gewaltigen Ganzen sich vereinen zu machen. Aber je mehr die Ketten heranklirrten, desto mehr erloschen die erkünstelten Züge der Hoheit, des Muthes, der innern Stärke, und nur ein bleiches Grinsen der Tücke wechselte mit der dunkeln, wildauflodernden Gluth des Hasses und der Rache.

Da ward Berthold eingeführt; allein er würdigte seinen Hasser keines Anblickes: „Ich will Dir das Leben schenken,“ sprach da Alf, „wenn Du mir Deine Burg als Eigenthum abtrittst, und Du mir eidlich beschwörest, abzuziehen von hier in das Land, das die Christenheit das heilige nennt. Willigst Du nicht ein, so soll noch heute ein Dolch Deinem Leben ein Ende machen. Hast Du's vernommen, junger Ritter!“ — „Ich hab's vernommen, Spötter,“ versetzte Berthold; „aber sei überzeugt, daß derjenige, der in diesem heiligen Lande jeden Tritt, den er da gewandelt, mit seinen Wundern und den Spuren seiner göttlichen Sendung bezeichnet hat, Deinen Frevel strafen wird. Kehre um, und bekehre Dich, damit Du Erbarmen findest.“ — „Was sprichst

Du von Strafe und Erbarmung?“ entgegnete getroffen Alf.

In diesem Augenblicke klopfte der Knappe und meldete dem Burgherrn, daß ein alter Einsiedler ihn zu sprechen wünsche, denn er hätte ihm wichtige Kunde zu bringen.

„Lasset ihn zu mir, den Alten,“ versetzte Alf, „ich will mich mit ihm kurzweilen.“ Alsbald trat eine hohe Gestalt, ernst und Ehrfurcht gebietend, ins Gemach. Alf erschrack in seinem Innern, redete aber, seine Angst verbergend, den fremden Gast also an: „Was bringt Ihr Neues, frommer Wanderer; Ihr kommt vielleicht aus dem heiligen Lande, und bringt mir Kunde von frommen Wallfahrern? Setzet Euch und erzählet, ich höre gerne Mährchen, von denen Asien voll ist.“

„Berthold von Hohenburg heißt das Mährchen, das ich Euch bringe;“ begann ernst der Pilger. „Gattin und Kind desselben hieltet Ihr gefangen: der Vater sitzt noch im Burgverließ. Lasset ihn frei, ehe die Rache Euch trifft! Gott, der gerechte, aber strenge Richter, der in das Verborgene sieht und jede Frevelthat bestraft, sendet mich zu Euch, dem Sünder und Frevler, Euch zu warnen vor dem Pfade, auf dem Ihr wandelt. Darum komme ich, Euch aufzufordern, abzulassen von der Ruchlosigkeit, in welche Ihr versunken seid. Ihr wähnet Eure Thaten verborgen in tiefster Nacht, und Euer Gewissen ist so versteinert, daß keine Falte der Furcht oder Reue auf dem Gesichte zum Verräther wird. Es wird die Zeit kommen, wo die Verbrechen Alfs von Hochstein offenbar werden, und Ihr furchtbar bestraft werdet, so furchtbar, wie Eure Thaten waren, wenn Ihr nicht umkehret in dieser Stunde und Buße thut. Schnell wechselt Glück und Unglück hier unter der Sonne. Sehet am Abend, wenn Ihr Euch schlafen legt, auf die Blumen dort am Fenster, die jetzt im Wasserglase duften. Abends sind sie verblasset, sind sie matt und welk, sie duften nicht

mehr. Wie lange soll dieses Euer Scheinglück diese Blumen wohl noch überleben? Vielleicht einige Sommer; das ist das längste: denkt Euch die Zeit so lange? Von Eurer Geburt an zählet Ihr etwa dreißig Jahre. Wie lange dünken Euch diese? Eine verschwundene Minute ist eben so lang, als ein vergangenes Jahrhundert. Und glaubt Ihr denn, wenn jene flohen, daß diese kurze Frist langsamer gehen werde? — Wie der Sturmwind, wie der Schall, wie der Lichtstrahl, und wenn sich noch etwas in der Natur der Dinge befindet, das schneller ist, schneller als dieses! Die Augenblicke überholen Gedanken in ihrem Fluge. Laßt indeß diese Glückesfrist so lange kriechen, wenn Euch der Gedanke von ihrer Geschwindigkeit zu sehr niederschlägt. Zählet sie nach Minuten, um die Kette der Zeit zu verlängern, und bildet Euch ein, jede Minute sei so lang als ein Tag. Ihr werdet Euch eine lange Reihe von Tagen erträumen, in denen Ihr ungestraft wandelt. Allein Ihr werdet deßwegen den schnellen Strom der Zeit, welche Euch enthüllet und zur Strafe ziehet, nicht um eine Minute aufhalten. Ungestüm wird er kommen, wie ein Sturm am Ende des Frühlings, der die Blüthen niederschlägt und die Schönheit der Jahreszeit von den Fluren hinwegstreift. Habet hundert Schmeichler — habet die ganze Welt zu Ergebenen gehabt; desto größer wird Euer Verlust sein, wenn Ihr keinen einzigen behaltet. Seufzen, jammern werden sie vielleicht über Euch — aber Seufzer, die demüthigender sind als die Geißel des Spottes."

„Ein bitteres Lachen, Verachtung ist etwa Eure Antwort? Heftet Euern Blick empor und flehet um Erbarmen! Beuget Eure starren Kniee und Euer eisenhartes Herz so weich, wie die Sehnen neugeborner Kinder. Vielleicht erbarmt sich Gott Euer. Werfet Euch nieder vor dem Ewigen."

Tief und gewaltig erschüttert von des ernsten Warners Donnerstimme senkte endlich Alf sein Haupt zur Erde. Be-

reits wollte er seine Hände zum Gebete falten, die seit seinen Kinderjahren, seit der Zeit, wo noch der Mutter Mahnung ihn beten hieß, nicht mehr gefaltet waren, als Mangold von Hellenstein, sein Zechbruder, eintrat, und sprach: „Störe ich Dich etwa in Deiner Andacht?“

„Du hast mich nicht gestört,“ antwortete betroffen Alf; „ich habe das Beten verlernt; mein Wort strebte zwar empor zum Vater der Erbarmung, doch mein Herz bleibt unten, und ich fühle selbst, daß ein Herz ohne Andacht nicht himmelwärts dringt. Ich will den Hohenburger freilassen. Der Greis hier verlangt es.“

„Ihn zu morden, rathe ich,“ entgegnete der Hellensteiner, „und in seinem Besitzthume uns gütlich thun.“

„Der Gedanke durchbebt heute schrecklich mein Gemüth; der Gedanke soll nie zur That werden; er ist gräßlich,“ versetzte Alf.

„Du kümmerst Dich um den Gedanken,“ unterbrach ihn der Bösewicht; „Gedanken sind keine That. Ist aber die That vollbracht im Dunkel der Nacht, und verhüllet ein Schleier das Geheimniß, so achte ich die That dem Gedanken gleich — beide sind Hirngespinnste — sind Null. Nur mußt Du selbst Mann sein, das Geschehene zu verschweigen.“ — „Aber eben dieses ist die Schlinge,“ rief der Alte, „deren sich die Hölle bedient, um ihre geblendeten Opfer zu fangen, daß sie ihnen vorspiegelt, es wisse Niemand um ihre That. Ritter, frevelt nicht; Alf hoffet und bereuet.“

„Schweiget Sittenprediger!“ sprach barsch der Hellensteiner. „Der Tod ist leichter als die Reue. Die Hölle fesselt mit eisernen Banden, was sie in ihre Krallen bekommen. Alf! laß uns getrosten Muthes unser Werk vollenden. Fort mit dem Alten; er leiste indeß dem Hohenburger Gesellschaft im Thurme, bis beide hier vollenden. Wer kann uns dann beweisen, was wir gethan haben?“

„Ida und Kuno,“ antwortete Alf, „die entflohen sind.“

„Der strafende Richter, vor dem nichts verborgen ist,“ sprach mit solcher Donnerstimme der Greis, daß Alf zusammenschauderte. „Der wird Euch strafen, und seine Rächer senden.“

„Mag die halbe Welt gegen Hochstein ziehen,“ versetzte Mangold, „Alle, die es wagen, sollen sich die Stirn zerschellen an den starken Mauern dieser Veste. Harre mit mir aus, und ich und Deine Freunde leihen Dir im Falle der Noth Kopf und Arm. Bereite nur einen heitern Tisch, kredenze den schäumenden Pokal, und laß uns froher Dinge sein.“ Mit diesen Worten entfernte er sich, um den Dienern den Auftrag zu geben, Wein in Ueberfluß in großen Humpen zu bringen. Die beiden Gefangenen waren bereits ins Burgverließ abgeführt.

Nicht so froh und gut gestimmt war von nun an Alf; sein einst frommes, kindliches, reines Gewissen, welches böse Gesellschafter durch Hinwegsetzung über alle Wahrheiten der Religion eingeschläfert und durch schlechten Wandel in allen Wollüsten gleichsam getödtet hatten, war aus dem Todesschlummer gerüttelt. Er ging im langen Zimmer tiefsinnig auf und ab, und murmelte: „Wenn es wahr wäre, was der ernste Greis, was meine Eltern mir gesagt haben, — wenn es wahr wäre, daß der Mensch dort oben über alle seine Werke Rechenschaft geben muß — o so stünde es übel um mich. Dieses Leben hier so kurz — und jenes drüben so lang — ewig! Ich weiß nicht: es will mich schauern, Fieberfrost durchrieselt meine Glieder... Greis, Greis, mögen deine Worte Lüge sein! Aber sie klingen so nachhallend in meinen Ohren, daß in meinem Innern eine mir bisher unbekannte Stimme sie beantwortet, und bejahet. Wie? wenn dieses wirklich die Stimme des Gewissens wäre, und dieses schrecklich erwachte? Wenn dieses plötzliche Zittern, dieser Frost ein Warnungszeichen wären?“ — — —

Als er noch so fort reden wollte, kam der Hellensteiner von zwei Dienern, die gefüllte Humpen trugen, gefolgt ins Gemach, und das aufwachende Gewissen sollte von neuem in Schlaf gewiegt werden. „Hier ist ein Schreiben," sprach der saubere Geselle, „vielleicht ist es schon eine Forderung auf Zweikampf oder Fehde.

Hastig erbrach Alf das Siegel und las:

„Ritter Alf von Hochstein!"

„Eure Tapferkeit ist erprobt. Am eilften dieses Monats halte ich ein Turnier. Der Preis des Siegers ist die Hand meiner Tochter. Es ladet Euch freundlich

Wenzel von Falkenstein."

„Da werde ich nicht fehlen," rief Alf; „Du begleitest mich. Wann werden wir abreisen?" — „Noch heute," entgegnete der Hellensteiner, „denn der eilfte ist morgen."

„Man sattle sogleich unsere Rosse, und dann nach Falkenstein," jauchzte Alf, ein Glas des beßten Rheinweines hinunterstürzend. Des Alten Warnung war vergessen, und die Bahn des Lasters blieb betreten.

Vierzehntes Hauptstück.

Das Turnier.

Nach einer Stunde jagten die Ritter in sausendem Galoppe dahin. Schon war die Sonne im Westen hinuntergetaucht, das rührige Leben auf den verjüngten Fluren verstummte allmählig, die muntern Heerden kehrten nach den bekannten Ställen zurück, Purpurwolken mit Karmosin gestreift drängten sich am abendlichen Himmel herauf und warfen ihre hochrothen Strahlen auf die Gipfel der Hügel und Steinriffe. Still und stumm war rings umher die waldige Gegend, und schon verlor sich die Harmonie

der unermüdlichen Waldsänger, bis sie endlich verstummte. Die schwarze Nacht zog gewaltig im Osten herauf, gehüllt in einen Sternenmantel. Da gewahrte Alf die Zinnen der stattlichen Burg des Ritters Wenzel von Falkenstein. Die beiden Ritter trabten der Zugbrücke zu. Sie nannten dem Burgwärter ihre Namen, und sogleich flog das Burgthor rasselnd auf, fiel aber hinter ihnen krachend zu, so daß die Riegel lauttönend ins Schloß sprangen. In dem Burghofe war reges Treiben der Knappen, welche die Vorbereitungen zum morgigen Turniere machten. Wenzel kam ihnen alsbald entgegen, hieß sie willkommen und ihm in den Gelag-Gaden zu folgen.

Hier thaten sie sich gütlich bei einem Humpen alten Weines, bis sie vom geistigen Getränke überwältigt dem Schlafe sich in die Arme warfen. Kaum zeigte sich der erste, schwache Schimmer der heraufsteigenden Morgenröthe, kaum verscheuchten die ersten Sonnenstrahlen die schwarze Dunkelheit der Nacht von der Erde, als Alf vom Lager sich erhob, und den annoch schnarchenden Hellensteiner weckte. „Hast Du nichts gehört," sprach er mit ängstlicher Miene, „hast Du nichts gesehen? Eine Gestalt schlich heute Nacht durch dieses Zimmer, sie trug ein weißes Kleid, und rief meinen Namen. Ich konnte ihr vor Angst nicht antworten, sie nicht fragen. Nur die Stimme dröhnte schrecklich an mein Ohr, die sie mir zuletzt zurief: „Alf! der schwarze Ritter — Eure Burg fällt und ihr!"

„Mit Deinen Träumereien! bist Du ein Kind, das man durch Popanze schreckt, oder fürchtest Du Dich vor den Bildern Deiner erhitzten Phantasie; der viele Wein hat Dir so schweren Traum gemacht!"

„Mag sein," erwiederte Alf, „ich wünsche es!" und rüstete sich zum baldigen Kampfe, aber mit einem bangen Gefühle.

Es gibt nämlich Warnungszeichen im menschlichen Leben, die auf den leichtfertigsten, auf den verstocktesten Sünder ihre Wirkung nicht verfehlen. Denn solche Zeichen

tragen die Farbe von etwas Verborgenem, Grauenvollem und Gefährlichem, das doppelt schrecklich erscheint, weil es so räthselhaft klingt. So beugt unwillkürlich auch der tapferste Soldat sein Haupt, wenn aus dem offenen Schlunde des Geschützes die Bombe emporsteigt und zischend und sausend ihren raschen Bogenflug beginnt; lagert er auch außerhalb ihres Laufes, er weiß und kennt ihren verborgenen Inhalt und kann seine Angst nicht ganz bezwingen. So ging es jetzt auch dem Hochsteiner, und sein Inneres zeigte sich in seiner Blöße. Denn obschon er stolz war bis zum Uebermuthe, selbstsüchtig bis zum Verbrechen, ungläubig bis zur Lästerung des Heiligsten, so war er doch nicht momentan ohne Silberblicke des Gefühls und der Scheinflamme des Edelmuths, nicht ohne Anstrich von Ritterlichkeit und Seelenstärke, überhaupt ein Mensch der Gegenwart, ein verzärtelter Sohn des Schimmerglücks, der an die Zukunft weder diesseit noch jenseit gedachte. Selbst die Trugschlüsse seines Freundes konnten sein banges Ahnen nicht mehr verscheuchen und zauberhaft bannen. Er lachte zwar, wenn er von einer innern Richterstimme im Menschen sprechen hörte, die man Gewissen nannte, und konnte doch diese Stimme, die er gestern zum ersten Male gehört hatte, nicht herausbeschwören aus seiner dreifach-ehernen Brust. Er hatte oft in Schlacht und Zweikampf gestanden, aber noch nie war ihm sein vergangenes Leben so warnend vor die Augen seiner Seele getreten als jetzt, wo es zum gewohnten Kampfspiele ging, aus dem er schon manchen Preis heimgeholt hatte.

Als nun die Stunde des Turniers anbrach, da schmetterten die Trompeten auf dem Burghofe, bekränzte Herolde, geschmückt mit köstlichen Wappen und Kleinodien, ritten ein, und ein Herold rief laut aus: „Zuerst wird ein feierliches Lanzenstechen sein, dann nach dem Turniere ein frohes Mahl; alle ebenbürtige, untadelliche und turnierfähige Ritter haben Zutritt.“ Sämmtliche Ritter aus der Nachbarschaft und auch aus entlegenen Gauen waren an-

wesend; nicht sowohl wegen des Kampfpreises, als wegen der Ehre des Sieges und der Lust, im Kampfe sich mit seines Gleichen ritterlich zu messen.

Denn in jenen Zeiten waren die Kampfspiele des deutschen Ritterthums die Turniere. Sie waren auf die Begriffe des Mittelalters von Rittérehre gegründet, im Sinne des Rittergeistes für die Freuden des geselligen Lebens geordnet und von der Huld der Frauen geschmückt. Festliche Kampfspiele gab es bei allen tapfern Völkern des Alterthums, ja diese Spiele wurden bei Hellas Volksstämmen ein Bildungsmittel des edlern Volksgeistes und der Nationalehre, dieses kräftigen Landes gleichabkünftiger Völker und Volksstämme. Die Blume der Tapferkeit war die schönste und unverwelklich. Die deutschen Ritterspiele, freilich verloschen in unserer merkantilischen und materiellen Zeit, die dem Gelde und Wucher die Opfer bringt, welche den Sturz der Völker einst herbeiführen, den Verfall des höher strebenden Geistes und seiner Wirkungen beschleunigen müssen, entstanden aus dem Kampfe des Christenthums mit dem Heidenthum, zunächst aus dem der Gothen und der Franken mit den Sarazenen in Spanien, und fast gleichzeitig in Italien und Britannien. Den Reihen der ritterlichen Helden in Deutschland eröffnete König Heinrich I., Graf Rüdiger von Pechlarn. Wer der Erfinder des Turniers gewesen, ist unbestimmt; daß sie aber älter sind, als man allgemein annimmt, ist gewiß. Wenigstens hat man seit dem Jahre 936, wonach Rürner das erste große deutsche Turnier in Magdeburg gehalten wurde, in allen Gauen Deutschlands ritterliche Lustkämpfe zu Roß und zu Fuß gefeiert. Für die Turnierfähigkeit waren gewisse Gesetze gegeben, wie aus den Turnier-Artikeln zu schließen ist, in welchen gewisse Personen ausgeschlossen waren. Als turnierunfähig wurden in den zwölf Artikeln erklärt: 1) Wer vom Adel gegen Gott oder die christliche Religion geredet oder geschrieben; 2) wer von Kaiser oder Reich mit Verachtung geredet oder gegen diese feindlich gehandelt; 3) wer

Frauen oder Jungfrauen entehrt oder beschimpft; 4) wer einen Meineid geschworen; 5) wer seinen Herrn verrathen oder ihn im Kriege verlassen; 6) wer Kirchen, Klöster, Wittwen oder Waisen beraubt, oder ihnen das Ihrige vorenthält; 7) wer seinen Herrn oder Gemahlin umbringt oder umbringen läßt; 8) wer einen Andern feindlich anfällt, ohne ihm die Fehde angekündigt zu haben, desgleichen wer Straßenraub treibt; 9) wer neue Zölle ohne Erlaubniß angelegt; 10) wer Ehe bricht; 11) wer Kaufmannschaft treibt und 12) wer seine adelige Geburt nicht mit vier Ahnen beweisen kann. — Wer gegen einen dieser Artikel gehandelt hatte, wurde nicht allein von den Turnieren ausgeschlossen, sondern es wurden ihm auch, wenn er sich dabei einfand, seine Waffen und sein Pferd genommen, und er der Quere auf die Schranken gesetzt. Oftmals wurde er auch von den anwesenden Rittern mit der Fläche des Degens so lange geprügelt, bis die Frauen für ihn baten.

Die vornehmsten Gesetze, welche bei den Turnieren selbst beobachtet werden mußten, waren: Man durfte sich nicht der Spitze oder Schärfe des Degens bedienen, das Pferd des Gegners nicht verwunden, mit der Lanze blos nach dem Gesichte oder dem Leibe seines Gegners stoßen, nicht mehr auf denselben losgehen, wenn er das Visir aufgezogen, oder wenn er den Helm abgenommen, oder derselbe ihm entfallen war; nicht Viele gegen Einen fechten, sich völlig gleicher Waffen bedienen. Meistens wurde eine gewisse Anzahl von Lanzenrennen und Schwerthieben, etwa drei oder fünf von jeder Gattung, festgesetzt, nach welchen die beiden Gegner aufhören mußten, oder, wenn sie in der Hitze fortfochten, durch dazu bestellte Kreiswärtel mit Stangen auseinander getrieben wurden. Nach dergleichen einzelnen Gefechten fochten auch oft ganze Haufen gegen einander, sowohl mit Lanzen als Schwertern. Turniere waren fast in allen europäischen Ländern gewöhnlich, und wurden meistens bei Geburten von Prinzen, bei Vermählung fürstlicher Per-

sonen, auf Reichstägen, oder auch von vornehmen Rittern blos zur Waffenübung angestellt, und Jeder, der turnierfähig war, dazu eingeladen. Es wurden dabei Schranken, Logen und Balkone für die Frauen oder Zuschauer vom Stande, desgleichen für die Trompeter und Paukenschläger errichtet; Kampfrichter, meistens greise ehrwürdige Ritter, die selbst vor Alter nicht mehr fechten konnten, ernannt, Preise für die Sieger ausgesetzt, die sie aus den Händen der vornehmsten und schönsten Frauen erhielten. Auch befanden sich Herolde dabei, welche die Wappen untersuchten und die Einrichtung bei den Turnieren machten.

Die Ritter selbst erschienen mit einem großen Gefolge von Schildknappen und Bedienten, die, so wie die Ritter selbst, prachtvoll gekleidet waren. Ueberhaupt war der Aufwand dabei so groß, daß Viele in Schulden geriethen, und Gesetze zur Einschränkung der Pracht gegeben werden mußten. Auch durfte kein armer Ritter, der ohne Pracht erschien, deßhalb verspottet werden. Die Waffen, deren man sich bei den Turnieren bediente, waren Schild, Lanze und Schwert, wozu bisweilen noch Dolch, Keule und Streithammer hinzugefügt wurden. Die Ritter waren mit einem eisernen Helm, dessen Visir herabgelassen werden konnte, mit einem Brustharnisch, wie auch mit Arm- und Beinschienen angethan, und saßen auf ihren großen Streitrossen, welches Hengste waren; denn auf Stutten oder Wallachen zu reiten wäre einem Ritter Schande gewesen. Bisweilen wurde auch zu Fuß turniert, und zwar über den Schranken, da man statt der Lanzen Spieße oder Picken gebrauchte. Die Turniere dauerten verschiedene Tage hintereinander, und wurden gewöhnlich jeden Abend mit einer Mahlzeit oder mit einem Balle beschlossen. Die Preise oder der Dank, wie es in der damaligen Sprache hieß, welche die Ritter, die sich am tapfersten gehalten hatten, nach dem Ausspruche der Kampfrichter bekamen, bestanden in goldenen Ketten, Degen, Sporen, Ringen u. dgl. Oft turnierten selbst Kaiser, Könige

und Fürsten mit, und unterwarfen sich den Turniergesetzen.

Es gab zweierlei Turniere, die einen zur Lust, die andern auf Tod und Leben. Jene hiessen Turniere zum Schimpf, diese zum Ernst. In den erstern wurden stumpfe Degen und schwache Lanzen ohne Eisen gebraucht; in den zweiten aber waren die Waffen scharf, die Ritter waren auch stärker geharnischt, und nicht selten endigten diese Kämpfe mit dem Tode vieler Kämpfer. Auch in den Lustgefechten blieben nicht selten einige Ritter todt, oder wurden zu weitern Gefechten untüchtig, entweder durch die harten Streiche ihrer Gegner, oder wenn sie in ihren Rüstungen vom Pferde heruntergestochen wurden. Daher mußte jeder, der turnieren wollte, vorher beichten und die Messe hören. Die sogenanten Scharfrennen wurden von den Päpsten bei Strafe der Exkommunikation für die Lebenbleibenden, und bei Versagung eines Gräbnisses auf den Gottesäckern für die Getödteten verboten. Die Ausforderung zu den Gefechten geschah durch Anrührung eines der in Schranken aufgehängten Ritterwappen oder Schilde, sowohl zum Schimpf als zum Ernst, worauf sich der Ritter, dessen Schild berührt wurde, sogleich zum Kampfe stellte. In Deutschland wurden diese Spiele gewöhnlich auf dem Markte oder andern freien Plätzen der Städte gehalten, in Frankreich aber auf freiem Felde in der Nachbarschaft von Städten.

Außer diesen feierlichen Turnieren forderten bisweilen einzelne Ritter Andere heraus, um etwa eine gekränkte Ehre oder sonst etwas zu verfechten. Sie durchzogen in dieser Absicht wohl andere Länder, und hießen *irrende, fahrende Ritter*. Die Einführung des Schießpulvers, welches die bis dahin gewöhnliche Rüstung der Ritter unnütz machte, die ganz veränderte Art Krieg zu führen, vielleicht auch Aenderung des Geschmacks und der Mode, trugen dazu bei, daß die Turniere im sechzehnten Jahrhunderte nach und nach aufhörten. Man erneuerte sie zwar später hier und da wieder, aber blos zur Lust. Mit dem letzten

Prunkturniere, das König August II. im Juni 1709 auf dem Markte zu Dresden gab, verschwanden sie ganz *).

Auf Falkenstein schmetterten bald die Posaunen, wirbelten die Pauken, flatterten die Stäbe der Herolde, und das Turnier begann. Ritter rannte kräftig an Ritter, Lanzen splitterten, Kämpfer, oft schon Sieger im Turniere und Kampfe, wankten, und mancher ward mit der schweren Rüstung in den Sand gestreckt. Alf, geübt in diesen Spielen, hatte gleichwohl einen schweren Kampf, denn er hatte es mit tapfern, lanzenerprobten Rittern zu thun. Doch er blieb Sieger. Die kräftigsten Kämpen stürzten, von seiner gewichtigen Lanze getroffen, besiegt zu Boden. Schon wollte der Jubel ertönen, der dem Hochsteiner den Preis des Turnieres zuerkennen wollte, da sprengte ein Ritter auf schwarzem Hengst heran, und verlangte mit dem Sieger des Tages eine Lanze zu brechen. Von den Beorderten seiner Turnierfähigkeit wegen geprüft und als fähig erfunden, ritt er in die Schranken. Schwarz von Stahl war seine Rüstung, wie schwarz sein Streitroß. Kaum auf dem Turnierplatze angekommen, erblickte er den Hochsteiner, der siegestrunken seinen Hengst herumtummelte, und des allgemeinen Beifalles gewärtig war. Das Ziel seines Wunsches war erreicht. Auf Hochstein hatte er den Ritter nicht getroffen, aber seinen Aufenthalt erfragt und daher nach Falkenstein sich mit Windeseile gewendet. „Alf von Hochstein,“ rief laut der schwarze Ritter, so daß seine Stimme in den Balkonen wiederhallte, „Alf von Hochstein ist der Ritterehre unfähig; er hält die Unschuld auf seiner Burg gefangen; Alf ist des Ritternamens unwürdig!“

„Was schreit der Unberufene hier?“ sprach übermüthig der Sieger, „es ist leichter mit der giftigen Zunge

*) Am Schlusse der Erzählung folgt ein Verzeichniß der sechsunddreißig berühmtesten und großartigsten Turniere des deutschen Mittelalters.

dem guten Namen eines ehrlichen Mannes eine Verleumdung einzubrennen, und dessen Ehre zu schmälern, als den Beweis seiner Behauptung mit des Schwertes Schärfe in die Haut des Angeschuldigten zu zeichnen. Ihr seid ein Lügner vor der ganzen Versammlung, wofern Ihr nicht mit dem Rostschwerte da das Zeugniß auftünchet. Habt Ihr vielleicht eine alte Rüstkammer ausgeplündert, um eine Rüstung zusammen zu bringen? Vielleicht wollt Ihr am Ende gar einige Steine aus den Mauern Eures Schlosses brechen oder aufheben lassen, um der Jungfrau, die des Turnieres Preis ist, Diamanten daraus schleifen zu lassen?" — „Darauf habe ich nichts zu erwiedern," versetzte der schwarze Ritter, „wenigstens ist es ritterlicher in Armuth, seine Ehre unbefleckt zu bewahren, und schuldlos in allen Fällen auftreten zu können, als mit den Vorwürfen des Gewissens und mit Verbrechen, die das Dunkel der Nacht decken soll, auf Turniere zu reiten, und mit seinem Adel und Ritterthum zu prahlen, aber den wahren Seelenadel vergeudet zu haben. Uebrigens kenne ich Euch genau; nach dem Kampfe sollt Ihr mich gleichfalls kennen lernen, wenn Gott Euch das Leben schenkt, und meines Schwertes Rost Euch nicht in den Staub senkt!"

„Was höre ich einen eitlen Prahler an!" murmelte der Sieger, und schaute mit verbissener Angst auf die schwarze Gestalt, welche ihm die nächtliche Traum-Erscheinung gedroht hatte; „wir wollen versuchen, wessen Schwert die Wahrheit eingräbt."

Der Kampf begann. Der Sieger des Tages schlug mit unermüdetem Arme seine gewaltigen Streiche, und fing die nervigen Hiebe seines Gegners leicht auf. Allein auch der Gegner erprobte sich als einen gewandten Fechter, der Hiebe führen und abwehren konnte. Lange war der Zweikampf unentschieden, und die meisten Anwesenden wünschten und weissagten Alf von Hochstein den Sieg. Aber siehe! auf einmal traf des schwarzen Ritters Rostschwert mit solcher Gewalt den Gegner, daß er seines

Helmes beraubt niedersank, und das Blut aus seinem Gesichte quoll. Er ward fast ohnmächtig, und wurde sogleich aus dem Turniere getragen, und seinem Wunsche gemäß von dem Hellensteiner und seinen Freunden nach seiner Burg gebracht. Die Worte der Erscheinung waren hier in Erfüllung gegangen, und er zweifelte nicht mehr an dem Vollzuge der letzten Deutung.

Der schwarze Ritter öffnete jetzt sein Visir, und sprach: „Ich bin Guido von Haßfurt, der unglückliche Sohn eines büßenden Vaters. Seit einer langen Reihe von Jahren diente ich als Knappe, um meines Vaters Unrecht gut zu machen. Wie von der Vorsehung bestimmt, Leiden zu lindern und dadurch eine Sünde für den Vater zu sühnen, kam ich in des Hochsteiners Dienst. Er ist des Ehrennamens eines Ritters nicht werth. Ida von Hohenburg und ihr Kind schmachteten auf seiner Burg, bis ich sie durch einen unterirdischen Gang in Freiheit setzte; Berthold, ihr Gemahl, sieht im dunkeln Burgverließ der Befreiung oder dem Tode entgegen. Ritters Pflicht ist es, den edlen Ritter zu erlösen und den Bösewicht zu strafen."

„Wenn dem also ist," sprach Ritter und Graf Richard von Oettingen," so soll die Burg Hochstein nicht mehr lange den Gefangenen einschließen und dem gottlosen Frevler und seinen Genossen zum Tummelplatze ihrer Begierden und Ungerechtigkeiten dienen; wer Ritterthum ehret, ziehet mit vor Hochsteins Mauern, fordert die Freilassung des Hohenburgers und strafet den unedlen Heuchler!"

Die meisten anwesenden Ritter stimmten freudig mit ein. Geendet war das Turnier; den Burgherrn, den fröhlichen Wenzel, an der Spitze zogen die sämmtlichen Ritter nach dem Saale, wo Adelheid von Falkenstein bereits im Kreise ihrer Freundinnen stand, und den Sieger erwartete. Alsbald thaten sich die prächtigen Flügelthüren auf, und rings umher erwiederten die züch-

tigen Frauen und Jungfrauen ehrerbietig den Gruß der Ritter. Der Herold aber rief den Namen „Guido von Haßfurt!"

Trompetenstöße riefen nun zum Mahle, wo auf langen Tafeln die wohlschmeckendsten Gerichte bereitet standen und die Gäste zum Genusse einluden. Freilich würzte nicht des Siegers Freude das herrliche Mahl; der Gram über den gefangenen Hohenburger nagte an seiner Seele. „Ihr seid traurig, edler Ritter," sprach Adelheid, „was drücket Euer Herz? Könnet Ihr doch im Jubel des Tages den Preis den Euern nennen!"

„Ich bin glücklich," versetzte Guido von Haßfurt, „aber so lange Berthold von Hohenburg der Befreiung harret — kann ich da fröhlich sein? Habe ich nich dessen edle Gattin auf meine Ritterehre versichert, nicht zu rasten, bis ich ihren Gemahl in ihre Arme geführt? Und hier sehe ich der edlen Ritter so viele beisammen und sollte nicht das Ansuchen stellen, mir den Gefangenen retten zu helfen?"

„Kein Ansuchen," unterbrach einer der Ritter," wem deutsches Blut in den Adern pulset, der folgt längstens binnen acht Tagen mit seinen Reisigen dem Zuge nach Hochstein. Freiheit des Hohenburgers sei unser Losungswort!"

„Und gehe in Erfüllung!" erwiederte der ehemalige Knappe Kuno. — Das fröhliche Mahl ward bald geendet, und die Ritter kehrten sämmtlich nach ihren Burgen zurück. Der Sieger nahm bei Allen herzlichen Abschied, und bat nochmal, sobald als möglich mit aller Macht zur Befreiung des ritterlichen Gefangenen herbeizueilen. „Und Ihr, Ritter," sprach der alte Wenzel, „kommet recht bald, und nehmt Besitz von meiner Burg, die ich meiner Tochter als Morgengabe zum Hochzeitgeschenk bringe. Eures Vaters Burg ist zerstört; hier ist dem edlen Sohne eine andere erbaut, und wünschet Ihr es, so soll Hohenburg gegenüber noch eine Burg erstehen,

die Ihr benennen und Euern Kindern schenken könnet. Dort sollet Ihr mit dem edlen Berthold und dessen Familie in gegenseitiger Freundschaft Eure Tage verleben, Ida an meinem Kinde eine sie ehrende und nachahmende Freundin, Ihr aber an Berthold einen dankbaren Freund haben."

„Euer Wunsch gehe in Erfüllung," entgegnete der glückliche Guido," nach Bertholds Befreiung werde ich wieder in Ihre Arme eilen, und gebe Gott! Berthold mit mir."

Mit diesen Worten warf er sich auf sein rabenschwarzes Roß und jagte der Hohenburg zu, wo Ida und der betagte Pater Hilarius mit Sehnsucht seiner harrten.

Fünfzehntes Hauptstück.

Die Befreiung.

Alf von Hochstein hatte gleich nach seiner Ankunft auf seiner Burg von Allem Kunde erhalten, was auf Falkenstein vorgegangen und verabredet worden war. Sogleich ließ er Freunde aus der Nähe und Ferne zu Bundesgenossen anwerben, und die Belohnungen, die er ausbot, bewogen viele Abenteurer sich auf Hochstein zu sammeln und die Veste zu vertheidigen. Kaum war die Sonne nach dem Turnier auf Falkenstein zum achten Male im Osten aufgetaucht, da saß Alf und zwei ergebene Ritter am gewohnten Tische und berathschlagten sich beim Frühtrunke über die Art und Weise der Vertheidigung, und ob sie vielleicht noch Hülfe von außen zu erwarten hätten.

„Wenn kein Ersatz kommt, so rechne ich auf Veit von Harburg. An ihn habe ich einen Boten gesendet, und seinen Beistand angesprochen," versetzte der Hellensteiner. „Noch nie hat er mich vergebens Bitte stellen lassen."

Als sie so im Zechgaden sprachen, trat der Burg-

wart herein und sprach: „Herr Ritter! drüben auf der Anhöhe, wo der Wald sich saumet, wimmelt es von Rittern und Knechten; es scheint, die erwarteten Feinde sind schon im Anzuge gegen die Burg."

„Wir wollen schauen, ob Du recht gesehen," erwiederte sorglos der Hochsteiner, „vielleicht hast Du die langen Schatten der Fichten für Ritter und ihre Aeste für Spieße angesehen; es nebelt ja noch im Kesselthale, und die aufgehende Sonne hat kaum den Thau am Hügel weggeküßt. Kommet, Freunde, lasset uns auf die höchste Zinne der Burg hinaufsteigen und die tapfern Leute übersehen." Freilich fand er die Aussage des Burgwarts bestättiget; denn die ganze Gegend vom Walde an die Kessel abwärts wimmelte von Bewaffneten, welche in langsamem Zuge und schöner Ordnung der Burg naheten. Bald erschien ein Herold vor den Mauern, und rief zur Burg hinauf: „Alf von Hochstein, Ritter Guido und seine Bundesgenossen künden Euch hiemit Fehde an, weil Ihr Berthold von Hohenburg ungerechter Weise gefangen haltet. Wollt Ihr in Güte denselben freilassen, so soll Eure Burg verschont werden; wenn aber nicht, so soll kein Stein auf dem andern bleiben; blutig soll die Schmach gerächt und Euer Leichnam den Thieren des Waldes zum Fraß gegeben werden."

Alf erwiederte: „Euer Drohen ist nur Kinderdrohen. Ihr werdet auf Eure Macht pochen, wir fechten nach alter Sitte. Kommt nur heran, damit wir versuchen, ob Eure Schwerter schärfer sind als Eure Zunge. Hiemit beginne die Fehde, die gute Sache wird siegen."

Nach einer Stunde standen die Feinde dicht an den Mauern der Burg; aber ein Pfeilregen, der auf sie niederfiel, streckte Viele zu Boden. Da beschlossen sie den Sturm. Sie stellten also zur Erstürmung der Burg ihre Blyder oder Schleudermaschinen, Armbrustwagen, Mangen (eine Art Wurfmaschine) und Mauerbrecher oder Katzen auf. Man vernahm nichts mehr als das Rauschen und Klappern

der Panzerhemden, zusammenstoßender Harnische oder anschlagender Schwertscheiden, und das Gerassel der Wagen und Wiehern der Gäule. Auf einmal wurden von der Burgmauer mehr denn dreißig Steinküsten hinuntergestürzt, welche gut trafen, die Sturmhauben mehrerer Feinde zerschmetterten und die Spieße der Lanzenträger krumm bogen. Vergebens rannten die kühnsten Rotten bis zum Fuß der Burg an, denn sie fanden unter herabgeschleuderten Steinen, Gebälken und Pfeilen zwar Tod und Wunden, aber keine Stelle, Leitern anzulegen, oder in Steinfugen aufwärts zu klettern, oder zwischen Fels und Mauergrund einzubrechen. Die Belagerten lachten der Bemühungen der Feinde, und fuhren fort, auf die, welche wiederholt den Sturm versuchten, Fässer und Kisten, mit Steinen gefüllt, hinunter zu stürzen.

„Sehet die Prahler," rief Alf, überall thätig und ermuthigend, „wie sie die Köpfe an den Felsen zerschellen, und ihre Waffen an nackten Mauern abstumpfen; ich glaube, sie werden bald satt haben an dem Werk, das sie viele Tapfere, und uns nur Steine und Pfeile kostet.

„Ich würde es glauben," versetzte der Hellensteiner, „wenn der Oettinger und seine Brüder nicht gegen uns wären; allein ihre Macht ist groß, und was sie einmal unternommen, führen sie aus; schmählicher Abzug ist von ihnen nicht zu erwarten."

„So sollen sie bis zum jüngsten Tag belagern," erwiederte Alf, „zuletzt bekommen sie meinen Leichnam."

Indeß brach die erste Nacht des Tages an, an welchem die Belagerung begonnen. Allein diese war nicht gekommen, um die ermüdeten Krieger in und außer den Mauern mit Ruhe zum neuen Tagwerk zu stärken. Die Belagerer erkoren die Verwegensten aus ihrer Mitte, um im Dunkel der Nacht den Sturm zu wiederholen. Diese führten ihr großes Schirmdach an die Mauer, und hämmerten die ganze Nacht an der Mauer, und brachen Felssteine, Mauerkitt, Balken und Mörtel heraus. Als aber der

Tag grauete, fielen Grabsteine auf sie nieder, und zermalmten mit großem Gekrach das Schirmdach. Die Meisten, welche die Nacht hindurch unter demselben gehämmert und geschlagen hatten, wurden zerschmettert.

Da zogen sich die Belagerer zurück. „Siehest Du die Memmen," begann nun Alf, „sie haben genug, und werden nicht wiederkommen." —

„Sei auf Deiner Hut," entgegnete ein nebenstehender Ritter, „vielleicht rüsten sie sich nur zum hartnäckigern Kampfe. Ihre Haufen verstärken sich, und uns kommt keine Hülfe."

„Wozu bedürfen wir Hülfe?" prahlte Alf, „der Tapfere hilft sich selbst. Doch siehe! Da von der linken Anhöhe kommt ein Zug von mehreren Reisigen; wie wenn es Veit von Harburg wäre? Komm, laß uns sehen, wohin der Zug sich wendet. Ja, er ist es, er ziehet da am Hügel links, um von den Feinden nicht bemerkt zu werden. Bald ist er so nahe, daß ihn die Feinde nicht mehr erreichen können, ehe er hier einzieht. Doch was wälzt sich dort am Saume des Waldes? Wie? es ist Guido mit mehr denn sechzig Reitern; sie haben den Harburger umgangen und schneiden ihm den Weg hieher ab. Frisch ans Werk; jetzt gilt es! Wir machen einen Ausfall, und heben das Häuflein, das so in die Falle geht, auf."

Gesagt, gethan. Nur wenige wurden in der Burg zurückgelassen, um sie zu bewachen. Wie der Sturmwind daherbrauset und der Gießbach dahinschießet, stürmte jetzt Alf mit seinen Streitern hinaus. Kaum hatte er sich dem feindlichen Haufen genahet, als der schwarze Ritter auf ihn lossprengte und ihn zum Zweikampfe herausforderte. Alsbald drangen sie wie zwei Löwen aneinander. Hieb folgte auf Hieb, und so gewaltig, daß Helm und Rüstung dumpf wiederhallten. Bald lagen die langen Speere in tausend Splitter, und wie der Blitz zuckten sogleich die Schwerter durch die Luft. Alf kämpfte wie ein

Riese, aber der schwarze Ritter wich gelenk und biegsam den gewaltigen Streichen des empörten Gegners aus, und versetzte ihm anfangs nur leichte Hiebe. Lange dauerte der unentschiedene Kampf. Endlich ergrimmte des Hochsteiners Wuth, und er beschloß, den Gegner mit einem Streiche zu vernichten. Mit nerviger Hand umklammerte er den Knauf seines langen Schwertes, hob es hoch empor, und führte einen so mächtigen Streich gegen das Haupt des schwarzen Ritters, daß er, hätte er getroffen, den Kampf für immer beendet hätte. Allein der ruhige, seiner guten Sache vertrauende Gegner war schnell auf die Seite gewichen, und schlug den Trotzigen so gewaltig auf das Haupt, daß ihm das blanke Schwert entfiel und er wankte. Doch in demselben Augenblicke mußte der Sieger die Flucht ergreifen, um nicht von der anreitenden Menge gefangen zu werden.

Dem Hochsteiner gelang es, mit seinen Genossen nach einem hitzigen Gefechte in die Burg zurückzukehren, ehe noch die übrigen Feinde ihn erreicht hatten, welche von allen Seiten gegen ihn andrangen. Die erhaltene Verstärkung war dem Belagerten willkommen; nur fand er es nicht rathsam, einen zweiten Ausfall zu versuchen, um nicht doch von der Ueberzahl der Gegner umzingelt und endlich abgeschnitten zu werden. Seine Streiter warfen sich erschöpft und müde auf das harte Pflaster des Burghofes hin, theils um sich bei vollem Humpen gütlich zu thun und zu stärken zum neuen Strauß, theils um die Verwundeten verbinden zu lassen, deren gegen zwanzig aus dem Gefechte zurückgekommen waren. Die Ritter waren im großen Saale versammelt und lärmten und zechten, als ob der heutige Tag der letzte des Lebens und irdischen Genusses wäre. Dazu kam noch, daß die Feinde auf dem gegenüberliegenden Hügel Halt machten, und sich sorglos lagerten, als wollten sie die Veste heute unangefochten lassen.

Alf allein ging schwermüthig auf und nieder, und

fand weder bei den lärmenden Rittern noch zechenden Knappen und Streitern Vergnügen. Die Gestalt des schwarzen Ritters, der ihm zum zweiten Male gegenüberstand und besiegte, hatte ihm Unruhe und Zweifel verursacht. So mit sich selbst zertheilt in Hoffnung und Angst, halb auf seine Veste vertrauend, halb dem nächtlichen Gesichte, durchrannte er alle Wege und Gänge der Burg, traf überall Anstalten und ordnete an, bis die Nacht auf ihren Flügeln verhängnißschwanger nahete. Nun suchte er Ruhe in einem abgelegenen Gemache. Aber er fand nicht, was er suchte. Sein Lager, ein weiches Pfühl, war ihm härter als zackige Felsen. Auf einmal raffte er sich aus dem Lager auf, und blickte hinunter auf die von keinem Mond- und Sternenlichte erhellten Ebenen. Da hörte er unten das Rauschen der Waffen, das aber bald wieder verstummte. Er merkte nicht, daß auf der andern Seite der Burg Feuer in dieselbe geworfen wurde. Allein plötzlich ward das dunkle Gemach, in welchem Alf unruhig und nachsinnend der Zukunft gedachte, erhellet. „Geht der Mond auf?“ brummte der Mürrische, „doch es ist nicht Mondeshelle, es wird Tag.“

Mit diesen Worten riß er das schmale Fenster auf und sah mit Schaudern unter sich ein weites Meer von Flammen und Rauchwolken, welche mit Glut gemischt hoch aufwirbelten. Lichtstreifen wanderten gleich Irrlichtern hin über den Abhang des Hügels, bald dunkelroth, bald bleichgelb, hinab bis an die Kessel, wo sie im Wechsel verschwanden. Der Aether schien eine See von Glut zu bilden und sein blutfarbiger Schein verbreitete sich wehmutherregend über die nahen Anhöhen. Bald fiel brennendes Getraide und Stroh, von der Wuth des Feuers knarrend emporgejagt, ringsum wie ein Feuerregen mit glühenden Schlossen geschwängert, aus der Luft nieder. Der linke Flügel der Burg brannte lichterloh, und an ein Löschen war nicht zu denken; denn die Feinde fuhren fort, frohlockend über ihr gelungenes Werk, von allen Seiten Feuer in die

Veste zu werfen, und warfen Felsstücke hinterher, daß die Luft sausete. Mit Sturmdächern versehen lagen sie hart an der Burg, sie zu stürzen durch Widder, und stießen damit wieder an die Mauer, daß die Felsengewölbe der Burg dumpf wiedertönten.

Alf und seine Freunde feierten nicht. Sobald er das Feuer in seiner Wuth sich gelöset sah, eilte er hin zu den Punkten, welche am härtesten bedrängt wurden. Balken und große Steine wurden in Menge hinabgewälzt, Kessel voll siedenden Oels auf die Stürmenden gegossen, die Sturmleitern mit großen Hacken ergriffen, hin- und hergeschwenkt und dann weit fortgestürzt mit Allen, die darauf standen. Schon eine Stunde währte der hartnäckige Kampf, und immer unentschieden blieb der Sieg.

Da zog ein schreckliches Donnerwetter aus der Ferne herauf und flammende Blitze erhellten in Verbindung mit der Lohe die Nacht. Schlag folgte auf Schlag, fürchterlich heulte der Sturm, und die Wuth des Feuers prasselte verheerend schon im Burghofe. Der Ring der hohen Mauer glich bereits einem Krater, aus welchem fort und fort zwischen schwarzem Qualm helle Flammen aufflogen und wieder verschwanden von der weiten Verwüstung, die allgemein wurde. Durch die schmalen, ausgebrannten Fenster der Burggemächer leckten hin und wieder Feuerzungen am grauen Gestein, als suchten sie auch außerhalb Nahrung für ihren durch gebotene Nahrungsmittel nur vermehrten Hunger und ihre durch die liebste Speise nur vergrößerte Begierde.

Drinnen brodelte die Gluth hörbar in dem herabgefallenen Balkenwerk und Holz der Dachböden, und durch den Riß der von der Hitze des wüthenden Elementes geborstenen Mauer quollen weißgraue Rauchströme. Auf einmal stürzte der südliche Burghturm ein, und riß mit seinem gewaltigen Falle einen Theil der Ringmauer mit sich zur Erde. Ringsum bebte der Boden, überall Dampf, Staub und Rauch.

„Der Himmel hat über ihn gerichtet!“ erscholl eine

Stimme; „vorwärts Brüder! jetzt gilt es das Werk zu vollbringen! Vorwärts, ehe der Thurm zusammenstürzt, der rechts an der Ecke steht; dort hole ich mir den Preis dieses Tages!“

„Ueber meinen Leichnam,“ donnerte Alf, und schwang sein gewohntes Schwert. Die Belagerer waren über die dampfenden Trümmer durch die Lücke in der Burgmauer eingedrungen, geführt von Guido und Richard. Wie ein rüstiger Mäher am Morgen das hohe bethaute Gras mit der gutgeführten scharfen Sense niedermähet, wie der fleißige Schnitter das gereifte Getraide mit der krummen Sichel abschneidet, wie der Todesengel die Sterblichen bei entstandener Seuche wegraffet: so sanken viele Streiter unter Alf's Schwert, bis dieses zersprang.

In diesem Augenblicke drängte sich der tapfere Richard und hinter ihm Guido mit schweren Streitkolben bewaffnet durch die gedrängte Menge. Alf hatte seine Streitaxt ergriffen, und kämpfte wie ein ergrimmter, blutdürstiger Tieger. „Laß mir den Hochsteiner,“ rief Richard von Oettingen, „ich möchte gerne meine Kraft an ihm versuchen, ich glaube mit ihm allein fertig zu werden. Machet Ihr den Uebrigen den Garaus!“ Guido folgte, führte sein Fähnlein gegen den noch von Vertheidigern besetzten Thurm, dessen Dach bereits auch Feuer gefangen hatte. Die wenigen Tapfern in dem brennenden Thurme kämpften den Verzweifelten gleich, mußten sich aber, mehr von dem Elemente als Feindes Hand gezwungen, auf Gnade und Ungnade ergeben.

Der Kampf der Belagerer und Belagerten war so im Ganzen beendet. Nur Alf und Richard kämpften einen wüthenden Kampf. Wie die dumpf hallenden Schläge des Eisenhammers an dem Bache im nahen Felsberge das unsichtbare Echo wecken, wie der Donner des Geschützes im Walde und von den Gebirgen wiederhallet, so tönte wechselnd an einem fort Schlag auf Schlag der schweren Streitärte auf den Schienen und Schildern der

Ritter. Die beerzten Füße gruben sich ein in den Boden auf der Stelle, von der sie nicht wichen; immer gewaltiger griffen die nervigen Arme im Stahlgewande aus; die Zierrathen der Helme und der Panzer flogen umher, wie die Glieder des Aars auf der hohen Stange, wenn sie beim Festschießen des geübten Schützen sichere Kugel trifft; jeder Axtschlag schien ein Todesbote, und verbreitete Schauer unter den Umstehenden, die in großer Anzahl am Ende der Mauer standen. Siehe, da klang mit kreischendem, schrillerndem Tone der getroffene Schild an Richards Schulter und fiel, in Stücke gespalten, zu Boden.

„Zu Hülfe dem Oettinger," erscholl es von allen Seiten; „wo ist Guido? daß er mit dem Freunde kämpfe." Aber in demselben Augenblicke sah man den Hochsteiner taumeln. Richard nämlich hatte mit beiden Händen die Kolbe geschwungen. Nieder krachte der gewichtige Schlag, und weithin flog der goldene Drache, der auf des Gegners Helm prangte; zersprungen fiel der kolossale Helm zu beiden Seiten auf Alfs Schultern, die Eisenkeule entsank der gewaltigen Faust, und mit brechendem Knie konnte sich der Ergrimmte kaum aufrecht erhalten. Nun wurde er umrungen; aber noch einmal raffte er, die gerechte Strafe fürchtend, wie der verwundete Panther seine letzte Kraft zusammen, um sich in die Flammen zu stürzen. „Dort in dem Thurme," rief er, als wäre es die letzte Freudenstimme aus seinem schuldbelasteten Innern, „dort holt meine Leiche, und die des Hohenburgers und des alten Sittenpredigers."

Eben im Begriffe, den schrecklichen Sprung zu wagen, stieß er am Eingang in den brennenden Thurm auf den schwarzen Ritter, der, sein langes Schwert in der Rechten vorhaltend, mit raschen Schritten herausstampfte, und in der Linken die blasse Gestalt des Gefangenen festhaltend führte, gefolgt von dem ehrwürdigen Greis. „Hier, Ungeheuer," donnerte er ihm entgegen, „ist die bleiche Gestalt, die Deine Bosheit seit bald einem Jahre schmachten ließ.

Du bist gerichtet!" Mit diesen Worten schwang er sein Schwert, und wollte im Grimme den Ruchlosen durchbohren. Da rief Berthold: „Lasset ihm sein elendes Leben; es ist ihm qualvoller, denn der Tod. Ida soll sein Urtheil sprechen; Blut soll nicht mehr fließen. Gott wird mein Rächer sein; der Mensch überlasse ihm das Gericht." Sprach's, und krachend stürzten die ausgebrannten Trümmer des letzten Thurmes zusammen hinter den Geretteten.

Ein Freudengeschrei erhob sich unter der Menge, als der schwarze Ritter mit dem wankenden Gefangenen in ihre Mitte trat; da er die bleiche Gestalt umarmte, da er den Greisen seinen Vater nannte, und Berthold von Hohenburg den rostigen Harnisch des Befreiers mit Thränen des heißen Dankes netzte, und der Greis in dem rauhen braunfarbigen Pilgerkleide dem gerührten Sohne seine Rechte bot, indeß eine Perle in seinen langen Bart sich niederschlich. „Es lebe Guido!" erscholl es aus Aller Mund; „es lebe Richard von Oettingen, es leben die sämmtlichen Befreier der Gefangenen!"

„Nieder mit dem Hochsteiner und was von seiner Rotte noch lebt!" riefen mehrere Stimmen, während dieser, das Haupt gesenkt, die Ketten schüttelte, die ihm Hände und Füße banden, und schrie: „Tödtet mich, ich ziehe den Tod dem lebenslänglichen Kerker vor."

„Der Tod wäre für Dich eine Linderung," sprach ein nahestehender Ritter, „den Kerker sollst Du kosten, damit Du erfahrest, wie lieblich das kalte Dunkel des Burgverließes schmecket."

„Spotte Keiner des Gefesselten," nahm der Siedler das Wort, „Gott hat gerichtet, und die Strafe, die ihm noch gebührt, wird nicht ausbleiben. Allein wir dürfen dem Ewigen nicht vorgreifen. Alfs Gewissen sei Alfs Kerker; dieses der Wurm, der an seinem gefesselten Körper nagt, bis er vielleicht, von einem Strahl der Gnade erleuchtet, in sich kehret und büßet, um wenigstens aus

allen seinen Gütern seine Seele zu retten, die er so wenig geachtet hat. Doch jetzt schicket Euch an, die Todten zu begraben, die hier von beiden Seiten gefallen sind. Erweiset ihnen die letzte Ehre. Dann verbindet die Verwundeten und führet sie nebst den Gefangenen nach Hohenburg. Ich werde bald dahin folgen."

Der Wunsch des Alten wurde erfüllt, und die Sieger kehrten in großem Zuge, gefolgt von den Wagen, worauf die Verwundeten und Gefangenen waren, der Hohenburg zu. Die zusammengestürzten Trümmer Hochsteins rauchten noch immer fort, und die vielen Schätze, welche man später unter dem Schutte fand, wurden unter die Kinder und Weiber der Gefallenen vertheilt. Guido nahm nichts als einen kleinen Diamant, der in einen goldenen Reif gefaßt war, und der ihn erinnern sollte an den Tag, wo er den Hohenburger und den Vater aus dem Kerker befreit hatte.

Sechzehntes Hauptstück.

So rächt sich der Christ.

Der vom Feuer geröthete Himmel hatte bereits in Hohenburg das Schicksal des nahen Hochsteins verkündet. Einzelne Boten, welche hinübergeschickt wurden, um Kunde einzuholen, wie das Glück der Belagerer fortschreite, hatten gegen Mittag die frohe Nachricht gebracht, daß die letzten Trümmer Hochsteins noch dem verheerenden Elemente trotzen, daß aber die Belagerer bereits in die brennende Burg eingedrungen seien, und der verzweifelte Kampf zwischen den Höfen fortdauere. Ida lag auf ihren wunden Knieen vor dem Gnadenbilde in der Kapelle, die der Burg gegenüber auf dem Berge von dem seligen Diethelm und seiner Gemahlin erbaut worden war. Neben ihr knieete das Kind, ihre Aermchen aufgehoben zur Mutter der

Barmherzigkeit, und stimmte mit ein in das Gebet der schluchzenden Mutter. Am Altare, der aus einem Steine gehauen war, stand der Pater Hilarius, seine Hände gen Himmel gefaltet, und betete für das Wohl der Familie von Hohenburg, und die glückliche Befreiung Bertholds. Der Sturm der Nacht hatte den Weg nach der Kapelle sehr unwegsam gemacht, und einzelne Steine und Sträucher auf den ohnehin rauhen Steig geschüttet. Allein dieß konnte die Frommen nicht abhalten, dahin ihre Zuflucht zu nehmen, wo das fromme Herz in andächtiger Aufwallung Erleichterung und Ruhe findet. „Kommt mein Gemahl wieder in meine Arme," sprach die christliche Ida, „so werde ich in Zukunft um dem Allmächtigen und der Mutter der Gnaden zu danken, jährlich diesen Tag als den Festtag der Rückkehr des Glückes feiern. Mit diesem Gewand, das ich heute anhabe, mit demselben Stabe, auf den gestützt ich heute hieher aufstieg, und dasselbe Kreuz auf meiner Brust gehangen, die Sohlen aus meinen Schuhen geschnitten, werde ich dann zu dieser Felskapelle wandeln, um der Mutter unseres Herrn und Heilandes, um der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin mit meinem Gatten und meinem Kinde, bis ich sterbe, für ihre Huld zu danken, und mein Dankgebet ihr aufzuopfern, daß sie es für mich hintrage zu ihrem Sohne, der es wohlgefällig von seiner Mutter aufnimmt."

„Der Herr hat uns erhört," sprach Pater Hilarius, „dort von der Anhöhe kommen Haufen von Rittern und Knappen; die Siegesfahnen flattern voran; eine weiße Fahne weht voran; sie verkündet das glückliche Gelingen des Unternehmens. Frau Ida erhebet Euch, und schauet hin, wie schnell der frohe Zug sich nahet! Gott sei gedankt! Das Recht hat gesiegt!"

„Hat gesiegt," wiederholte Ida, „aber nur durch den göttlichen Beistand, darum will ich hier auf meinen wunden Knieen bleiben, bis der Zug der Burg nahet; gehet, ehrwürdiger Pater, eilet dem Zuge entgegen, und

führet meinen Gatten hieher, wo in heißer Andacht seine Gemahlin ihn empfangen will; der Himmel hat ihn mir wiedergeben; dem Himmel sei der erste Dank beim Wiedersehen!"

Der fromme Pater eilte fort; und bald nahete sich der Zug dem Kapellchen. Berthold, mit dem Pater Hilarius und dem schwarzen Ritter voran, wankte in das kleine Kirchlein; der liebliche Sonnenstrahl drang durch das einzige Fenster auf der Gnadenmutter himmlisches Antlitz, und lud ihn ein, sein Gebet mit dem seines Kindes und seiner Gattin zu vereinigen. Welch inbrünstig Gebet stieg hier in dieser kleinen Kapelle zum Himmel, der liebevoll auf die Andächtigen niederschaute!

Auf einmal erhob sich Ida von dem kalten Boden, den sie mit ihren Thränen befeuchtet und mit dem Blute aus ihren wunden Knieen gefärbt hatte, und fiel dem wiedergefundenen Gemahl um den Hals, indeß Verónika um des Vaters Füße sich klammerte und unaufhörlich seinen Namen rief. Es war ein Wiedersehen, so fröhlich, wie wenn nach langen Stürmen und fürchterlichen Ungewittern der hoffende Landmann die liebliche Sonne zum ersten Male wieder aus den zertheilten Wolken hervortreten, und auf seine Saaten scheinen sieht, die er bald für vernichtet glaubte. Es war ein Wiedersehen, wie wenn der Kranke, der Gatte und Familienvater ist, nachdem ihm die Aerzte bereits das Leben abgesprochen haben, wiedergeneset und der bereits trostlosen Familie wiedergeschenkt wird.

Indeß war die ganze Menge der Ritter und Reisigen auf dem Berge angekommen, und wartete mit Sehnsucht, bis die Burgfrau mit ihrem Gemahl aus der Kapelle trat. Ein stürmisches Lebehoch erscholl aus allen Kehlen, so daß die gegenüberliegende Hohenburg das Echo wiedergab, als Gatte und Gattin, das liebe Kind an der Seite aus dem Kirchlein traten, und mit stummen Mienen den Anwesenden dankten. Sogleich bewegte sich der Zug nach der Burg der glücklichen Familie. Dort

angekommen wurden die Glücklichen unter Freudenjubel von den versammelten Landleuten empfangen, und dem erretteten Ritter Blumenkränze und Laubgewinde in Fülle dargeboten. Ein allgemeiner Freudentag war in der Umgegend, so wie auf der Burg selbst. Die Gefangenen wurden in feste Gemächer abgeführt, um da ihres Looses zu warten.

Gleich bei der Ankunft auf Hohenburg hatte Guido einen reitenden Boten nach Falkenstein abgesandt, um die glückliche Ausführung des Unternehmens dem Ritter Wenzel melden zu lassen. Noch ehe die Nacht ihren schwarzen Schleier, nur manchmal mit Sternen flimmernd, über die Gegend ausbreitete, war Ritter Wenzel mit seiner Tochter Adelheid auf Hohenburg angekommen, um zur Erhöhung der unerwarteten Freude durch seine Gegenwart beizutragen. Auch der alte Siedler, Wippo von Haßfurt, hatte gegen acht Uhr Abends eingetroffen, um dem Glücke seiner Kinder als Augenzeuge beizuwohnen. Ein köstliches Mahl erhöhte die Freude der Ritter und Knappen, welche im obern und untern Gaden sich gütlich thaten, jeder nach seiner Art. Da trat Wenzel von Falkenstein unter die heitern Ritter, nahm einen Pokal und rief: „Heil dem Hause Hohenburg, und dem einstigen Erben von Falkenstein!" — „Heil ihnen, ertönte der geräumige Saal wieder." „Heil den Rittern, den edlen Rettern des braven Bertholds!" rief Guido, „die ihr Schwert gezogen für Recht und die leidende Unschuld!" — „Heil und Segen der ganzen Welt!" sprach der alte Wippo, „denn Gott läßt auch seine Sonne über die Guten und Bösen auf- und untergehen. Vergesset Gott nicht, und ihr werdet nie zu Schanden werden. Lernet aber verzeihen und vergessen; die Sonne soll nicht untergehen über eurem Zorne!"

„Was wollet Ihr hiedurch sagen, lieber Vater," versetzte Guido, „was wollen heute noch diese Worte?" — „Vergessen sollet Ihr Alle, was Euch fremde Hand

Böses gethan," erwiederte der ernste Greis. „Wenn die Wunde vernarbt ist, kommt Vergessenheit," entgegnete Wenzel.

„Doch finde ich die Freude hier nicht vollkommen, so lange unten in tiefer Erde Menschen schmachten, die verblendet Unthaten verübten, über die dem Menschen kein Urtheil zusteht," sprach ernst der Siedler, und wandte sich dann an Berthold, der an der Ecke des Tisches saß, und mit Ida und seinem Kinde redete, mit den Worten: „Edler Ritter, Ihr habt viel und schwer gelitten, allein Gott hat alle Leiden in Freuden verwandelt; und es scheint ja die Sonne viel lieblicher und erfreulicher, wenn sie nach einem grausen Sturme hinter den dunkeln Wolken hervorblitzt. Ich meine, Ihr verlangt nicht den Tod des Hochsteiners, noch dessen lebenslängliche Haft. Gute Burgfrau — nein, liebe Tochter, entscheide Du das künftige Loos des Verblendeten, dem ich verziehen habe, und vergebet dessen Helfershelfern!"

„Was spricht der Alte von Verzeihung?" schrie ein nebensitzender Ritter; „haben wir darum unsere Wunden geholt und viele tapfere Streiter verloren, um das Laster am Ende noch frei umherziehen und uns höhnen zu sehen? Ich fordere strenge Bestrafung des Frevels." „Sie soll werden," entgegnete der nächste Ritter; „doch wir wollen uns heute durch Wortgefecht die Freude nicht verderben; morgen soll das Schicksal der Schuldigen entschieden werden. Ritter Berthold, der Beleidigte, spreche das Urtheil." „Er spreche es," riefen mehrere Stimmen im Saale, und Berthold bat, das Urtheil seiner Gattin übertragen zu dürfen.

„Mag sein," antwortete Wenzel, „gelind wird es in jedem Falle; doch auch sie hat doppelt gelitten, und mag zweifach verurtheilen!"

„Für heute also hievon genug," erwiederte Guido, „der Morgen sei hiezu bestimmt." — „Und zur Hochzeitsfeier meiner Adelheid und ihres edlen Mannes,"

unterbrach Wenzel, der seelenvergnügt war, und mit der fröhlichsten Laune von der Welt unter den Gästen umherging und Alles aufbot, sie zu erheitern. Endlich dröhnte die Glocke die zwölfte Stunde, welche der Thurmwart mit schwerem Hammer an die Glocke schlug. Da entfernten sich die Ritter und Reißigen; die Einen in die Gemächer der Burg, die Andern ihr Obdach im Schloßhofe oder Garten suchend.

Mit dem Anbruche des nächsten Tages erschallten laut die Trompeten, und ein stattlicher Zug frommer Gläubiger wallete hin zur besagten Kapelle. Pater Hilarius begleitete den Ritter Guido, den Befreier der Familie Hohenburg, zum Traualtar mit Adelheid von Falkenstein. Die beiden Väter standen im Kirchlein, und weinten Freudenthränen bei der heiligen Handlung; wenige Ritter und Ida beteten im Kirchlein um Segen und Glück für das neuverbundene Paar, und die Glückwünsche der Ritter und Knappen erschollen draußen in weiter Luft. Pater Hilarius hatte im Namen Gottes die Glücklichen verbunden, und in Hohenburg wurde das Vermählungsfest mit allem Prunk der damaligen Zeit gefeiert.

Nach dem Mittagsmahle zogen alle Gäste hinab in den Schloßgarten, um sich unter freiem Himmel zu unterhalten. Da lenkte der alte Wippo das Gespräch auf die Gefangenen. „Lasset sie vorführen," sprach der Bräutigam; „die edle Burgfrau von Hohenburg spreche das Urtheil über Alf von Hochstein, und meine liebe Adelheid über die andern Gefangenen! Ist es also recht, edle Ritter?"

„Es sei!" riefen alle Stimmen, und Alf und die übrigen Gefangenen wurden vorgeführt. Pater Hilarius redete Allen tröstend ans Herz, und ermahnte sie zur Reue. Alle erschienen mit gesenktem Haupte, und erwarteten in banger Hoffnung ihr Todesurtheil. Da traten Ida und Adelheid aus der Reihe hervor, naheten

sich den Gefesselten mit milder Miene und hießen sie hoffen.

„So sprechet das Urtheil über Alf von Hochstein, hohe Frau,“ sprach Wenzel zu Ida. „Ich spreche“ — rief sie mit lauter Stimme, „Euch, Alf von Hochstein! bis zum Ende des Lebens, damit Ihr die Seele rettet, Verzeihung und Freiheit, damit Ihr fortan Euch bessert und Ruhe findet.“

Mit einer Thräne, vielleicht der ersten nach seinen Kinderjahren, blickte der Gefesselte auf zu der edlen Burgfrau und stammelte: „Ist es möglich, daß es unter Menschen Engel gibt, die so verzeihen können. Ich habe an der Menschheit mich geirrt und versündiget. Ja, es ist ein Gott; denn solche Güte kann nur Gott in menschliche Gemüther gießen.“

„Gebt mir Euer Ritterwort,“ fuhr dann Ida fort, „daß Ihr Euch bessern und bekehren wollet, daß Ihr entschlossen seid, Euch von nun an ritterlich zu benehmen, so sprechet!“

„Bis ins Grab!“ erwiederte beschämt und tief getroffen der Sünder.

„Löset ihm die Fesseln,“ sprach Ida, „er sei frei!“

„Und Ihr, die Ihr mit dem Anstifter des Unheils gefangen worden,“ redete Adelheid, „theilet mit Eurem Führer gleiches Loos!“

Im Nu fielen die schweren Ketten von den Händen und Füßen der Gefangenen. Man hörte nichts als das Gerassel der Eisenfesseln und Schellen, aber keine menschliche Stimme wurde laut. Die Zuschauer, Zeugen so christlicher Handlung, waren erstaunt über solche Milde; die Befreiten verwirrt ob solcher Güte. Die Gelöseten wollten die Füße der edlen Frauen umfassen; verschwunden war ihr wilder Trotz, aber verschwunden waren auch die edlen Frauen in die Burg zurück, und ein herrliches Mahl wurde in einem Zimmer denen vorgesetzt, welche noch vor kurzem dem Todesurtheil entgegengesehen hatten.

Der Dank dieser war freilich für fühlende Herzen eine Hochzeitsmusik, harmonischer und freudiger als der Schall der Posaunen und das Schmettern der Trompeten.

„Dieses ist, glaube ich, mein fröhlichster Tag, den ich Zeit Lebens erlebt habe," sprach Adelheid, und ein mildes Lächeln fuhr über ihre Lippen, wie der laue Zephyr über den Purpurkelch der Rose.

„Er soll es bleiben," unterbrach sie Guido, „und jährlich wollen wir ihn an diesem Tage durch Werke der Mildthätigkeit wieder feiern. Recht oft aber wollen wir in jene Kapelle dort drüben, wo Berthold und Ida sich wiedergefunden haben, in kindlicher Andacht wallen. Damit wir aber desto leichter mit der lieben Familie von Hohenburg dorthin gehen mögen, so will ich nach dem Wunsche meines Schwiegervaters, des edlen Ritters Wenzel von Falkenstein, eine Burg erbauen, und sie Diamantstein heißen, zum Andenken an Alfs Rede bei dem Turnier und an die Beute von Hochstein.

Bald erhob sich eine stattliche Burg, welche annoch steht. Glücklich und zufrieden lebten die beiden Familien; recht oft besuchten sie einander auf ihren Burgen, und kein Leiden störte mehr das Glück der Schwergeprüften. Guido und seine Schwester Ida drückten ihrem sterbenden Vater, der seine Zelle selten verließ, die brechenden Augen zu und weinten auf seinem Grabe. Alf von Hochstein starb schon nach einem Jahre, von Reue und Gram über seinen sündhaften Wandel verzehrt, und wurde neben dem alten Wippo begraben. Seine Güter, die aus einigen Höfen und mehreren Feldern um Hochstein bestanden, vermachte er der Familie Hohenburg. Wenzel von Falkenstein schaukelte noch seine lieben Enkel auf seinen alten Knieen, und sank dann hinab ins Grab, beweint von der guten Tochter, deren Gemahl und zwei lieben Kindern. Die Burg Hochstein erhob sich wieder aus ihren Trümmern. Allein die Burgen Hohenburg und Hochstein theilten das Loos so vieler Rittersitze, welche im

Sturme der Zeit und der Kriege zerfallen sind und theils wenige Trümmer überließen, theils verschwunden sind. Die ritterlichen Besitzer und ihre Familien theilten das gemeinschaftliche Loos aller Sterblichen. Sie reichten die wenigsten hinauf bis zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, der auch in der Umgegend von Hohenburg seine nachtheiligen Folgen mit sichtbaren Spuren gezeichnet hat. Der Pflug geht über den Platz, wo die stolzen Vesten gestanden, und die Eule und der Rabe suchen in ihren Trümmern ihre Zufluchtsstätte, so auch in der verwitterten Mauer, die annoch von Hohenburg steht, ein Ueberrest der Stürme und der frevelnden Hand der Anwohner.

Und diesen Trümmern gegenüber, auf der Anhöhe, wo zu gleicher Zeit die Edlen von Frohnhofen gehauset, wo die Felsenkapelle gestanden, erhebt sich auf dem sogenannten Michelsberg ein christlicher Tempel für die Frommen der Umgegend, welche dem unverfälschten Glauben der Apostel und ihrer Nachfolger in der katholischen Kirche treu geblieben sind. Die alte Kapelle ist verschwunden, aber aus ihren Trümmern und den Steinen der zerfallenen Burgen erstand besagte Kirche, welche noch einen Grabstein einschließt in der linken Seite der Wand, mit den Namen der guten Eheleute der Ursula von Hohenburg und Hans von Schenkenstein, nebst den Trümmern von Hohenburg der einzige Ueberrest dieses alten Stammes.

Auch auf Hochstein schaut eine Kapelle, der heiligen Margaretha geweiht, hin über das Thal auf hohem nackten Fels, vielleicht das letzte Ueberbleibsel der stolzen Felsenveste; aber ein Beweis der Frömmigkeit der Stifter, die der Andacht ihre Hallen öffneten und weihten; ein Beleg, daß Alles, was Religion betrifft, das Irdische überlebt. Gleicht ja selbst unser Zeitalter in dieser Hinsicht einem ehemals reichbegüterten, nun aber herabgekommnen edlen Hause, in welchem Hab' und Gut durch Unglücksfälle, üble Wirthschaft und Verschwendung längst

verloren, Haus und Hof verpfändet und verschuldet sind, und nur der alte Familienschmuck und die ererbten Ehrengefäße aus der bessern Zeit allein noch gerettet und erhalten, aber an vielen Stellen unter die ächten alten Diamanten mancher unächte Stein, und an die Stelle des gediegenen Goldes von ehemals falsches Metall eingesetzt worden. Glücklich, wer sie zu unterscheiden weiß, und an den alten Diamant hält!

Verzeichniß

der berühmtesten und großartigsten Turniere, welche im deutschen Reiche während des ritterlichen Mittelalters gehalten worden sind.

1) Das Erste Turnier wurde gehalten zu Magdeburg an der Elbe unter Kaiser Heinrich dem Finkler im Jahre 936.

2) Das Zweite zu Rotenburg an der Tauber, veranstaltet durch Herzog Konrad von Franken, im Jahr 942.

3) Das Dritte zu Constanz am Bodensee, veranstaltet von Herzog Ludolf von Schwaben und Alemanien, i. J. 948.

4) Das Vierte zu Merseburg an der Saale, veranstaltet vom Markgraf Ridak von Meissen, Grafen zu Merseburg, i. J. 968.

5) Das Fünfte zu Braunschweig, veranstaltet von Markgraf Ludolf von Sachsen und Herrn zu Braunschweig, i. J. 996.

6) Das Sechste zu Trier, veranstaltet von Kaiser Konrad II., i. J. 1019.

7) Das Siebente zu Halle an der Saale in Sachsen, veranstaltet von Kaiser Heinrich III i. J. 1042.

8) Das Achte zu Augsburg, veranstaltet von Herzog Herman von Schwaben, i. J. 1081.

9) Das Neunte zu Göttingen, veranstaltet von Leudolf, Herzog von Sachsen und Graf zu Supplinburg, zu Ehren seines Oheims dem Raugrafen zu Thassel, i. J. 1119.

10) Das Zehnte zu Zürich, veranstaltet von Herzog Welf in Bayern und zu Spoleto, Markgraf in Corsika und Herr zu Sardinien, i. J. 1165.

11) Das Eilfte zu Köln am Rhein, veranstaltet von Graf Florenz von Holand und Seeland, i. J. 1179.

12) Das Zwölfte zu Nürnberg, von Kaiser Heinrich VI., i. J. 1197.

13) Das Dreizehnte zu Worms am Rhein, veranstaltet von der Ritterschaft am Rhein, i. J. 1209.

14) Das Vierzehnte zu Würzburg am Main, veranstaltet von der Ritterschaft in Franken, i. J. 1235.

15) Das Fünfzehnte zu Regensburg an der Donau, veranstaltet von der Ritterschaft in Bayern, i. J. 1284.

16) Das Sechzehnte zu Schweinfurt a. Main, veranstaltet von der Ritterschaft in Franken, i. J. 1296.

17) Das Siebenzehnte zu Ravensburg, veranstaltet von der Ritterschaft in Schwaben, i. J. 1311.

18) Das Achtzehnte zu Ingelheim am Rhein, veranstaltet von der Ritterschaft vom Rheinstrom, i. J. 1337.

19) Das Neunzehnte zu Bamberg an der Rednitz, veranstaltet von der Ritterschaft in Franken, i. J. 1362.

20) Das Zwanzigste zu Eßlingen am Neckar, veranstaltet von der Ritterschaft in Schwaben, i. J. 1374.

21) Das Einundzwanzigste zu Schaffhausen am Rhein, veranstaltet von der Ritterschaft in Schwaben, i. J. 1392.

22) Das Zweiundzwanzigste zu Regensburg an der Donau, veranstaltet von der Ritterschaft in Bayern, i. J. 1396.

23) Das Dreiundzwanzigste zu Darmstadt, veranstaltet von der Ritterschaft vom Rheinstrom, i. J. 1403.

24) Das Vierundzwanzigste zu Heilbronn am Neckar, veranstaltet von der Ritterschaft Schwabens, i. J. 1408.

25) Das Fünfundzwanzigste zu Regensburg, veranstaltet von der Ritterschaft von Bayern, i. J. 1412.

26) Das Sechsundzwanzigste zu Stuttgart, veranstaltet von Ulrich, Graf zu Würtemberg und Mömpelgard, i. J. 1436.

27) Das Siebenundzwanzigste zu Landshut in Bayern, veranstaltet von Herzog Ludwig von Bayern, i. J. 1439.

28) Das Achtundzwanzigste (eigentlich nur ein Stechen) zu Nürnberg, veranstaltet von Markgraf Albrecht zu Brandenburg, und einigen Fürsten, Grafen ꝛc., i. J. 1449.

29) Das Neunundzwanzigste zu Würzburg, veranstaltet von der Ritterschaft in Franken, i. J. 1479.

30) Das Dreißigste zu Mainz, veranstaltet von den Rittern des Rheinstroms, i. J. 1480.

31) Das Einunddreißigste zu Heidelberg, veranstaltet von der Ritterschaft vom Rheinstrom, i. J. 1481.

32) Das Zweiunddreißigste zu Stuttgart, veranstaltet von der Ritterschaft in Schwaben, i. J. 1484.

33) Das Dreiunddreißigste zu Ingolstadt, veranstaltet von der Ritterschaft in Bayern, i. J. 1484.

34) Das Vierunddreißigste zu Ansbach, veranstaltet von der Ritterschaft in Franken, i. J. 1485.

35) Das Fünfunddreißigste zu Bamberg, veranstaltet von der Ritterschaft in Franken, i. J. 1486.

36) Das Sechsunddreißigste zu Regensburg, veranstaltet von der Ritterschaft in Bayern, i. J. 1487.

37) Das Siebenunddreißigste endlich (mit Einrechnung des Stechens zu Nürnberg) zu Worms, veranstaltet von der Ritterschaft vom Rheinstrom, i. J. 1487.

Inhalt.

	Seite
Erstes Hauptstück. Der alte Ritter	1
Zweites Hauptstück. Das Begräbniß . . .	12
Drittes Hauptstück. Die Jagd	16
Viertes Hauptstück. Die Ungarnschlacht . . .	24
Fünftes Hauptstück. Das Geständniß . . .	35
Sechstes Hauptstück. Die Freude kehrt auf Hohenburg ein	45
Siebentes Hauptstück. Der Unbestand des Glückes	56
Achtes Hauptstück. Die Versöhnung	63
Neuntes Hauptstück. Das Gefängniß . . .	7
Zehntes Hauptstück. Die Flucht	
Eilftes Hauptstück. Wiedersehen	89
Zwölftes Hauptstück. Der Ritter Kuno . .	96
Dreizehntes Hauptstück. Die Macht des Gewissens	106
Vierzehntes Hauptstück. Das Turnier . . .	112
Fünfzehntes Hauptstück. Die Befreiung . .	133
Sechzehntes Hauptstück. So rächt sich der Christ	133
Verzeichniß der vorzüglichsten Turniere während des Mittelalters in Deutschland	143

D. K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waitzmann, Johann Georg,

Ritter Berthold von Hohenburg, oder: so rächt sich der Christ eine belehrende Erzählung aus den Zeiten des heiligen Bischofs Ulrich, für die reifere Jugend und Eltern erzählt

Augsburg 1843

Paed.pr. 3986
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761486-1